<36620178200013

# Katharina Parre.

---

Historischer Roman

von

L. Mühlbach.

---

Dritter Band.



Verlegt

von

M. Simion in Berlin.

1851.

# Viertes Buch.

## Der Kampf der Frauen.

## I.

# Vendetta.

Miß Holland, die schöne und vielbewunderte Geliebte des Herzogs von Northumberland, war allein in ihrem prachtvoll geschmückten Boudoir. Es war die Stunde, in welcher sonst der Herzog bei ihr zu sein pflegte; sie hatte sich deshalb reizend geschmückt und sich in dieses leichte und üppige Negligee gehüllt, welches der Herzog so sehr liebte, weil es so schön die herrlichen Formen seiner Freundin hervorhob.

Aber heute war der Erwartete nicht erschienen, sondern nur sein Kammerdiener, welcher der schönen Miß ein Schreiben des Lords gebracht. Dieses Schreiben hielt sie in den Händen, während sie jetzt mit hastigem Ungestüm in ihrem Boudoir auf und ab ging. Eine glühende Röthe flammte auf ihren Wangen und ihre großen, stolzen Augen schossen wilde Zornesblitze.

Sie war verschmäht, sie, Lady Arabella Holland, mußte die Schmach erfahren, von ihrem Liebhaber verabschiedet zu werden!

Da, da in diesem Brief, den sie in der Hand hielt, und der ihre Finger wie glühendes Eisen brannte, da stand es geschrieben, daß er sie nicht mehr sehen wollte, daß er ihrer Liebe, ihres Besitzes überdrüßig, daß er sie frei gebe!

Ihre ganze Gestalt bebte, als sie dies dachte. Es war nicht der Schmerz der Liebenden, welcher sie erzittern machte, es war der gekränkte Stolz des Weibes!

Er hatte sie aufgegeben! Ihre Schönheit, ihre Jugend hatte ihn, den Mann mit den weißen Haaren, mit den welkenden Zügen nicht mehr zu fesseln vermocht!

Er hatte ihr geschrieben, daß er nicht ihrer, sondern nur der Liebe überhaupt satt und müde sei, daß sein Herz alt und welk geworden, wie sein Angesicht, und daß in seiner Brust kein Raum mehr für die Liebe, sondern nur noch für den Ehrgeiz sei!

War das nicht ein empörender, ein unerhörter Frevel? Das schönste Weib Englands aufzugeben, um des nüchternen, kalten, starren Ehrgeizes willen?

Sie schlug den Brief noch einmal auf. Sie las diese Stelle noch einmal. Dann sagte sie zähneknirschend, mit Thränen des Zorns in den Augen: er soll es mir büßen! Ich werde Rache nehmen für diesen Schimpf!

Sie steckte den Brief in ihren Busen und schlug an die silberne Glocke.

Mein Wagen soll vorfahren! befahl sie dem eintretenden Kammerdiener, der sich schweigend wieder entfernte.

Ich werde mich rächen! murmelte sie, während sie mit zitternden Händen sich in den großen türkischen Shawl hüllte. Ich werde mich rächen, und beim ewigen Gott, es soll eine blutige und schnelle Rache sein! Ich werde ihn zwingen, an mich zu denken, und wär's auch nur, um mich zu verwünschen!

Mit hastigem Schritt durcheilte sie die glänzenden Gemächer, welche die Freigebigkeit ihres Geliebten so prächtig ausgestattet, und ging hinunter zu dem bereit stehenden Wagen.

Zur Herzogin von Northumberland! sagte sie dem am Schlag stehenden Lakaien, indem sie in den Wagen stieg.

Der Diener sah sie erstaunt und fragend an.

Zum Herzog von Northumberland, nicht wahr Mylady?

Nicht doch, zur Herzogin! rief sie stirnrunzelnd, indem sie sich in die Kissen zurücklehnte.

Nach kurzer Zeit hielt der Wagen vor dem Palais der Herzogin, und Miß Holland trat mit stolzem Schritt und gebieterischen Mienen durch das Portal ein.

Melden Sie mich sofort der Herzogin! befahl sie dem herbeieilenden Lakaien.

Ihren Namen, Mylady?

Miß Arabella Holland!

Der Diener fuhr zurück und starrte sie entsetzt an. Miß Arabella Holland? Und Sie befehlen, daß ich Sie der Herzogin melde?

Ein verächtliches Lächeln umspielte einen Moment die schmalen Lippen der schönen Miß. Ich sehe, Ihr kennt mich! sagte sie, und es nimmt Euch ein wenig Wunder, mich hier zu sehen! Wundert Euch immerhin, guter Freund, nur führt mich sofort zur Herzogin!

Ich zweifle, ob Ihre Lordschaft heute Besuche empfängt! stammelte der Diener zögernd.

So geht und fragt sie, und damit ich sogleich ihre Antwort erfahre, werde ich Euch begleiten!

Sie winkte dem Diener gebieterisch, ihr voran zu

gehen, und er fand nicht den Muth, dieser stolzen Schönheit zu widersprechen.

Schweigend durchwandelten sie die Reihe der Prunkgemächer und standen endlich vor einer mit Teppichen verhangenen Pforte.

Hier muß ich Euch bitten, einen Augenblick zu verweilen, Mylady, sagte der Diener, damit ich Euch der Herzogin, welche dort in ihrem Boudoir ist, melden kann!

Nicht doch, ich werde dieses Geschäft selber übernehmen! sagte Miß Holland, indem sie mit kräftiger Hand den Diener zurückschob und die Thür öffnete.

Die Herzogin saß an ihrem Schreibtisch, den Rücken der Thüre zugekehrt, durch welche Arabella eingetreten war. Sie wandte sich nicht um, sie hatte vielleicht das Oeffnen der Thür gar nicht gehört. Sie schrieb ruhig weiter.

Miß Arabella Holland durchschritt stolzen Schrittes das Gemach und stand jetzt dicht neben dem Stuhle der Herzogin.

Frau Herzogin, ich wünschte mit Euch zu sprechen, sagte sie kalt und ruhig.

Die Herzogin stieß einen Schrei aus und blickte empor. Miß Holland! rief sie entsetzt, sich hastig er-

hebend. Miß Holland! Ihr hier, bei mir, in meinem Hause? Was wollt Ihr hier? Wie dürft Ihr es wagen, meine Schwelle zu überschreiten?

Ich sehe, Ihr haßt mich noch immer Mylady! sagte Arabella lächelnd. Ihr habt es mir immer noch nicht verziehen, daß der Herzog, Euer Gemahl, mehr Gefallen fand an meinem jungen, schönen Gesicht, als an Eurem alternden, daß ihm meine heitere, übermüthige Laune mehr behagte, als Euer kaltes, vornehmes Wesen!

Die Herzogin erbleichte vor Zorn, und ihre Augen schossen Blitze. Schweigt, Unverschämte, schweigt, oder ich werde meine Diener rufen, mich von der frechen Buhlerin zu befreien!

Ihr werdet sie nicht rufen, denn ich bin gekommen, mich mit Euch zu versöhnen und Euch Frieden anzubieten!

Frieden mit Euch! höhnte die Herzogin, Frieden mit diesem schamlosen Weibe, welche mir den Gemahl, den Vater meiner Kinder stahl; welche aus der stolzen, gefeierten, bewunderten und beneideten Herzogin von Northumberland eine arme, verstoßene, mitleidenswerthe Wittwe machte, eine Wittwe, welche nicht einmal das Recht hatte, um den Gemahl die Trauerkleider anzu-

legen, sondern die täglich die furchtbare Qual empfinden muß, den Mörder ihres Glückes zu sehen, wie er stolz und nichtachtend an ihr vorübergeht. Frieden mit Euch, Miß Holland, mit der frechen Buhlerin, welche in verschwenderischer Ueppigkeit das Vermögen meines Gemahls verpraßt, und mit hohnlachendem Muthe das rechtmäßige Eigenthum meiner Kinder sich raubt?

Es ist wahr, der Herzog ist sehr freigebig! sagte Miß Arabella gelassen. Er überschüttet mich mit Brillanten und mit Gold.

Und während dessen muß ich fast Mangel leiden! sagte die Herzogin zähneknirschend.

Mangel an Liebe vielleicht, Mylady, aber nicht Mangel an Geld; denn Ihr seid sehr prächtig eingerichtet, und man weiß, daß die Herzogin von Northumberland reich genug ist, um diese Kleinigkeiten entbehren zu können, welche ihr Gemahl mir zu Füßen legt! Beim Himmel, Mylady, ich würde es gar nicht der Mühe werth gehalten haben, mich darnach zu bücken, wenn ich unter diesen Kleinigkeiten nicht auch sein Herz gesehen hätte. Und das Herz eines Mannes ist es wohl werth, daß ein Weib sich darnach bücke! Ihr hattet das versäumt, Mylady, und deshalb ver-

lort Ihr das Herz Eures Gemahls! Ich hob es auf! Das ist das Ganze! Weshalb wollt Ihr mir ein Verbrechen daraus machen?

Es ist genug! rief die Herzogin. Es ziemt mir nicht, mit Euch zu rechten, nur verlange ich zu wissen, was Euch den Muth giebt, zu mir zu kommen?

Mylady, haßt ihr nur mich, oder haßt Ihr auch den Herzog, Euren Gemahl?

Sie fragt mich, ob ich ihn hasse! rief die Herzogin mit einem wilden Hohngelächter. Ja, Miß Holland, ja! Ich hasse ihn so glühend, als ich Euch verachte!

Dann Mylady, werden wir uns bald verständigen, denn auch ich hasse ihn!

Sie ließ sich ruhig in den sammtenen Divan niedergleiten und lächelte, als sie das sprachlose Erstaunen der Herzogin gewahrte.

Ja, Mylady, ich hasse ihn, und ohne Zweifel noch glühender, noch gewaltiger als Ihr selber, denn ich bin jung und feurig, Ihr aber seid alt und habt Euch stets ein kaltes Herz zu bewahren gewußt!

Die Herzogin zuckte zusammen vor Zorn, aber sie würgte schweigend den Tropfen Wermuth hinunter, mit welchem ihre boshafte Nebenbuhlerin ihr den Becher der Freude kredenzte.

Ihr haßt ihn, Miß Arabella? fragte sie freudig.

Ich hasse ihn, und ich bin gekommen, mich mit Euch gegen ihn zu verbünden! Er ist ein Verräther, ein Treuloser, Meineidiger, und ich will Rache nehmen für meine Schmach!

Ach, er hat Euch also auch verlassen?

Er hat mich auch verlassen!

Nun denn, gelobt sei Gott! rief die Herzogin, und ihr Antlitz strahlte vor Freude. Gott ist groß und gerecht, und er strafte Euch mit denselben Waffen, mit denen Ihr sündigtet! Um Euretwillen hat er mich verlassen, und um eines andern Weibes willen verläßt er Euch!

Nicht also, Mylady! sagte Arabella stolz. Ein Weib, wie ich, wird nicht um eines Weibes willen verlassen, und wer mich liebt, wird keine Andre nach mir lieben! Da, leset seinen Brief

Sie reichte der Herzogin den Brief ihres Gemahls dar.

Und was wollt Ihr jetzt thun? fragte die Herzogin, nachdem sie gelesen.

Ich will mich rächen, Mylady! Er sagt, daß er kein Herz mehr habe, um zu lieben, nun wohl, wir werden machen, daß er auch keinen Kopf mehr habe,

um zu denken! Wollt Ihr meine Bundesgenossin sein, Mylady?

Ich will es sein!

Und auch ich will es sein! sagte die Herzogin von Richmond, welche eben die Portiere öffnete und aus dem Nebengemach hervortrat.

Kein Wort dieser ganzen Unterredung war ihr entgangen, und sie begriff sehr wohl, daß es sich nicht um eine kleinliche Rache, sondern um das Haupt ihres Vaters handle. Sie wußte, daß Miß Arabella Holland kein Weib sei, welches, wenn es gereizt worden, mit einer Nadel sticht, sondern, welches nach dem Dolche greift, um ihren Feind tödtlich zu treffen.

Ja, auch ich will Eure Bundesgenossin sein! rief die Herzogin von Richmond, wir sind alle drei von denselben Männern beschimpft worden! Möge also auch unsere Rache eine gemeinsame sein! Euch hat der Vater beleidigt, mich der Sohn! Nun wohl, ich werde Euch helfen, den Vater zu treffen, wenn Ihr mir dafür beistehen wollt, den Sohn zu vernichten.

Ich werde Euch beistehen! sagte Arabella lächelnd, denn auch ich hasse diesen stolzen Grafen Surrey, der mit seiner Tugend prunkt, als sei es ein goldenes Bließ, welches Gott selber ihm auf die Brust geklebt.

Ich hasse ihn, denn er ist mir stets nur mit stolzer Geringschätzung begegnet, und er allein trägt die Schuld an dieser Treulosigkeit seines Vaters!

Ich war zugegen, wie er den Herzog, unsern Vater, mit Thränen beschwor, sich frei zu machen von Euren Banden und diese schmachvolle und entehrende Verbindung mit Euch aufzugeben! sagte die junge Herzogin.

Arabella erwiederte nichts. Aber sie preßte die Hände fest in einander und eine leichte Bläſſe überflog ihre Wangen.

Und weshalb zürnst Du Deinem Bruder? fragte die alte Herzogin sinnend.

Weshalb ich ihm zürne, fragt Ihr, meine Mutter? Ich zürne ihm nicht, sondern ich verwünsche ihn, und ich habe mir selber geschworen, nicht eher zu ruhen, als bis ich mich gerächt habe! Mein Glück, mein Herz und meine Zukunft lag in seinen Händen, und er hat diese kostbarsten Güter seiner Schwester schonungslos unter seine stolzen Füße getreten. Es lag an ihm, mich zu dem Weibe des Mannes zu machen, welchen ich liebe, und er hat es nicht gethan, obwohl ich weinend und händeringend zu seinen Füßen lag!

Aber es war ein großes Opfer, welches Du for-

dertest! sagte ihre Mutter. Er sollte einem ungeliebten Weibe seine Hand reichen, damit Du die Gemahlin Thomas Seymour's werdest!

Mutter, Ihr vertheidigt ihn, und doch ist er es, welcher Euch täglich beschuldigt und noch gestern es ganz gerechtfertigt und natürlich fand, daß der Herzog Euch, unsere Mutter, verlassen hat!

That er das? sagte die Herzogin heftig. Nun wohl denn, hat er vergessen, daß ich seine Mutter bin, so werde ich vergessen, daß er mein Sohn ist! Ich bin Eure Bundesgenossin! Rache für unsre gekränkten Herzen! Rache an Vater und Sohn!

Sie streckte ihre beiden Hände aus, und die beiden jungen Frauen legten ihre Hände in die ihrigen.

Rache an Vater und Sohn! wiederholten sie Beide, und ihre Augen blitzten und Purpurröthe bedeckte ihre Wangen.

Ich bin es müde, wie eine Einsiedlerin in meinem Palast zu leben und vom Hofe verbannt zu sein durch die Furcht, meinem Gemahl dort begegnen zu können!

Ihr sollt ihm dort nicht mehr begegnen können, Mutter! sagte ihre Tochter lakonisch.

Man soll nicht über mich lachen und spotten können, rief Miß Arabella. Und wenn man erfährt, daß

er mich verließ, soll man auch zugleich wissen, wie ich mich dafür rächte!

Thomas Seymour kann nicht mein Gemahl werden, so lange Henry Howard lebt, denn er hat ihn tödtlich beleidigt, indem Henry die Hand seiner Schwester ausschlug. Vielleicht kann ich seine Gemahlin werden, wenn Henry Howard nicht mehr ist! sagte die junge Herzogin. Laßt uns also überlegen! Wie fangen wir es an, sie sicher und gewiß zu treffen?

Wenn drei Frauen einig sind, dürfen sie ihrer That gewiß sein! sagte Arabella achselzuckend. Wir leben, Gott sei gelobt, unter einem edlen und hochherzigen König, der das Blut seiner Unterthanen so gern sieht, als den Purpur seines Königsmantels, und der noch niemals zurückgeschreckt ist, wenn es galt, ein Todesurtheil zu unterzeichnen.

Aber diesmal wird er zurückschrecken! sagte die alte Herzogin. Er wird es nicht wagen, die edelste und mächtigste Familie seines Königreiches ihrer Häupter zu berauben!

Gerade das Wagniß wird ihn reizen! lachte Lady Richmond, und je schwieriger es ist, diese Häupter zu fällen, desto ungeduldiger wird er darnach verlangen! Der König haßt sie Beide, und er wird's uns dan-

ken, wenn wir seinen Haß in strafende Gerechtigkeit verwandeln!

So laßt uns Beide des Hochverraths anklagen! rief Arabella. Der Herzog ist ein Hochverräther, denn ich will und kann beschwören, daß er oft genug den König einen blutgierigen Tiger, einen schonungslosen Tyrannen genannt hat, einen Mann ohne Treue und ohne Glauben, obwohl er damit coquettire, die Quelle und der Hort alles Glaubens zu sein!

Wenn er das gesagt hat und Ihr hörtet es, seid Ihr verpflichtet, es dem König anzuzeigen, wenn Ihr nicht selber zur Hochverrätherin werden wollt! rief die junge Herzogin feierlich.

Und habt Ihr nicht bemerkt, daß der Herzog seit einiger Zeit dasselbe Wappen führt, wie der König? fragte die Herzogin von Norfolk. Oh, seinem stolzen und ehrgeizigen Sinn genügt es nicht, der erste Diener dieses Landes zu sein, er strebt darnach sein Herr und König zu sein!

Sagt das dem König und schon morgen fällt des Hochverräthers Haupt! Der König ist eifersüchtig auf sein Königthum, wie es nur je ein Weib auf ihren Liebsten war. Sagt ihm, daß der Herzog sein Wappen trägt, und sein Verderben ist gewiß!

Ich werde es ihm sagen, Tochter!

Des Vaters sind wir gewiß, aber was haben wir für den Sohn? fragte Arabella.

Ein sicheres und unfehlbares Mittel, das ihn so gewiß in die Ewigkeit befördern soll, als des Jägers kleine Kugel den stolzesten Hirsch tödtet! Heinrich liebt die Königin, und ich werde dem König den Beweis davon liefern! sagte die junge Herzogin.

Gehen wir also zum König! rief Arabella ungestüm.

Nicht doch! Das würde Aufsehen machen und könnte leicht unsern ganzen Plan vereiteln! sagte die Herzogin von Richmond. Laßt uns zuerst mit Graf Douglas sprechen und seine Rathschläge hören. Kommt, jede Minute ist kostbar! Auch die Rache ist ein heiliges Werk, und als treue Priesterinnen wollen wir ihr dienen!

---

## II.

## Der Geburtstag Elisabeth's.

Es war heute Elisabeth's Geburtstag, der Geburtstag der Tochter Heinrich des Achten. Aber keiner von den Damen und Herren des Hofes erinnerte sich dessen, oder wagte es, sich dessen zu erinnern, denn dies wäre zugleich eine Erinnerung an Anna Boulen gewesen, diese schöne und unglückliche Mutter Elisabeth's, welche ihre Größe und ihr Glück mit dem Tode hatte büßen müssen!

Zudem hatte ja der König seine Tochter Elisabeth einen Bastard genannt und sie feierlich der Thronfolge für unwürdig erklärt.

Es war daher sehr natürlich, daß Niemand es wagte, der Prinzessin zu einem Tage Glück zu wünschen, der ihr nur traurige und schmerzvolle Empfindungen geben konnte.

Auch begrüßte Elisabeth diesen Tag nicht als einen

Festtag, sondern mit Thränen und Seufzern, denn sie dachte zurück an ihre freudenlose, geschmähete Kindheit, sie dachte vorwärts an ihre glanzlose, gebrochene Zukunft.

Sie war eine Prinzessin und besaß doch nicht die Rechte ihrer Geburt, sie war ein junges Mädchen und doch dazu verurtheilt, in trauriger Resignation auf alle Freuden und alle Genüsse der Jugend zu verzichten, und ihr Herz, dieses leidenschaftliche, glühende Herz zu ewigem Todesschlafe zu verurtheilen! Denn der fürstlichen Bewerber um ihre Hand hatte ihr eigener Vater sie für unwürdig erklärt, und dennoch hatte er mit stolzem Zorn gesagt, kein Unterthan dürfe so vermessen sein, die Hand nach einer seiner königlichen Töchter auszustrecken, und derjenige, welcher es wage, sie zur Gemahlin zu begehren, solle als Hochverräther gestraft werden!

Sie war also dazu verdammt, unvermählt zu bleiben, und dennoch liebte sie, und dennoch hegte sie nur diesen einen Wunsch, das Weib ihres Geliebten zu sein, und ihren stolzen Titel einer Prinzessin mit dem Namen einer Gräfin Seymour vertauschen zu können!

Seit sie ihn liebte, war eine neue Welt, eine neue Sonne in ihr aufgegangen, und vor dem süßen und bezaubernden Geflüster ihrer Liebe hatten die stolzen

und lockenden Stimmen ihres Ehrgeizes selbst verstummen müssen! Sie dachte nicht mehr daran, daß sie niemals eine Königin sein würde, es betrübte sie nur, daß sie nicht Seymours Gemahlin sein könne!

Sie wollte nicht mehr herrschen, sondern sie wollte glücklich sein! Ihr Glück aber ruhte in ihm allein, in Thomas Seymour!

Das dachte sie, als sie an dem Morgen ihres Geburtstages allein und einsam in ihrem Zimmer war, und ihre von Thränen gerötheten Augen, ihre schmerzlich zuckenden Lippen verriethen, wie viel sie heute geweint, wie viel dieses junge vierzehnjährige Mädchen schon gelitten hatte!

Aber sie wollte nicht mehr daran denken, sie wollte den lauernden, überall spähenden, hämischen und boshaften Hofleuten nicht den Triumph gönnen, auf ihrem Antlitz die Spuren ihrer Thränen zu sehn und sich ihrer Schmerzen und ihrer Demüthigung zu freuen. Sie war eine stolze und entschlossene Seele; sie würde lieber gestorben sein, als das Mitleid und Bedauern der Höflinge angenommen haben.

Ich will arbeiten! sagte sie. Die Arbeit ist der beste Balsam aller Schmerzen!

Und sie griff nach dieser kunstvollen Seidenstickerei,

welche sie für ihre arme unglückliche Freundin Anna von Cleve, die verstoßene Gemahlin Heinrichs, begonnen hatte. Aber die Arbeit beschäftigte nur ihre Finger, nicht ihre Gedanken!

Sie warf sie weg und griff nach ihren Büchern! Sie nahm Petrarka's Sonette, und seine Liebesklagen und Schmerzen fesselten und bewegten ihr eigenes, liebekrankes Herz.

Unter strömenden Thränen und doch lächelnd und süßer Schwermuth voll las Elisabeth diese edlen und zarten Poesieen. Es schien ihr, als habe Petrarka nur das gesagt, was sie selber so heiß empfunden! Es waren ihre Gedanken, ihre Schmerzen! Er hatte sie in seiner Sprache gesagt! Sie mußte sie jetzt in der ihren wiederholen! Sie setzte sich hin, und mit vor Begeisterung zitternden Händen, mit fliegendem Athem, ganz erregt nnd glühend in freudiger Hast, begann sie eine Uebersetzung der ersten Sonette Petrarka's*).

---

*) Elisabeth, welche schon als zwölfjähriges Mädchen vier Sprachen sprach, liebte es sehr, Verse zu machen und die Gedichte fremder Autoren zu übersetzen. Aber sie hielt diese Kunst sehr geheim, und ward stets sehr unwillig, wenn Jemand zufällig eins ihrer Gedichte sah. Nach ihrem Tode fand man unter ihren Papieren namentlich viele Uebersetzungen Petrarka'scher Sonette, die aus ihrer frühesten Jugendzeit herrührten. Leti. Vol. I, pag. 150.

Ein lautes Klopfen unterbrach sie, und in der hastig geöffneten Thür sah man jetzt die edle und liebliche Gestalt Katharina's erscheinen.

Die Königin! rief Elisabeth freudig. Ihr kommt in so früher Morgenstunde zu mir?

Und sollte ich bis zum Abend warten, um meiner Elisabeth zu ihrem Festtag Glück zu wünschen? Sollte ich erst die Sonne untergehen lassen an diesem Tage, der England eine so edle und schöne Prinzessin gegeben? fragte Katharina. Oder dachtet Ihr vielleicht, ich wüßte es nicht, daß heute Euer Geburtstag ist, und daß heute meine Elisabeth aus den Kinderjahren als eine stolze und hoffnungsreiche Jungfrau hervorgeht?

Hoffnungsreich! sagte Elisabeth traurig. Die Tochter Anna Boulen's hat keine Hoffnungen, und wenn Ihr von meinem Geburtstage sprecht, erinnert Ihr mich zugleich an meine geschmähete Geburt!

Sie soll nicht mehr geschmähet sein! rief Katharina, und indem sie zärtlich ihren Arm um Elisabeths Nacken legte, reichte sie ihr eine Pergamentrolle dar.

Nehmt das, Elisabeth, und möge dies Papier Euch die Verheißung einer freudvollen und glänzenden Zukunft sein! Auf meine Bitte hat der König dies

Gesetz gegeben, und mir gönnte er daher die Freude, es Euch zu bringen!

Elisabeth öffnete das Pergament und las, und ein strahlender Ausdruck breitete sich über ihr Antlitz aus.

Anerkannt! Ich bin anerkannt! rief sie. Die Schmach meiner Geburt ist von mir genommen. Elisabeth ist kein Bastard mehr, sie ist eine königliche Prinzessin!

Und sie kann dereinst eine Königin werden! sagte Katharina lächelnd.

Oh, rief Elisabeth, nicht das ist es, was mich so freudig erregt! Aber die Schmach ist von mir genommen, und ich darf frei mein Haupt erheben und ohne Schaam den Namen meiner Mutter nennen! Oh Mutter, meine Mutter! Jetzt darfst Du ruhig schlafen in Deinem Grabe, denn es ist kein entehrtes mehr! Anna Boulen war keine Buhlerin, sie war König Heinrichs rechtmäßige Gemahlin, und Elisabeth ist ihres Königs rechtmäßige Tochter! Ich danke Dir, mein Gott, ich danke Dir!

Und das junge, leidenschaftliche Mädchen stürzte auf ihre Kniee nieder und hob ihre Hände und ihre Blicke zum Himmel empor.

Geist meiner verklärten Mutter, sagte sie feierlich,

ich rufe Dich, komme her zu mir! Beschatte mich mit Deinem Lächeln und segne mich mit Deinem Athem! Königin Anna von England, Deine Tochter ist kein Bastard mehr, und Niemand darf es mehr wagen, sie zu beschimpfen. Du warst bei mir, wenn ich weinte und litt, meine Mutter, und oft in meiner Schmach und Demüthigung war es mir, als hörte ich Deine Stimme, welche mir Trost zuflüsterte, als sähe ich Deine himmlischen Augen, welche Friede und Liebe in meine Brust ausströmten! Oh, bleibe jetzt auch bei mir, Mutter, jetzt, wo die Schmach von mir genommen ist; bleibe bei mir in meinem Glück und hüte mein Herz, daß es sich rein halte von Hochmuth und Stolz, und demüthig bleibe in seiner Freude! Anna Boulen, sie haben Dein schönes, unschuldiges Haupt auf den Henkerblock gelegt, aber dies Pergament setzt die Königskrone wieder auf dasselbe, und wehe, wehe Denen, welche es wagen wollen, Dein Andenken nun noch zu beschimpfen!

Sie flog von ihren Knieen empor und stürzte zu der Wand dort drüben, an welcher ein großes Oelgemälde sich befand, welches sie selber als kleines Kind, mit einem Hunde spielend, darstellte.

Oh Mutter, Mutter! sagte sie. Dieses Bild war

das letzte irdische Ding, auf welches sich Deine Blicke richteten und diesen gemalten Lippen Deines Kindes gabst Du den letzten Kuß, den Deine grausamen Henker Deinem lebenden Kinde nicht erlauben wollten!

Oh laß mich diesen letzten Kuß von jener Stelle forttrinken, laß mich mit meinem Munde die Stelle berühren, welche Deine Lippen geheiligt haben!

Sie neigte sich und küßte das Bild.

Und nun steige hervor aus Deinem Grabe, meine Mutter, sagte sie feierlich. Ich habe Dich so lange verbergen, so lange umhüllen müssen! Jetzt gehörst Du wieder der Welt und dem Licht! Der König hat mich als seine rechtmäßige Tochter anerkannt, er wird es mir nicht weigern können, ein Bildniß meiner Mutter in meinem Zimmer zu haben!

So sprechend drückte sie an einer in dem breiten Goldrahmen des Bildes angebrachten Feder, und plötzlich sah man das Bild sich bewegen und langsam wie eine Thür sich öffnen, um ein anderes, darunter verborgenes Bild sichtbar werden zu lassen, welches die unglückliche Anna Boulen im vollen Glanz ihrer Schönheit im bräutlichen Schmuck darstellte, wie Holbein sie auf des Königs, ihres Gemahls, Wunsch gemalt hatte.

Wie schön und engelgleich dieses Antlitz ist! sagte Katharina näher tretend. Wie unschuldsvoll und rein diese Züge! Arme Königin, doch ist es Deinen Feinden gelungen, Dich zu verdächtigen und Dich auf das Schaffot zu führen. Oh, wenn ich Dich ansehe, schaudert mir, und meine eigene Zukunft steigt als ein drohendes Gespenst vor mir empor. Wer kann sich gefahrlos und sicher glauben, wenn Anna Boulen nicht sicher war, wenn sie selbst eines ehrlosen Todes sterben mußte! Ach, glaubt mir nur, Elisabeth, es ist ein trauriges Glück, Königin von England zu sein, und oft schon habe ich den Morgen gefragt, ob ich den Abend noch als Königin begrüßen werde!

Aber nein, nicht von mir wollen wir in dieser Stunde sprechen, sondern nur von Euch, Elisabeth, von Eurer Zukunft und von Eurem Glück! Möge dies Pergament Euch willkommen sein und all' die Wünsche verwirklichen, welche in Eurem Busen schlummern!

Einen großen Wunsch hat es mir schon erfüllt! sagte Elisabeth, immer noch mit dem Bilde beschäftigt. Es gestattet mir, das Bildniß meiner Mutter unverhüllt zeigen zu dürfen! Daß ich das einst könnte, das war ihr letztes Gebet und der letzte Wunsch, den sie

John Heywood für mich aufgetragen. Ihm übergab sie für mich dieses Bild, er allein kannte das Geheimniß desselben und hat es getreulich bewahrt.

Oh, John Heywood ist ein zuverlässiger und treuer Freund, sagte Katharina innig, und er war es, welcher mir beistand, des Königs Gemüth unserm Plan geneigt zu machen und ihn zur Anerkennung Eurer zu bewegen!

Elisabeth reichte ihr mit einem unaussprechlichen Ausdruck ihre beiden Hände dar. Euch danke ich meine Ehre und die Ehre meiner Mutter, sagte sie; ich werde Euch dafür wie eine Tochter lieben, und niemals sollen Eure Feinde bei mir ein offenes Ohr und ein geneigtes Herz finden. Laßt uns Beide unter einander ein Schutz- und Trutzbündniß schließen! Laßt uns treu zu einander halten, und die Feinde der Einen sollen auch die Feinde der Andern sein, und wo wir eine Gefahr sehen, da wollen wir sie gemeinsam bekämpfen, und mit treuem Schwesterauge wollen wir über uns wachen und uns einander warnen, wenn irgend ein zufälliger Lichtglanz uns den Feind erhellt, welcher im Dunkeln schleicht und mit seinem Dolch uns hinterrücks ermorden will!

So sei es! sagte Katharina feierlich. Unzertrennlich

und treu wollen wir aneinander halten und uns lieben wie Schwestern!

Und indem sie einen innigen Kuß auf Elisabeth's Lippen drückte, fuhr sie fort: Aber jetzt, Prinzessin, wendet Eure Blicke noch einmal jenem Pergament zu, von welchem Ihr nur erst den Anfang gelesen. Glaubt mir nur, es ist wichtig genug, daß Ihr es ganz zu Ende lest, denn es enthält allerlei Bestimmungen für Eure Zukunft und setzt Euch einen Hofstaat und ein Jahrgeld fest, wie es einer königlichen Prinzessin würdig ist!

Oh, was kümmern mich diese Dinge! rief Elisabeth fröhlich. Das geht meinen Haushofmeister an und er möge sich darnach richten!

Aber da ist noch ein anderer Paragraph, welcher Euch mehr interessiren wird, sagte Katharina mit einem feinen Lächeln, denn er ist eine neue und vollständige Ehrenerklärung für meine stolze und ehrgeizige Elisabeth. Erinnert Ihr Euch noch der Antwort, welche Euer Vater dem König von Frankreich gegeben, als dieser für seinen Dauphin um Eure Hand geworben?

Ob ich mich ihrer erinnere! rief Elisabeth mit schnell verdüsterten Zügen. König Heinrich sagte, Anna Bou-

len's Tochter sei nicht würdig, die Hand eines königlichen Prinzen zu empfangen!

Nun denn, Elisabeth, damit Eure Ehrenerklärung vollständig sei, hat der König, indem er Euch Eure rechtmäßigen Titel und Ehren verleiht, festgesetzt, daß Ihr nur einem ebenbürtigen Gemahl Euch vermählen, nur einem königlichen Prinzen die Hand reichen dürft, wenn Ihr Eure Rechte auf die Thronfolge Euch bewahren wollt! Oh gewiß, es konnte keinen vollständigern Widerruf Eurer früheren Beleidigung geben, und daß der König darein willigte, dies zu thun, das verdankt Ihr der beredtsamen Fürsprache eines treuen und zuverlässigen Freundes, das verdankt Ihr John Heywood.

John Heywood! rief Elisabeth mit bitterem Ton. Oh, ich danke Euch, Königin, daß Ihr es nicht wart, welche meinen Vater zu diesem Ausspruch bestimmt! John Heywood hat es gethan und Ihr nennt ihn meinen Freund! Ihr sagt, daß er uns Beiden ein treuer und ergebener Diener sei! Hütet Euch vor seiner Treue, Königin, und baut nicht auf seine Ergebenheit, denn ich sage Euch, seine Seele ist voll Falsch, und indem er sich in Demuth vor Euch zu bücken scheint, suchen seine Augen nur die Stelle an Eurer Ferse, wo er Euch am sichersten und tödtlichsten

treffen kann! Oh, eine Schlange ist er, eine giftige Schlange, und mich hat er eben tödtlich und unheilbar getroffen!

Aber nein, fuhr sie energisch fort, ich werde mich dieser Hinterlist nicht beugen, ich will nicht der Sclave dieses unheilvollen Gesetzes sein! Ich will frei sein, zu lieben und zu hassen, wie es mein Herz verlangt; ich will mich nicht in Ketten schlagen und mich nicht zwingen lassen, Dem zu entsagen, welchen ich vielleicht liebe, und Jenem mich zu vermählen, welchen ich vielleicht verabscheue!

Mit dem Ausdruck fester, energievoller Entschlossenheit nahm sie die Pergamentrolle und reichte sie Katharinen wieder dar.

Nehmt dieses Pergament wieder zurück, Königin, gebt sie meinem Vater wieder, und sagt ihm, daß ich ihm danke für seine vorsorgliche Güte, aber dem glänzenden Loose entsagen will, welches diese Acte mir bietet! Ich liebe die Freiheit so sehr, daß selbst eine Königskrone mich nicht locken kann, wenn ich sie mit gebundenen Händen und unfreiem Herzen empfangen soll!

Armes Kind, seufzte Katharina, Ihr wißt also nicht, daß die Königskrone immer uns in Fesseln

schlägt und unser Herz in eiserne Klammern einzwängt! Ach, Ihr wollt frei und doch eine Königin sein! Oh glaubt mir, Elisabeth, Niemand ist weniger frei, als es die Könige sind! Niemand hat weniger das Recht und die Macht seinem Herzen leben zu können, als die Fürsten!

Dann, rief Elisabeth mit blitzenden Augen, dann entsage ich dem traurigen Glück, vielleicht einst eine Königin sein zu können! Dann nehme ich dies Gesetz nicht an, welches mein Herz lenken und meinen Willen bestimmen will! Wie, die Tochter König Heinrichs von England sollte sich von einem elenden Streifen Pergament ihre Wege vorzeichnen lassen, und ein Blatt Papier sollte sich zwischen mich und mein Herz legen können? Ich bin eine königliche Prinzessin, und deshalb will man mich zwingen, nur einem Königssohn meine Hand zu geben? Ja, Ihr habt Recht, nicht mein Vater ist es, welcher dies Gesetz gemacht hat, denn meines Vaters stolze Seele hat sich selber niemals diesem Zwang der elenden Etiquette fügen wollen! Er hat geliebt, wo es ihm gefiel, und kein Parlament, kein Gesetz hat ihn daran hindern können! Nun wohl, ich werde meines Vaters echte Tochter sein! Ich werde mich diesem Gesetz nicht fügen!

Armes Kind, sagte Katharina, Ihr werdet es dennoch wohl lernen müssen, Euch zu fügen, denn man ist nicht ungestraft eine Fürstin. Niemand fragt darnach, ob unser Herz verblutet! Sie schlagen einen Purpur darüber hin, und ob der mit unserm Herzblut sich röthet, wer sieht und ahnt denn das? Ihr seid noch so jung, Elisabeth, Ihr hofft noch so viel!

Ich hoffe so viel, weil ich schon so viel gelitten habe! Man hat meine Augen schon so viele Thränen vergießen gemacht! Jetzt will ich nicht mehr weinen, jetzt verlange ich auch für mich ein wenig Freiheit, ein wenig Glück.

Und wer sagt Euch, daß Ihr dies nicht haben werdet? Dies Gesetz drängt Euch ja keinen bestimmten Gemahl auf, es giebt Euch nur das stolze, einst bestrittene Recht, Euch unter den Königssöhnen Euren Gemahl zu suchen!

Oh, rief Elisabeth mit blitzenden Augen, wenn ich wirklich einst eine Königin sein sollte, so würde ich stolzer darauf sein, einen Gemahl zu wählen, den ich zu einem König mache, als einen solchen, der mich zu einer Königin macht!*) Oh, sagt selbst, Katharina,

---

*) Elisabeth's eigene Worte. Leti. Vol. II, pag. 62.

muß es nicht ein stolzes und schönes Glück sein, dem, welchen man liebt, Glanz und Größe zu geben, in der Allmacht unsrer Liebe ihn hoch empor zu heben über alle andern Männer, und unsre eigene Größe, unsre eigene Herrlichkeit demuthsvoll zu seinen Füßen niederzulegen, damit er sich damit schmücke und zu seinem Eigenthum mache, was unser ist?

Beim Himmel, Ihr seid stolz und ehrgeizig wie ein Mann! sagte Katharina lächelnd. Die echte Tochter Eures Vaters!

So dachte Heinrich, als er Anna Boulen seine Hand reichte, so dachte er, als er mich selber zu seiner Königin erhob. Aber ihm ziemt es, so zu denken und so zu handeln, denn er ist ein Mann!

Er dachte so, weil er liebte, nicht weil er ein Mann war!

Und auch Ihr, Elisabeth, auch Ihr denkt so, weil Ihr liebt?

Ja, ich liebe, rief Elisabeth, indem sie sich mit einer heftigen Bewegung in Katharina's Arme warf, und ihr erröthendes Antlitz an der Königin Busen barg! Ja, ich liebe! Wie mein Vater liebe ich! Nicht achtend meines Ranges, meiner Geburt, sondern nur fühlend, daß mein Geliebter mir ebenbürtig ist an Adel

der Gesinnung, an Geist und Edelmuth, daß er mir überlegen ist in all' den großen und schönen Eigenschaften, welche den Mann zieren sollen und doch so Wenigen verliehen sind! Urtheilt nun, Königin, ob dieses Gesetz da mich glücklich machen kann! Der, welchen ich liebe, er ist kein Fürst, kein Königssohn!

Arme Elisabeth! sagte Katharina, das junge Mädchen innig in ihre Arme schließend.

Und weshalb beklagt Ihr mich, da es doch in Eurer Macht steht, mich glücklich zu machen! fragte Elisabeth dringend. Ihr seid es gewesen, welche den König vermochte, mich von der Schmach zu erlösen, welche auf mir ruhte, Ihr werdet auch die Macht über ihn haben, diese Clausel zu beseitigen, welche das Verdammungsurtheil meines Herzens enthält!

Katharina schüttelte seufzend ihr Haupt. So weit reicht meine Macht nicht, sagte sie traurig. Ach, Elisabeth, warum hattet Ihr kein Vertrauen zu mir, warum ließet Ihr mich nicht früher wissen, daß Ihr eine Liebe hegtet, welche diesem Gesetz da widerstrebt! Warum sagtet Ihr Eurer Freundin nicht Euer gefährliches Geheimniß?

Eben, weil es gefährlich ist, verschwieg ich es Euch, und eben deshalb nenne ich Euch auch jetzt nicht den

Namen meines Geliebten! Durch mich, Königin, sollt Ihr nicht Eurem Gemahl gegenüber zu einer schuldbelasteten Hochverrätherin werden, denn Ihr wißt wohl, daß er jedes ihm verhehlte Geheimniß als einen Hochverrath straft! Nein, Königin, bin ich eine Verbrecherin, so sollt Ihr nicht meine Mitschuldige sein! Ach, es ist immer gefährlich, der Vertraute eines solchen Geheimnisses zu sein! Das seht Ihr an John Heywood! Er allein war mein Vertrauter und er verrieth mich! Ich gab ihm selbst die Waffen gegen mich in die Hände, und er kehrte sie wider mich!

Nein, nein, sagte Katharina sinnend, John Heywood ist treu und zuverlässig und keines Verrathes fähig!

Er hat mich verrathen! rief Katharina heftig. Er wußte, er allein, daß ich liebe und daß mein Geliebter, obwohl von edler, doch nicht von fürstlicher Geburt ist! Doch ist er es gewesen, der den König, wie Ihr selber sagt, bewogen hat, diesen Paragraphen in die Successions-Acte hineinzubringen!

Dann hat er ohne Zweifel Euch vor einem Irrthum Eures Herzens retten wollen!

Nein, er hat die gefährliche Mitwissenschaft dieses Geheimnisses gefürchtet und auf Kosten meines Her-

zens und meines Glückes hat er diese Gefahr von sich abschütteln wollen! Oh Katharina, Ihr aber, Ihr seid ein edles, ein großes und starkes Weib! Ihr seid solcher kleinlichen Furcht, solcher niedrigen Berechnung nicht fähig, steht mir also bei, seid meine Retterin und Beschützerin! Kraft jenes Schwurs, welchen wir vorher einander geleistet, kraft jenes Handschlags, den wir einander gegeben, rufe ich Euch an zu meiner Hülfe und zu meinem Beistand! Oh Katharina, gönnt mir dies stolze und beseligende Glück, den, welchen ich liebe, dereinst vielleicht durch meinen Willen groß und mächtig machen zu dürfen, gönnt mir diese berauschende Freude, seinem Ehrgeiz mit meiner Hand zugleich Macht und Glanz, vielleicht sogar eine Krone bieten zu dürfen. Oh, Katharina, knieend beschwöre ich Euch, steht mir bei, dieses verhaßte Gesetz, welches mein Herz und meine Hand binden will, umzustoßen!

Sie hatte sich in leidenschaftlicher Erregung vor der Königin niedergeworfen und hob ihre Hände bittend zu ihr auf.

Katharina neigte sich lächelnd zu ihr nieder und hob sie in ihre Arme empor. Schwärmerin, sagte sie, arme junge Schwärmerin! Wer weiß, ob Ihr es mir eines Tages danken werdet, wenn ich mich Eurem

Wunsche füge, und ob Ihr nicht einst diese Stunde verwünschen werdet, welche Euch vielleicht statt des erhofften Glückes nur Enttäuschung und Unglück gebracht hat!

Und wenn dem selbst so wäre! rief Elisabeth energisch. Es ist immer noch besser, ein selbstgewähltes Unglück zu ertragen, als zu seinem Glück gezwungen zu werden! Sagt, Katharina, sagt, wollt Ihr mir Euren Beistand verleihen? Wollt Ihr den König bewegen, diese verhaßte Clausel zurückzunehmen? Wenn Ihr es nicht thut, Königin, so schwöre ich Euch beim Geist meiner Mutter, daß ich mich diesem Gesetz nicht fügen werde, daß ich feierlich und vor aller Welt den Vorrechten entsagen will, welche man mir bietet, daß ich —

Ihr seid ein liebes, thörichtes Kind, unterbrach sie Katharina, ein Kind, welches im jugendlichen Uebermuthe sich vermessen möchte, Blitze des Himmels hernieder holen und vom Zeus den Donnerkeil borgen zu wollen. Oh, Ihr seid noch so jung und unerfahren, nicht zu wissen, daß das Schicksal unseres Murrens und unserer Seufzer nicht achtet, und trotz unsers Sträubens und unserer Weigerung, uns immer nur seine Wege, nicht die unsern führt! Ihr werdet das noch lernen müssen, armes Kind!

Aber ich will es nicht! rief Elisabeth, mit dem ganzen Trotz eines Kindes auf den Boden stampfend. Ich will nicht ewig und immerdar das Opferlamm eines fremden Willens sein, und das Schicksal selbst soll mich nicht zu seiner Sclavin machen können!

Nun, wir werden ja sehen, sagte Katharina lächelnd. Wir wollen es wenigstens dies Mal versuchen, gegen das Schicksal zu kämpfen, und ich werde Euch beistehen, wenn ich es vermag!

Und ich werde Euch dafür lieben, wie meine Mutter und meine Schwester zugleich! rief Elisabeth, indem sie sich mit Innigkeit in Katharina's Arme warf.

---

## III.

# Der eifersüchtige König.

König Heinrich war seit einigen Tagen leidender, und seine von Gicht geschwollenen Füße waren nicht mehr im Stande diese ungeheuere schwerfällige Masse seines Körpers zu tragen. Er war an seinen Rollstuhl gebannt, und selbst das noch so langsame und vorsichtige Rollen desselben verursachte ihm die entsetzlichsten Qualen und die bitterste Marter.

Es war daher sehr natürlich, daß der König finster und mißmuthig war und die Blitze seines Zornes auf Alle diejenigen schleuderte, welche des traurigen Vorzugs genossen, in seiner Nähe zu sein. Seine Schmerzen, statt sein Gemüth zu sänftigen, schienen seine natürliche Wildheit nur noch zu steigern, und oft konnte man durch die Säle des Palastes von Whitehall das zornige Gebrüll des Königs und seine

lauten, donnernden Scheltworte hören, welche jetzt Niemand mehr verschonten und keines Ranges und keiner Würde mehr achteten. Gleich einer in einen Käfig eingeschlossenen Hyäne ächzte und schrie der König in seinem Rollstuhl nach der Freiheit, und er hätte in seiner Wuth Alle erwürgen mögen, die sich ihm nahten.

Aber auch diese königliche Hyäne hatte ihre schlauen Bändiger, welche es sehr wohl wußten, daß, um ihre Wuth zu zähmen, man der königlichen Hyäne nur immer wieder rothes, blutiges Fleisch zur Nahrung geben und seinen Durst mit dampfendem Blute kühlen müsse. Sie hatten sehr wohl verstanden, daß, um nicht selber zerrissen zu werden, sie der Hyäne immer neue Beute vorwerfen müßten, und daß sie selber nur so lange vor dem Zorn des Königs sicher seien, als sie im Stande waren, demselben andere Gegenstände für seine Wuth darzubieten.

Graf Douglas, Gardiner und Wriothesly waren diese schlauen Thierbändiger, welche die königliche Hyäne bewachten und ihr schmeichelten und huldigten, und ihr Wuthgebrüll für Himmelsmusik, und ihre blutdürstige Wildheit für strafende Gerechtigkeit ausgaben.

Niemals hatte man in England so viele Scheiterhaufen gesehen, als in diesen Tagen der Krankheit des Königs, niemals waren die Kerker so überfüllt gewesen, niemals war so viel Blut geflossen, als wie es König Heinrich zur Ehre Gottes und seiner heiligen Religion vergießen ließ*).

Aber dieses Alles genügte noch nicht, den Zorn und die Blutgier des Königs, seiner Freunde und Rathgeber und seiner frommen Priester zu befriedigen.

Es blieben noch zwei mächtige Stützen des Protestantismus zurück, welche Gardiner und Wriothesly zu stürzen hatten, das war die Königin und der Erzbischof Cranmer.

Es waren noch zwei mächtige und gehaßte Feinde, welche die Seymours zu besiegen hatten, das waren der Herzog von Norfolk und sein Sohn, der Graf von Surrey.

Aber diese verschiedenen Parteien, welche wechselsweise das Ohr des Königs belagerten und beherrschten, waren im seltsamen und unerhörten Widerspiel

*) Während der Regierung des christlichen und frommen Königs, und auf Anstiften seiner christlichen und frommen Priester wurden 2800 Personen verbrannt und hingerichtet, weil sie nicht die vom Könige festgesetzten Religionssatzungen als die einzig richtigen und wahren anerkennen wollten. Leti. Vol. I, pag. 34.

zugleich in erbittertester Feindschaft gegen einander entbrannt und strebten darnach, einander aus der Gunst des Königs zu verdrängen!

Der papistischen Partei Gardiner's und des Grafen Douglas mußte Alles daran liegen, die Seymours aus der Gunst des Königs zu verdrängen, und diese wiederum wollten vor allen Dingen die ihnen geneigte junge Königin in ihrer Macht erhalten und den Papisten eins ihrer mächtigsten Oberhäupter, den Herzog von Norfolk vernichten!

Die eine Partei beherrschte das Ohr des Königs durch die Königin, die andere durch seinen Günstling, den Grafen Douglas!

Denn niemals war der König seiner Gemahlin gnädiger und geneigter gewesen, niemals hatte er mehr der Gegenwart des Grafen Douglas bedurft, als in diesen Tagen seiner Krankheit und seiner Körperschmerzen!

Aber da war noch eine dritte Partei, welche in der Gunst des Königs eine wichtige Stelle einnahm! Diese Macht, das war John Heywood, der Narr des Königs, der von dem ganzen Hofe gefürchtete Epigrammist!

Und John Heywood war der Freund der Königin!

Für den Augenblick also schien es, als ob die „ketzerische Partei," als deren Oberhaupt man die Königin betrachtete, die mächtigste am Hofe sei!

Es war daher sehr natürlich, daß die Papisten einen glühenden Haß gegen die Königin hegten, sehr natürlich, das sie immer neue Pläne und Ränke schmiedeten, sie zu verderben und vom Thron zu stürzen!

Aber Katharina kannte sehr wohl die Gefahr, welche sie bedrohete, und sie war auf ihrer Hut! Sie bewachte jeden ihrer Blicke, jedes ihrer Worte, und Gardiner und Douglas konnten nicht argwöhnischer jeden Tag und jede Stunde die Lebensweise der Königin prüfen, als sie selber es that!

Sie sah das Schwerdt, welches täglich über ihrem Haupte hing, und Dank ihrer Klugheit und Besonnenheit, Dank der stets besonnenen Wachsamkeit und List ihres Freundes Heywood hatte sie immer noch das Herniederfallen dieses Schwerdtes zu vermeiden gewußt!

Niemals, seit jenem verhängnißvollen Spazierritt in den Wald von Epping Forest, hatte sie Thomas Seymour allein gesprochen, denn Katharina wußte sehr wohl, daß überall, wohin sie auch ihre Schritte wandte, irgend ein Späherauge ihr folgen, irgend ei=

nes Lauschers Ohr verborgen sein könne, welches ihre noch so leise geflüsterten Worte hören und dort sie wiederholen könne, wo man sie ihr zu einem Todesurtheil ausdeuten könne!

Sie hatte also dem Glück entsagt, ihren Geliebten anders, als vor Zeugen zu sprechen, und ihn anders zu sehen, als im Beisein ihres ganzen Hofes!

Und was bedurfte es auch für sie der geheimen Zusammenkünfte, was fragte ihr reines und unschuldvolles Herz darnach, daß sie nicht allein mit ihm sein durfte! Immer doch durfte sie ihn sehen und sich Muth und Freude aus dem Anblick seines stolzen und schönen Angesichtes trinken, immer doch durfte er neben ihr sein, und sie konnte der Musik seiner Stimme horchen, und ihr Herz berauschen an seiner schönen, klangvollen und frischen Rede!

Katharina, die Frau von achtundzwanzig Jahren, hatte sich die Schwärmerei und Unschuld eines jungen vierzehnjährigen Mädchens bewahrt! Thomas Seymour war ihre erste Liebe, und sie liebte ihn mit jener Keuschheit und unschuldvollen Gluth, wie sie eben nur der ersten Liebe eigen ist!

Ihr, wie gesagt, genügte es, ihn zu sehen, ihm nahe zu sein, zu wissen, daß er sie liebe, daß er ihr

treu sei, daß ihr alle seine Gedanken, seine Wünsche gehörten, wie ihm die ihren!

Und das wußte sie! Denn immer doch blieb ihr der süße Genuß seiner Briefe, dieser leidenschaftlichen schriftlichen Bekenntnisse seiner Liebe, und wenn sie es ihm auch nicht sagen durfte, wie heiß und glühend sie diese Liebe erwiedere, so durfte sie es ihm doch schreiben!

John Heywood, der treue und verschwiegene Freund war es, welcher die Briefe ihr brachte, und ihre Antworten zu ihm hin trug, für diese gefahrvollen Botschaften als Lohn sich bedingend, daß Beide ihn als alleinigen Mitwisser ihrer Liebe betrachten, daß Beide die Briefe verbrennen sollten, welche er ihnen gebracht! Er hatte Katharina nicht hindern können vor dieser unseligen Leidenschaft, aber er wollte sie mindestens vor den tödlichen Folgen derselben bewahren! Da er wußte, daß ihre Liebe eines Vertrauten bedürfe, hatte er diese Rolle angenommen, damit Katharina, in ihrem leidenschaftlichen Ungestüm und in der Arglosigkeit ihres unschuldsvollen Herzens nicht Andere zu Mitwissern ihres gefährlichen Geheimnisses mache!

John Heywood also wachte über der Sicherheit und dem Glück Katharina's, wie diese über Thomas

Seymour und ihren Freunden wachte. Er beschützte und behütete sie beim König, wie sie Cranmer behütete, und vor den stets sich erneuernden Angriffen seiner Feinde ihn beschützte.

Das war es, was sie der Königin niemals verzeihen konnten, daß sie den edlen und freisinnigen Erzbischof von Canterbury, daß sie Cranmer ihren Schlingen entzogen hatte! Mehr als einmal war es ihr gelungen, ihre ränkesüchtigen Pläne zu zerstören und die Netze zu zerreißen, welche Gardiner und Graf Douglas mit so schlauer und geschickter Hand für Cranmer aufgestellt!

Man mußte also zuerst die Königin vernichten, wenn man Cranmer stürzen wollte! Man mußte die Seymours aus der Gunst des Königs ausstoßen, wenn man Gardiner und Graf Douglas zu unumschränkten Beherrschern des Königs machen wollte!

Und dazu gab es freilich ein wirksames und schnell treffendes Mittel! Wenn sie dem Könige beweisen konnten, daß Katharina ein strafwürdiges Liebesverhältniß mit Thomas Seymour hege, dann waren sie Beide verloren, dann war die Macht und die Herrschaft der Papisten gesichert!

Aber woher die Beweise nehmen dieses gefährlichen

Geheimnisses, welches der schlaue Graf Douglas nur in den Augen Katharina's gelesen, und für welches er gar keinen andern Anhaltspunkt, als nur seine Ueberzeugung hatte! Wie sollte man es anfangen, die Königin zu irgend einem unüberlegten Schritt, einem sprechenden Zeugniß ihrer Liebe zu bewegen?

Der König langweilte sich so sehr! Es wäre so leicht gewesen, ihn zu irgend einer grausamen That, einem schnellen Todesurtheil zu bereden!

Der Tiger dürstete so sehr nach Blut; es war nur nöthig, ihm eine Beute vorzuwerfen, damit er sie zerreiße!

Aber es war nicht das Blut der Seymours, nach welchem der König dürstete! Das wußte Graf Douglas sehr wohl! Er, welcher Tag und Nacht den König beobachtete, er welcher jeden seiner Seufzer, jedes seiner leise gemurmelten Worte, jedes Zucken seines Mundes, jedes Runzeln seiner Stirn prüfte und sondirte, er wußte wohl, welche finstern und blutigen Gedanken die Seele des Königs bewegten, und welches das Blut war, nach welchem ihn dürstete!

Das Blut der Howards wollte der königliche Tiger trinken, und daß sie noch lebten in Gesundheit und Fülle und Glanz, während er, ihr König und

Herr, einsam und trübe auf seinem Lager sich wälzte in Qual und Schmerzen, das war der Wurm, welcher an dem Herzen des Königs nagte, welcher seine Schmerzen noch schmerzvoller, seine Qualen noch bohrender machte!

Der König war eifersüchtig! Eifersüchtig auf die Macht und Größe der Howards! Es erfüllte ihn mit finsterm Haß, zu denken, daß der Herzog von Norfolk, wenn er durch die Straßen Londons ritt, überall von den Zurufen und dem Jubel des Volkes empfangen ward, während er, der König, ein Gefangener in seinem Palast war; es war für ihn ein nagender Schmerz zu wissen, daß man Henry Howard, den Grafen Surrey, als den schönsten, größten Mann Englands pries, daß man ihn den edelsten Dichter, den größten Gelehrten nannte, während er, der König, doch auch seine Gedichte gemacht und seine gelehrten Abhandlungen, ja sogar ein eigenes frommes Buch geschrieben, das er für sein Volk hatte drucken lassen, und ihm befohlen, es statt der Bibel zu lesen.*)

Die Howards waren es, welche ihm überall den Ruhm streitig machten! Die Howards verdrängten

---

*) Burnet Vol. I pag. 95.

ihn aus der Gunst seines Volkes, und usurpirten die Liebe und die Bewunderung, welche dem König allein gebührte, und welche man niemand Anderem, als ihm zuwenden durfte! Er lag auf seinem Schmerzenslager, und sein Volk würde ihn ohne Zweifel vergessen haben, wenn er sie durch seine Blutgerüste, seine Scheiterhaufen und Schaffotte nicht täglich an sich erinnert hätte; er lag auf seinem Schmerzenslager, während der Herzog sich strahlend und prächtig dem Volke zeigte, und ihm imponirte durch seine herrliche Erscheinung, es zur Begeisterung hinriß durch die verschwenderische und königliche Großmuth, mit der er sein Geld unter das Volk ausstreuete!

Ja, der Herzog von Norfolk war des Königs gefährlicher Rival, und ein Tag mochte kommen, in welchem er über den König selbst den Sieg davon tragen konnte! Die Krone war nicht sicher auf seinem Haupte, so lange die Howards lebten, und wer konnte ermessen, ob dereinst, wenn Heinrich die Augen schlösse, nicht die jubelnde Liebe des Volkes den Herzog von Norfolk, oder dessen edlen Sohn, den Grafen von Surrey, statt des rechtmäßigen Erben, statt des kleinen Knaben Eduard, Heinrich's einzigen Sohn, auf den Thron beriefe?

Wenn der König das dachte, hatte er ein Gefühl, als ob ein Feuerstrom zu seinem Gehirn emporwirbele, und er ballte die Hände krampfhaft in einander, und schrie und brüllte, daß er Rache üben wolle! Rache an diesen verhaßten Howards, welche seinem Sohn die Krone entreißen wollten!

Eduard, der kleine unmündige Knabe, er allein war der gottgeweihete rechtmäßige Erbe der Königskrone! Es hatte seinem Vater ein so großes Opfer gekostet, seinem Volke diesen Sohn und Nachfolger zu geben! Um es zu thun, hatte er sein eigenes, geliebtes Weib, hatte er Jane Seymour hingeopfert, hatte er die Mutter tödten lassen, um den Sohn, den Erben seiner Krone zu erhalten!

Und das Volk dankte dem König nicht einmal für dieses Opfer, welches der Gemahl Jane Seymours ihm gebracht! Das Volk jauchzte dem Herzog von Norfolk entgegen, dem Vater dieser ehebrecherischen, buhlerischen Königin, welche Heinrich so sehr geliebt, daß ihre Untreue ihn, wie ein vergifteter Dolchstoß getroffen hatte!

Dies waren die Gedanken, welche den König auf seinem Schmerzenslager beschäftigten, und in welche

er sich mit allem Eigensinn und allem Ingrimm eines Kranken hinein wühlte!

Wir werden ihm diese Howards opfern müssen! sagte Graf Douglas zu Gardiner, als sie eben wieder einem Wuthausbruch ihres königlichen Herrn zugehört hatten. Wenn wir endlich dahin wollen gelangen können, die Königin zu verderben, so müssen wir zuerst die Howards vernichtet haben!

Der fromme Erzbischof sah ihn erstaunt und fragend an.

Graf Douglas lächelte. Ihr seid zu erhaben und zu edel, Eminenz, um die Dinge dieser Welt immer begreifen zu können. Euer Blick, welcher nur Gott und den Himmel sucht, sieht nicht immer diese kleinlichen und erbärmlichen Dinge, welche hier unten auf der Erde vorgehen!

Oh doch, sagte Gardiner mit einem grausamen Lächeln, meine Blicke richten sich doch oft auch mit Entzücken vom Himmel hernieder zu der Erde, und wenn ich dort den Glanz der zur Ehre Gottes errichteten Scheiterhaufen, oder das blitzende Schwerdt gewahre, welches wider einen Gotteslästerer und Feind der heiligen Kirche geschwungen wird, so hüpft mein Herz vor Entzücken, und meine Seele ist voll frommer An-

dacht und gottseliger Freudigkeit! Errichtet also immerhin einen Scheiterhaufen, oder ein Schaffot für diese Howards, wenn ihr Tod uns ein Mittel für unsere frommen und gottseligen Zwecke sein kann. Mein Segen und mein Beistand sind Euch gewiß, denn wer auch brennen möge, immer ist es schön, brennen zu sehen, und wer auch hingerichtet werde, immer ist es erquicklich zu denken, daß irgend ein Haupt zur Ehre Gottes und der heiligen Kirche gefällt werde! Nur begreife ich nicht ganz, weshalb die Howards unsern Plänen, welche gegen die Königin gerichtet sind, im Wege stehen können, da sie doch zu den Feinden der Königin zählen und sich zu der alleinseligmachenden Kirche bekennen!

Der Graf von Surrey ist ein Abtrünniger, welcher den Lehren Calvins sein Ohr und Herz geöffnet hat!

So möge sein Haupt fallen, denn er ist ein Verbrecher vor Gott, und Niemand darf Mitleid mit ihm haben! Und was ist es, was wir dem Vater zur Last legen?

Der Herzog von Norfolk ist noch gefährlicher fast als sein Sohn, denn obwohl ein Katholik, hat er dennoch nicht den rechten Glauben, und seine Seele

ist voll unheiligen Mitleids und voll schädlicher Milde. Er beklagt diejenigen, deren Blut vergossen wird, weil sie der Irrlehre der Baalspriester sich ergeben, und uns Beide nennt er Bluthunde des Königs!

Nun denn, rief Gardiner mit einem unheimlichen, finstern Lächeln, wir wollen ihm beweisen, daß er uns mit dem rechten Namen genannt hat, wir wollen ihn zerreißen! Ja, er hat Recht uns so zu nennen, und was er von uns als einen Schimpf gesagt, ist doch vor Gott uns nur der höchste Ehrenname! Denn die Priester und die echten Diener Gottes müssen auch die Bluthunde Gottes sein und mit scharfem Zahn Diejenigen zerreißen, welche die Feinde und Widersacher ihres Herrn und Meisters sind!

Zudem, wie gesagt, stehen die Howards unsern Plänen in Bezug auf die Königin entgegen! sagte Graf Douglas ernst. Des Königs Gemüth ist so ganz erfüllt von diesem Einen Haß und dieser Einen Eifersucht, daß darin kein Raum ist für ein anderes Gefühl, für irgend einen andern Haß. Es ist wahr, er unterschreibt oft genug diese Todesurtheile, welche wir ihm vorlegen, aber er thut es so, wie der Löwe ganz achtlos und ohne Zorn die Mäuschen zerquetscht, welche sich zufällig unter seiner Tatze befinden! Wenn

aber der Löwe seinesgleichen zerreißen soll, so muß man ihn zuvor in Wuth gebracht haben! Wenn er dann wüthend ist, muß man ihm seine Beute lassen! Die Howards sollen seine erste Beute sein, und wenn er sie genossen, und wenn er diesem Haß Genüge gethan, dann wird er wieder dürsten nach neuem Blut, dann wird sein verödetes Herz wieder gelüsten nach neuem Haß und neuer Rache. Alsdann werden wir ihm Katharina, seine Gemahlin geben, und mit ihr zugleich die stolzen und übermüthigen Seymours, welche es wagen, mit uns um die Gunst des Königs ringen zu wollen!

Der Herr unser Gott wird mit uns sein, und uns erleuchten, daß wir die rechten Mittel finden, seine Feinde sicher zu treffen! rief Gardiner mit frommem Händefalten.

Ich glaube die rechten Mittel sind schon gefunden! sagte Graf Douglas lächelnd, und noch ehe dieser Tag sich zu Ende neigt, werden die Pforten des Towers sich öffnen, um diesen stolzen und weichherzigen Herzog von Norfolk und diesen abtrünnigen Grafen Surrey hindurch zu lassen! Vielleicht sogar mag es uns gelingen, auf einen einzigen Schlag zugleich die Königin mit den Howards zu treffen! Betet

für uns, Eminenz, betet, daß Gott uns seinen Beistand verleihen möge zu dem schwierigen und gefahrvollen Werk, welches wir vorhaben! Betet, daß er uns segne und sicher zum Ziel uns geleite! Betet, frommer und ehrwürdiger Priester Gottes, es ist die höchste Zeit! Denn seht, da hält eine Equipage vor dem großen Portal, und ich sehe die Herzogin von Norfolk und ihre Tochter, die Herzogin von Richmond, welche aus dem Wagen steigen! Seht nur, sie winken zu uns herauf! Ich habe versprochen, diese beiden edlen und frommen Damen zum König zu führen, und ich werde es thun!

---

## IV.

# Die Anklage.

Der König saß finster und mißmuthig auf seinem Rollstuhl, und seine fest aufeinander gepreßten Zähne murmelten leise Flüche und Verwünschungen. Er hatte zu schlummern versucht, aber die Schmerzen seiner gichtgeschwollenen Füße hatten ihm keine Ruhe gegönnt und den Schlaf immer wieder von seinen todesmüden Augen verscheucht.

Und ganz erfüllt von diesem einen krankhaften Gedanken, diesem fieberhaften Haß, dachte der König jetzt mit finsterm Groll daran, daß der Herzog von Norfolk ihm erst gestern erzählt, er habe den Schlaf in seiner Gewalt, und könne ihn herbei rufen, wenn es ihm gut dünke!

Dieser Gedanke machte ihn rasend vor Zorn, und zähneknirschend murmelte er: er kann schlafen, und ich,

sein Herr und König, ich bin ein armer Bettler, welcher zu Gott vergeblich um ein wenig Schlaf, ein wenig Vergessen seiner Schmerzen empor winselt! Aber dieser verrätherische Norfolk ist es, welcher mich verhindert zu schlafen! Die Gedanken an ihn halten mich wach und ruhelos! Denn ich fühle es und weiß es, daß er ein Verräther ist, ein ehrloser Räuber, welcher darnach trachtet mir meine Krone zu stehlen, diese Krone, welche ich von Gott empfangen, und welche ich trage zur Ehre Gottes und seiner Herrlichkeit. Und ich kann diesen Verräther nicht mit diesen meinen Händen zermalmen, ich bin ein König, und doch so machtlos und schwach, daß ich kein Mittel finden kann, diesen Verbrecher anzuklagen, und ihn seiner sündigen und gotteslästerlichen Thaten zu überführen! Oh, wo finde ich ihn, diesen treuen Freund, diesen ergebenen Diener, der es wagt, meine unausgesprochenen Gedanken zu verstehen, und diese Wünsche zu erfüllen, denen ich keinen Namen geben darf!

Und wie er das eben dachte, öffnete sich hinter ihm die Thür und Graf Douglas trat ein. Sein Antlitz war stolz und triumphirend, und eine so wilde Freude leuchtete aus seinen Augen, daß selbst der König davon überrascht ward.

Oh, sagte er mißmuthig, Ihr nennt Euch meinen Freund und Ihr seid heiter, Douglas, während Euer König ein armer Gefangener ist, den die Gicht mit ehernen Banden an diesen Stuhl fesselt!

Ihr werdet genesen, mein König, und aus dieser Gefangenschaft werdet Ihr hervorgehen als der glänzende und leuchtende Sieger, welcher mit seiner gottbegnadigten Erscheinung alle seine Feinde in den Staub tritt, welcher triumphirt über alle die, welche wider ihn sind und ihren König verrathen möchten!

Ach, es giebt also solche Verräther, welche ihren König bedrohen? fragte Heinrich mit finsterm Stirnrunzeln.

Ja, es giebt solche Verräther!

Nenne sie mir! sagte der König zitternd vor leidenschaftlicher Ungeduld. Nenne sie mir, damit mein Arm sie zermalme und meine strafende Gerechtigkeit die Häupter der Schuldigen ereile!

Es ist überflüssig sie zu nennen, denn Ihr, König Heinrich, der Weise und Allwissende, Ihr kennt ihre Namen.

Und indem sich Graf Douglas dichter an das Ohr des Königs neigte, fuhr er fort: König Heinrich, ich habe wohl ein Recht, mich Euren treuesten und er-

gebensten Diener zu nennen, denn ich habe in Euren Gedanken gelesen, und ich habe den edlen Schmerz verstanden, welcher Euer Herz durchwühlte und den Schlaf von Euren Augen und den Frieden aus Eurer Seele verscheuchte! Ihr saht den Feind, welcher im Dunkeln schlich, Ihr hörtet das leise Zischen der Schlange, welche ihren Giftstachel nach Eurer Ferse züngelte. Aber Ihr wart so sehr der edle und unerschrockene König, daß Ihr selber nicht zum Ankläger werden, ja den Fuß nicht einmal zurückziehen wolltet, welchen die Schlange bedrohte! Groß und erbarmend, wie Gott selber, lächeltet Ihr dem, von welchem Ihr wußtet, daß er Euer Feind; und gleich dem Heiland theiltet Ihr Euer Brod mit dem, welcher Euch verrathen hatte! Ich aber, mein König, ich habe andere Pflichten, ich bin wie der treue Hund, der nur Auge hat für die Sicherheit seines Herrn, und Jeden anfällt, der sie zu bedrohen kommt! Ich habe die Schlange gesehen, welche Euch tödten möchte, und ich will und werde ihr das Haupt zertreten!

Und wie heißt die Schlange, von welcher Ihr sprecht? fragte der König, und sein Herz klopfte so stürmisch, daß er es auf seinen zitternden Lippen fühlte.

Sie heißt, sagte Graf Douglas ernst und feierlich, sie heißt Howard!

Der König stieß einen Schrei aus, und richtete sich, seiner Gicht und seiner Schmerzen ganz vergessend, von seinem Stuhl empor.

Howard, sagte er mit einem grausamen Lächeln, Du sagst, daß ein Howard unser Leben bedrohe? Welcher ist es? Nenne mir den Verräther!

Ich nenne sie Beide, Vater und Sohn! Ich nenne den Herzog von Norfolk und den Grafen von Surrey! Ich sage, daß sie Beide Hochverräther sind, welche das Leben und die Ehre meines Königs bedrohen und mit gotteslästerndem Uebermuth ihre Hände selbst nach der Krone auszustrecken wagen!

Ach, ich wußte es, ich wußte es! schrie der König. Und das war es, welches meine Nächte schlaflos machte, und wie glühendes Eisen meinen Leib zersetzte! Ich zitterte nicht für mich, sondern für diese Krone, welche mir von Gott übergeben ist, und die ich rein und unbefleckt meinem Sohn hinterlassen muß! Wehe also denen, welche es gewagt haben, meine Krone zu berühren, mein Arm ist stark und wird sie treffen und zerschmettern!

Und indem er seine wuthblitzenden Augen auf

Douglas heftete, fragte er mit grimmigem Lächeln: Du kannst es beweisen, daß diese Howards Verräther sind? Du kannst es beweisen, daß sie nach meiner Krone trachten?

Ich hoffe es zu können! sagte Douglas. Zwar sind es keine großen, überführenden Thatsachen —

Oh, unterbrach ihn der König mit wildem Lachen, es bedarf keiner großen Thatsachen! Gieb mir nur einen kleinen Faden in die Hand, und ich will daraus einen Strick machen, der stark genug sein soll, den Vater und den Sohn zu gleicher Zeit an den Galgen empor zu ziehen!

Oh, für den Sohn giebt es der Beweise genug! sagte der Graf lächelnd, und was den Vater anbetrifft, so will ich Euer Majestät für ihn einige Ankläger stellen, die wohl gewichtig genug sein werden, auch den Herzog auf das Blutgerüst zu bringen! Erlaubt Ihr mir, daß ich sie Euch sogleich bringe?

Ja, bringt sie, bringt sie! rief der König. Jede Minute ist kostbar, welche diese Hochverräther früher ihrer Strafe entgegen führen kann!

Graf Douglas schritt der Thür zu, welche er öffnete. Drei verschleierte Frauengestalten traten schweigend ein und verneigten sich ehrfurchtsvoll.

Ach, flüsterte der König, indem er wieder in seinen Stuhl zurück sank, es sind die drei Parzen, welche den Lebensfaden der Howards spinnen, und ihn hoffentlich jetzt abreißen wollen!

Sire, sagte Graf Douglas, indem auf einen Wink von ihm die drei Frauen sich entschleierten, Sire, die Gattin, die Tochter und die Geliebte sind gekommen, den Herzog von Norfolk des Hochverraths anzuklagen, die Mutter und die Schwester sind da, um den Grafen von Surrey eines ebenso todeswürdigen Verbrechens zu zeihen!

Nun wahrlich, rief der König, es muß eine schwere und gotteslästernde Sünde sein, welche das Gemüth der edlen Frauen sogar erzürnt, und sie die Stimme der Natur verleugnen läßt!

Es ist auch eine solche! sagte die Herzogin von Norfolk in feierlichem Ton, und indem sie sich dem Könige um einige Schritte näherte, fuhr sie fort: Sire, ich klage den Herzog, meinen geschiedenen Gemahl, des Hochverrathes und des Treubruches gegen seinen König an! Er hat es gewagt, Euer eigenes königliches Wappen sich anzueignen, und auf seinem Siegel und seiner Equipage und über dem Portal seines Palastes prangt das Wappen der Könige von England!

Es ist wahr! sagte der König, welcher jetzt, da er des Unterganges der Howards ganz gewiß war, seine Ruhe und Besonnenheit wieder gefunden hatte, und ganz wieder die Miene eines strengen, unparteiischen Richters annahm. Ja, er trägt das königliche Wappen in seinem Schild, aber wenn wir uns recht entsinnen, fehlt doch darin die Krone und der Namenszug unsres Ahnen Eduard des Dritten!

Er hat jetzt diese Krone und diesen Namenszug seinem Wappen hinzugefügt! sagte Miß Holland. Er sagt, er sei berechtigt dazu, denn, gleich dem Könige stamme auch er in grader Linie von Eduard dem Dritten ab, und also gebühre auch ihm das königliche Wappen!

Wenn er das sagt, ist er ein Hochverräther, welcher sich anmaßt, seinen König und Herrn Seinesgleichen nennen zu wollen! rief der König, welcher erröthete vor grimmiger Freude, seinen Feind jetzt endlich in seiner Gewalt zu haben!

Er ist auch ein Hochverräther! fuhr Miß Holland fort. Oftmals hörte ich ihn sagen, er habe dasselbe Recht auf den Thron von England, als Heinrich der Achte, und ein Tag könne kommen, wo er mit dem Sohne Heinrich's um diese Krone ringen möchte!

Ach! rief der König, und seine Augen schossen so

zornige Blitze, daß selbst Graf Douglas davor erschrak, ach, er will mit meinem Sohn um die Krone von England ringen! Nun ist es gut; denn jetzt ist es meine heilige Pflicht als König und als Vater, diese Schlange zu zertreten, welche mich in die Ferse stechen will, und kein Mitleid und kein Erbarmen darf mich nun noch zurückhalten! Und gäbe es keine andern Beweise seiner Schuld und seines Verbrechens, als diese Worte, welche er zu Euch gesprochen, so genügen sie und werden wider ihn aufstehen als die Henkersknechte, welche ihn auf das Blutgerüst führen sollen!

Es giebt aber noch andere Beweise! sagte Miß Holland lakonisch.

Der König mußte sein Wamms öffnen. Es war ihm, als ob die Freude ihn ersticken würde.

Nennt sie! befahl er.

Er wagt es, die Suprematie des Königs zu leugnen, er nennt den Bischof zu Rom das alleinige Oberhaupt und den heiligen Vater der Kirche.

Ach, das thut er? rief der König lachend. Nun, wir werden ja sehen, ob dieser heilige Vater diesen gläubigen Sohn von dem Schaffot erretten wird, welches wir ihm aufrichten wollen! Ja, ja, wir müssen der Welt ein neues Beispiel geben unserer nie zu be-

stechenden Gerechtigkeit, welche Jeden ereilt, wie hoch und mächtig er auch sein, wie nahe er auch unserm Throne stehen möge. Wahrlich, wahrlich, es thut unserm Herzen weh, diese Eiche zu fällen, welche wir unserm Thron so nahe gestellt, damit wir uns an dieselbe anlehnen, und uns an ihr stützen könnten; aber die Gerechtigkeit erheischt dieses Opfer, und wir werden es bringen, nicht mit Zorn und mit Groll, sondern nur genügend der heiligen und schmerzlichen Pflicht unsres Königthums! Wir haben diesen Herzog sehr geliebt, und es thut weh, die Liebe aus dem Herzen auszureißen!

Und der König trocknete mit seiner von Juwelen blitzenden Hand die Thräne aus seinen Augen, welche nicht darin war!

Aber wie? fragte der König dann nach einer Pause. Werdet Ihr den Muth haben, Eure Anklage öffentlich vor dem Parlament zu wiederholen, werdet Ihr, seine Gattin, und Ihr, seine Geliebte, öffentlich mit einem heiligen Eide die Wahrheit Eurer Aussage beschwören wollen?

Ich werde es thun, sagte die Herzogin feierlich, denn er ist nicht mehr mein Gatte, nicht mehr der Vater meiner Kinder, sondern nur noch der Feind

meines Königs und es ist meine heiligste Pflicht, diesem zu dienen!

Ich werde es thun, rief Miß Holland mit einem bezaubernden Lächeln, denn er ist nicht mehr mein Geliebter, sondern nur ein Hochverräther, ein Gottesleugner, welcher frech genug ist, diesen Mann in Rom, welcher es gewagt hat, seinen Fluch gegen das erhabene Haupt unsres Königs zu schleudern, als das heilige Oberhaupt der Christenheit anzuerkennen! Das ist es ja, was dem Herzog mein Herz entrissen, und was gemacht hat, daß ich ihn jetzt so glühend hasse, als ich ihn einst geliebt habe!

Der König reichte den beiden Frauen mit einem gnädigen Lächeln seine beiden Hände dar. Sie haben mir heute einen großen Dienst erwiesen, Myladies, sagte er, und ich werde es Euch zu lohnen wissen! Ich werde Euch, Frau Herzogin, die Hälfte seiner Güter geben, als ob Ihr seine rechtmäßige Erbin und seine berechtigte Wittwe wäret; ich werde Euch, Miß Holland, alle die Güter und Schätze in unbestrittenem Besitze lassen, welche der verliebte Herzog Euch gegeben hat!

Die beiden Damen brachen in laute Dankesäußerungen und in enthusiastisches Entzücken über diesen

freigebigen und großmüthigen König aus, welcher so gnädig war, ihnen zu geben, was sie schon hatten, und ihnen zu verleihen, was schon ihr Eigenthum war; welcher schon mit den Gütern des Mannes belohnte, der jetzt noch in der Fülle der Gesundheit und in dem Glanz seines erhabenen Ranges in seinem Palaste weilte!

Nun, und Ihr seid ganz stumm, meine kleine Herzogin? fragte der König nach einer Pause, sich an die Herzogin von Richmond wendend, welche sich in eine Fensternische zurückgezogen hatte.

Sire, sagte die Herzogin lächend, ich wartete nur auf mein Stichwort.

Und dieses Stichwort heißt?

Henry Howard, Graf von Surrey! Majestät, Ihr wißt es, ich bin ein lustiges und harmloses Weib, und ich verstehe mich besser darauf zu lachen und zu scherzen, als viel ernsthafte Worte zu machen! Diese beiden edlen und schönen Damen haben den Herzog, meinen Vater angeklagt, und sie haben es auf eine sehr würdige und feierliche Weise gethan. Ich will meinen Bruder Henry Howard anklagen, aber Ihr müßt Nachsicht haben, wenn meine Worte minder feierlich und erhaben klingen! Sie haben Euch gesagt, Sire, daß der Herzog von Norfolk ein Hochverräther

und ein Verbrecher ist, welcher den Papst zu Rom, und nicht Euch, mein erhabener König, das Oberhaupt der Kirche nennt! Nun, der Graf von Surrey ist weder ein Hochverräther, noch ein Papist, und er hat weder verbrecherische Anschläge auf den Thron von England gemacht, noch hat er die Suprematie des Königs geleugnet. Nein, Sire, der Graf von Surrey ist kein Hochverräther und kein Papist!

Die Herzogin schwieg und blickte mit einem schadenfrohen und neckischen Lächeln in die erstaunten Gesichter der Anwesenden.

Der König hatte die Stirn in finstere Falten gelegt, und seine Augen, welche eben noch so heiter geblickt, richteten sich jetzt mit einem zürnenden Ausdruck auf die junge Herzogin.

Weshalb Mylady, seid Ihr alsdann hier erschienen? fragte er. Weshalb seid Ihr hierher gekommen, wenn Ihr mir weiter nichts zu sagen habt, als was ich schon weiß, daß der Graf von Surrey ein sehr loyaler Unterthan und ein Mann ohne allen Ehrgeiz ist, welcher weder um die Gunst des Volkes buhlt, noch daran denkt, seine verrätherischen Hände nach meiner Krone auszustrecken.

Die junge Herzogin wiegte lächelnd ihr Haupt.

Ich weiß nicht, ob er das Alles thut, sagte sie. Ich habe wohl gehört, daß er mit bitterm Hohnlachen sagte, Ihr, mein König, wolltet der Beschützer der Religion sein, und wärt doch selber ganz ohne Religion und ohne Glauben, auch brach er neulich in bittere Verwünschungen gegen Euch aus, weil Ihr ihn seines Feldherrnstabes beraubt, und ihn dem Grafen Hertford, diesem edlen Seymour gegeben. Auch meinte er, er wolle sehen, ob der Thron von England so fest und unerschütterlich sei, daß es seiner Hand und seines Arms nicht bedürfe, um ihn zu stützen. Das Alles freilich hörte ich von ihm, aber Ihr habt Recht, Sire, es ist unwichtig, es verdient gar nicht der Erwähnung, und deshalb mache ich es auch nicht zu einer Anklage wider ihn!

Ah, Ihr seid immer eine tolle kleine Hexe, Arabella! rief der König, welcher seine Heiterkeit wieder gefunden hatte. Ihr sagt, Ihr wollt ihn nicht anklagen, und macht doch aus seinem Kopfe ein Spielwerk, das Ihr auf Euren purpurrothen Lippen balanciren laßt! Aber habt Acht, meine kleine Herzogin, habt Acht, daß dieser Kopf nicht mit Eurem Lachen von Euren Lippen gestoßen wird und zur Erde hernieder rollt, denn ich, bei der heiligen Mutter sei's gelobt,

ich werde ihn nicht festhalten, diesen Kopf des Grafen von Surrey, von dem Ihr sagt, daß er kein Hochverräther sei!

Wär's mindestens nicht langweilig, Sire, den Vater und den Sohn eines und desselben Verbrechens anzuklagen? fragte die Herzogin lachend. Laßt den Herzog einen Hochverräther sein, der Sohn, mein König, der Sohn ist ein noch viel schlimmerer Verbrecher!

Giebt es denn noch ein schlimmeres und fluchwürdigeres Verbrechen, als ein Verräther zu sein an seinem Herrn und König, und von dem Gesalbten des Herrn ohne Ehrfurcht und Liebe zu sprechen?

Ja, Majestät, es giebt noch ein schlimmeres Verbrechen, und dessen klage ich den Grafen von Surrey an! Er ist ein Ehebrecher!

Ein Ehebrecher! wiederholte der König mit dem Ausdruck des Abscheues: Ja, Mylady, Ihr habt Recht, dies ist ein fluchwürdiges und unnatürliches Verbrechen, und wir werden es strenge richten! Denn es soll nicht gesagt werden, daß die Ehrbarkeit und Tugend keinen Beschützer fände an dem König dieses Landes, und daß er nicht ein zermalmender und strafender Richter allen Denen sein wird, welche es wagen,

gegen die Sitte und Moral zu sündigen! Oh, der Graf von Surrey ist ein Ehebrecher?

Das heißt, Sire, er wagt es, mit seiner sündigen Liebe ein tugendhaftes und keusches Weib zu verfolgen, er wagt es, seine lasterhaften Blicke zu einer Frau zu erheben, welche so hoch über ihm steht, wie die Sonne über den Menschen, und welche mindestens durch die Größe und Hoheit ihres Gemahls vor allen unlautern Begierden und lüsternen Wünschen gesichert sein sollte!

Ah, rief der König unwillig, ich sehe schon, wo das hinaus will! Es ist immer dieselbe Anklage, der indessen immer die Beweise fehlen!

Sire, dies Mal mag es sein, daß wir die Beweise geben können! sagte die Herzogin ernst. Wollt Ihr wissen, mein edler König, wer diese Geraldine ist, an welche Henry Howard seine Liebeslieder richtet? Soll ich Euch den wahren Namen dieser Frau sagen, welcher er im Beisein Eurer geheiligten Person und Eures ganzen Hofes seine leidenschaftlichen Liebesbetheurungen und seine Schwüre ewiger Treue sagt? Nun wohl, diese so angebetete, so vergötterte Geraldine — ist die Königin!

Das ist nicht wahr! rief der König purpurroth vor Zorn, und seine Hände ballten sich so fest um die

Armlehnen seines Rollstuhls, daß dieser krachte. Das ist nicht wahr, Mylady!

Es ist wahr! sagte die Herzogin stolz und keck. Es ist wahr, Sire, denn der Graf von Surrey hat es mir selber gestanden, daß es die Königin ist, welche er liebt, und daß die Geraldina nur eine melodische Umschreibung der Katharina ist!

Er hat es Euch selber gestanden? fragte der König mit keuchendem Athem. Ah, er wagt es, die Gemahlin seines Königs zu lieben? Wehe über ihn, wehe!

Er hob die geballte Faust drohend zum Himmel empor, und seine Augen schossen Blitze. Aber wie? sagte er nach einer Pause, hat er uns nicht jüngst ein Gedicht an Geraldine gelesen, in welchem er ihr dankt für ihre Liebe, und sich für ihre ihm geschenkten Küsse zu ihrem ewigen Schuldner bekennt?

Er hat Euch ein solches Gedicht an Geraldine vorgelesen, Majestät!

Der König stieß einen leisen Schrei aus und richtete sich in seinem Sessel empor. Beweise, sagte er mit unheimlicher, heiserer Stimme, Beweise, oder ich sage Euch, Euer eigenes Haupt soll mir diese Anklage büßen!

Diese Beweise, Majestät, werde ich Euch geben! sagte Graf Douglas feierlich. Es beliebt Eurer Majestät, in der Fülle Eurer Milde und Eures Erbarmens an der Anklage der edlen Herzogin zweifeln zu wollen! Nun wohl, ich werde Euch den untrüglichen Beweis liefern, daß Henry Howard Graf von Surrey wirklich die Königin liebt, und daß er es wirklich wagt die Gemahlin des Königs als seine Geraldine zu lobpreisen und anzubeten. Ihr sollt mit Euren eigenen Ohren hören, Sire, wie Graf Surrey der Königin seine Liebe schwört!

Der Schrei, welchen der König jetzt ausstieß, war so fürchterlich und zeugte von so viel innerer Qual und Wuth, daß er den Grafen verstummen und die Wangen der Damen erbleichen machte!

Douglas, Douglas, hüte Dich, den Löwen zu reizen! sagte der König keuchend. Der Löwe könnte Dich selber zerreißen!

In dieser Nacht noch werde ich Euch den Beweis geben, welchen Ihr fordert, Sire, in dieser Nacht noch sollt Ihr hören, wie Graf Surrey zu den Füßen seiner Geraldine sitzend, ihr seine Liebe schwört!

Es ist gut! sagte der König. In dieser Nacht

also! Wehe Dir, Douglas, wenn Du Dein Wort nicht lösen kannst!

Ich werde es, Majestät! Nur bedarf es dazu, daß Ihr die Gnade habt, mir zu schwören, daß Ihr mit keinem Seufzer, und keinem Athemzug Euch verrathen wollt. Der Graf ist argwöhnisch, und die Angst des bösen Gewissens hat sein Ohr geschärft. Er würde an Eurem Seufzer Euch erkennen, und seine Lippen würden diese Worte und Bekenntnisse nicht sprechen, welche Ihr zu hören verlangt!

Ich schwöre Euch, daß ich mit keinem Seufzer und keinem Athemzug meine Nähe verrathen will! sagte der König feierlich. Ich schwöre Euch das bei der heiligen Mutter Gottes! Aber jetzt laßt es genug sein! Luft, Luft, ich ersticke! Es schwindelt vor meinen Augen! Oeffnet die Fenster, damit ein wenig Luft einströme! Ah, so ist es gut! Diese Luft ist wenigstens rein, und nicht verpestet von der Sünde und der Verleumdung!

Und der König ließ sich von Graf Douglas an das geöffnete Fenster rollen, und athmete in langen Zügen diese reine frische Luft ein; dann wandte er sich mit einem anmuthigen Lächeln den Damen zu.

Myladies, sagte er, ich danke Ihnen! Sie haben

Sich mir heute als treue und ergebene Freundinnen bewiesen! Ich werde mich dessen stets erinnern, und bitte Sie, wenn Sie jemals eines Freundes und Beschützers bedürfen, sich vertrauungsvoll an mich zu wenden! Wir werden niemals vergessen, welch einen großen Dienst Sie uns heute geleistet haben!

Er nickte ihnen freundlich zu, indem er zugleich mit einem majestätischen Winken seiner Hand sie verabschiedete und die Audienz beendigte.

Und jetzt, Douglas, rief der König ungestüm, als die Damen sich entfernt hatten, jetzt soll es genug sein an dieser furchtbaren Marter! Oh, Ihr sagt, ich solle die Hochverräther, diese Surrey's strafen, und Ihr legt mir selber die fürchterlichsten Folterqualen auf!

Sire, es gab kein anderes Mittel, Euch diesen Surrey zu überliefern. Ihr wünschtet, daß er ein Verbrecher sei, und ich werde Euch beweisen, daß er es ist!

Oh, ich werde also endlich sein verhaßtes Haupt unter meine Füße treten können! sagte der König zähneknirschend. Ich werde nicht mehr zu zittern haben vor diesem heimtückischen Feinde, welcher unter meinem Volke mit seiner gleißnerischen Zunge umher

geht, während ich schmerzgeplagt in dem Kerker meines Krankenzimmers sitze! Ja, ja, ich danke Euch, Douglas, daß Ihr ihn meinem Rächerarm überliefern wollt, und meine Seele ist voll Freude und Heiterkeit darüber! Ah, warum mußtet Ihr mir diese schöne und erhabene Stunde trüben, warum war es nöthig, daß Ihr die Königin in dieses traurige Gewebe der Schuld und des Verbrechens mit hinein webt! Ihr heiteres Lächeln und ihre strahlenden Blicke sind meinen Augen immer ein so lieber Genuß gewesen!

Sire, ich sage ja nicht, daß die Königin schuldig sei! Nur gab es kein anderes Mittel, Euch die Schuld des Grafen Surrey zu beweisen, als daß Ihr selber das Geständniß seiner Liebe zur Königin hörtet!

Und ich will es hören! rief der König, welcher jetzt schon diese empfindsame Regung seines Herzens überwunden hatte. Ja, ich will die volle Ueberzeugung von Surrey's Schuld haben, und wehe der Königin, wenn ich auch sie schuldig finden sollte! Diese Nacht also, Graf! Aber bis dahin Schweigen und Geheimniß! Wir wollen Vater und Sohn in derselben Stunde ergreifen und verhaften lassen, denn die Verhaftung des Einen möchte sonst leicht dem Andern zur Warnung dienen, und er könnte unserm gerechten

Zorn entfliehen! Ah, sie sind so schlau, diese Howards, und ihr Herz ist so voll List und Tücke! Aber jetzt sollen sie uns nicht mehr entgehen, jetzt sind sie unser! Wie es mir wohl thut, das zu denken, und wie frisch und leicht mein Herz hüpft! Es ist, als ob ein neuer Lebensstrom durch meine Adern brauste und neue Kraft durch mein Blut sich ergösse. Oh es waren diese Howards, welche mich krank gemacht! Ich werde wieder gesunden, wenn ich sie im Tower weiß! Ja, ja, mein Herz hüpft vor Freude, und dies soll heute ein glücklicher und gesegneter Tag sein! Ruft mir die Königin her, daß ich mich noch einmal an ihrem rosigen Antlitz erfreue, bevor ich es erbleichen mache vor Entsetzen! Ja, die Königin soll kommen und sie soll sich schmücken; ich will sie noch einmal im vollen Glanz ihrer Jugend und ihres Königthums sehen, bevor ihr Stern verdunkelt! Ich will mich noch einmal mit ihr freuen, bevor ich sie weinen mache! Ach, weißt Du, Douglas, daß es kein pikanteres, kein teuflischeres und himmlischeres Vergnügen giebt, als eine solche Person zu sehen, die noch lächelt und arglos ist, während sie schon verurtheilt ist; die sich noch das Haupt mit Rosen schmückt, während der Henker schon das Beil schärft, welches dieses Haupt fällen soll; die

noch auf eine Zukunft und auf Freude und Glück hofft, während die Uhr ihres Lebens schon abgelaufen ist, während ich ihr schon geboten habe, stille zu stehen, und hernieder zu steigen in das Grab! Wahrlich, es giebt kein diabolischeres Vergnügen, als dies zu sehen, und niemals bin ich meiner Allmacht und meiner Gottähnlichkeit mir freudiger bewußt gewesen, als in solcher Stunde! Rufet mir also die Königin, und sagt ihr, daß wir fröhlich sind und mit ihr scherzen und lachen wollen! Ruft alle Damen und Herren unseres Hofes, und laßt die Königssäle öffnen und wiederstrahlen im Glanz der Lichter und laßt uns Musik haben, laute schmetternde Musik, denn wir wollen uns heute mindestens einen lustigen Tag machen, da es denn scheint, als ob wir eine trübe und unglückliche Nacht haben werden! Ja, ja, einen lustigen Tag wollen wir haben, und nachher komme, was kommen mag! Die Säle sollen wiederhallen von Lachen und Freudigkeit, und nichts als Jauchzen und Lust soll man hören in der großen Königshalle! Und ladet mir auch den Herzog von Norfolk ein, meinen edlen Vetter, der mein königliches Wappen mit mir theilt! Ja, ladet ihn ein, damit ich mich noch einmal an seiner stolzen und imposanten Schönheit und Erhaben-

heit erfreue, bevor diese hehre Sonne erlischt und uns in Nacht und Finsterniß zurück läßt. Dann ladet mir auch Wriothesly, den Großkanzler ein, und laßt ihn einige tapfere und brave Soldaten unserer Leibgarde mitbringen. Sie sollen des edlen Herzogs Gefolge sein, wenn er unser Fest verläßt und heimwärts gehen will; heimwärts, wenn auch nicht in seinen Palast, doch in den Tower und in das Grab! Geht, geht, Douglas, und besorgt mir das Alles! Und sendet mir gleich meinen lustigen Narren John Heywood her. Er soll mir die Zeit verkürzen, bis das Fest beginnt, er soll mit mir lachen und fröhlich sein!

Ich werde gehen und Eure Befehle erfüllen, Sire, sagte Graf Douglas, den es schauderte bei dieser wilden blutgierigen Fröhlichkeit des Königs. Ich werde das Fest anordnen, und Eure Befehle der Königin und Eurem Hofe mittheilen. Und zu allererst werde ich Euch John Heywood senden! Aber verzeiht, Majestät, wenn ich es wage Euch zu erinnern, daß Ihr mir Euer königliches Wort gegeben, unser Geheimniß mit keiner Sylbe und keinem Seufzer selbst zu verrathen!

Ich gab mein Wort und ich werde es erfüllen!

sagte der König. Geht jetzt, Graf Douglas, und thut, was ich Euch geheißen habe!

Ganz erschöpft von diesem Paroxismus seiner grausamen Freude sank der König in seinen Sessel zurück und rieb sich ächzend und stöhnend das Bein, dessen stechende Schmerzen er einen Moment vergessen hatte, welche ihn aber jetzt mit um so grausamerer Wuth an ihre Gegenwart gemahnten!

Ach, ach, ächzte der König. Er rühmte sich schlafen zu können, wann es ihm beliebe! Nun, dies Mal werden wir es sein, welche den stolzen Herzog in den Schlaf lullen. Aber es wird ein Schlaf sein, aus welchem er nicht wieder erwachen soll! —

Und während der König so klagte und litt, durcheilte Graf Douglas mit raschem, festem Schritt die Reihe der königlichen Gemächer. Ein stolzes, triumphirendes Lächeln umspielte seine Lippen, und ein freudiger Siegesausdruck blitzte aus seinen Augen.

Triumph, Triumph, wir werden siegen! sagte er, als er jetzt in das Zimmer seiner Tochter trat und Lady Jane seine Hände darreichte. Jane, wir stehen endlich am Ziel, und bald wirst Du König Heinrich's siebente Königin sein!

Lady Jane's bleiche farblose Wangen überflog einen

Moment ein rosiger Schimmer, und ein Lächeln umspielte ihre Lippen, ein Lächeln, welches indeß trauriger war, als es lautes Schluchzen hätte sein können.

Ach, sagte sie leise, ich fürchte nur, daß mein armer Kopf zu schwach sein wird um eine Königskrone zu tragen!

Muth, Muth, Jane, richte Dein Haupt empor und sei wieder meine starke, stolze Tochter!

Ich leide nur so sehr, mein Vater, seufzte sie. Es ist die Hölle, welche in mir brennt!

Aber bald Jane, bald sollst Du wieder die Wonne des Himmels empfinden! Ich hatte Dir verboten, Henry Howard ein Rendezvous zu geben, weil es uns Gefahr bringen konnte. Nun denn, jetzt soll Deinem zärtlichen Herzen Genüge werden! Heute Nacht sollst Du Deinen Geliebten wieder umarmen können!

Oh, murmelte sie, er wird mich wieder seine Geraldine nennen, und nicht ich, sondern die Königin wird es sein, welche er in meinen Armen küßt!

Ja, heute noch wird es so sein, Jane, aber ich schwöre Dir, daß es heute das letzte Mal ist, daß Du ihn so empfangen mußt!

Das letzte Mal, daß ich ihn sehe? fragte Jane mit dem Ausdruck des Entsetzens.

Nein, Jane, nur das letzte Mal, daß Henry Howard in Dir die Königin, und nicht Dich selber liebt!

Oh, er wird mich niemals lieben! murmelte sie traurig.

Er wird Dich lieben, denn Du wirst es sein, welche ihm das Leben rettet! Eile Dich also, Jane, eile Dich! Schreibe schnell an ihn eins dieser zärtlichen Briefchen, welche Du so meisterhaft dichtest, lade ihn ein zu einem Rendezvous auf heute Nacht um die gewohnte Zeit, und um die gewohnte Stunde!

Oh, ich werde ihn endlich wieder haben! flüsterte Lady Jane, und sie trat zum Schreibtisch und begann mit zitternder Hand zu schreiben.

Plötzlich aber hielt sie inne und blickte ihren Vater scharf und argwöhnisch an.

Ihr schwört mir, mein Vater, daß ihn keine Gefahr bedroht, wenn er kommt?

Ich schwöre Dir Jane, daß Du es sein sollst, welche ihm das Leben rettet! Ich schwöre Dir Jane, daß Du Rache nehmen sollst an der Königin, Rache für all' die Qual, die Demüthigung und Verzweiflung, welche Du durch sie erduldet hast. Heute noch ist sie Königin von England! Morgen wird sie nichts weiter sein als eine Verbrecherin, welche der Stunde ihrer

Hinrichtung in den Gefängnissen des Towers entgegen seufzet, und Du wirst Heinrichs siebente Königin sein!

Oh, ich werde mich also endlich rächen können an diesem verhaßten Weibe! murmelte Lady Jane, deren Wangen jetzt in Fiebergluth brannten. Sie wird verdammt sein, und vielleicht wird Henry Howard mich lieben, denn ich werde ihm das Leben retten!

Sie schrieb weiter an diesem Briefchen, welches den Grafen Surrey zum nächtlichen Rendezvous mit der Königin herbei rief.

V.

## Das diabolische Fest.

Die Säle hallten wieder von Lachen und Fröhlichkeit, die Musik schmetterte ihre lustigsten Fanfaren, und noch lauter und lustiger schmetterte das tolle Lachen des Königs! Seit langer Zeit hatte man ihn nicht so heiter gesehen, seit langer Zeit war er nicht so ganz nur der zärtliche Gemahl, der harmlose Gesellschafter, der heitere Lebemann gewesen. Die Schmerzen seines Beins schienen verschwunden zu sein, und selbst die Schwere seines Körpers schien ihn heute weniger als sonst zu belästigen, denn öfter als einmal richtete er sich von seinem Rollstuhl empor und wandelte einige Schritte durch den Saal.

Und wie zärtlich er sich heute gegen seine Gemahlin bezeigte, mit welcher außerordentlichen Gunst er dem Herzog von Norfolk begegnete, mit welcher lächelnden

Aufmerksamkeit er dem Grafen von Surrey zuhörte, als dieser, auf des Königs Wunsch einige neue Sonnette an Geraldine vortrug!

Diese auffallende Bevorzugung der edlen Howards entzückte die katholische Partei des Hofes, und erfüllte sie mit neuen Hoffnungen und neuer Zuversicht!

Aber Einer war da, welcher sich von dieser Maske nicht täuschen ließ, die König Heinrich heute über sein zorniges Gesicht gelegt! John Heywood glaubte weder an die Heiterkeit, noch an die Zärtlichkeit des Königs. Er hatte zu oft gesehen, wie der Tiger die Krallen eingezogen, um diejenigen zu streicheln und mit seiner Freundlichkeit sicher zu machen, welche er nachher zerreißen wollte; und zuweilen, trotz der Freundlichkeit des Königs, war es wie ein zorniger Blitz aus seinen Augen geschossen, und hatte dem scharfen, ihn beobachtenden Blicke John Heywoods verrathen, daß unter dieser lachenden Maske Unheil und Tücke verborgen sei!

Die rauschende Musik und die tobende Freude täuschten John Heywood nicht mehr! Er sah den Tod, welcher hinter diesem glänzenden Leben stand, er roch den Verwesungsdunst, welcher sich unter dem Duft dieser schimmmernden Blumen barg.

John Heywood lachte nicht mehr und plauderte nicht mehr. Er beobachtete!

Zum ersten Male seit langer Zeit bedurfte der König heute nicht des anregenden Scherzes und des stachelnden Witzes seines Narren um heiter und guter Laune zu werden.

Der Narr hatte also Zeit und Muße, ein vernünftiger und beobachtender Mensch zu sein, und er benutzte seine Zeit!

Er sah die Blicke des Einverständnisses und der triumphirenden Sicherheit, welche Graf Douglas mit Gardiner wechselte, und es machte ihn mißtrauisch, zu gewahren, daß diese sonst so eifersüchtigen Günstlinge des Königs gar nicht beunruhigt schienen von der auffallenden Gunst, deren sich heute Abend die Howards erfreuten!

Einmal hörte er, wie Gardiner Wriothesly im Vorbeigehen fragte: „Und die Soldaten des Towers?" und wie dieser eben so lakonisch erwiederte: „Sie stehen neben der Kutsche und warten!"

Es war also ganz klar, daß man noch heute Jemand verhaften wollte! Es befand sich also unter den lachenden, geputzten und schäkernden Gästen dieses Festes Einer, welcher heute noch, wenn er diese Glanz-

und luftstrahlenden Säle verließ, die dunklen und traurigen Kammern des Towers erblicken sollte!

Nur fragte es sich, wer dieser Eine war, für den das glänzende Lustspiel dieses Abends sich zu einem so trüben Drama verwandeln sollte?

John Heywood fühlte sein Herz von einer unerklärlichen Bangigkeit zusammengeschnürt, und diese auffallende Zärtlichkeit des Königs gegen seine Gemahlin erschreckte und entsetzte ihn!

So wie er Katharina jetzt anlächelte, so wie er jetzt ihre Wange streichelte, so hatte er Anna Boulen gelächelt, in derselben Stunde, in welcher der König den Befehl zu ihrer Verhaftung unterzeichnete; so hatte er die Wange Buckingham's gestreichelt, an demselben Tage, an welchem der König sein Todesurtheil bestätigte!

John Heywood graute es jetzt vor diesem glänzenden Fest, vor dieser rauschenden Musik und der tollen Fröhlichkeit des Königs! Es grauete ihm vor diesen lachenden Gesichtern und den leichtsinnigen Scherzen, die von allen diesen fröhlichen Lippen sprudelten!

Mein Gott, sie lachten, und der Tod war mitten unter ihnen; sie lachten, und die Pforten des Towers waren schon geöffnet, um einen dieser fröhlichen Gäste

des Königs einzulassen in dieses Haus, welches man in jenen Tagen des blutgierigen Königs nur wieder verließ, um das Schaffot oder den Scheiterhaufen zu besteigen!

John Heywood hätte dem Teufel ein Jahr seines Lebens verkaufen mögen, wenn dieser ihm dafür gesagt hätte, wer der Verurtheilte sei!

Aber nirgends zeigte sich eine Spur, welche ihn auf den rechten Weg hätte führen können, nirgends ein Faden, der ihn durch das Labyrinth dieser Schrecknisse geleiten konnte!

Wenn man den Teufel fürchtet, thut man gut, sich unter seinen nächsten Schutz zu stellen, murmelte John Heywood, und er schlich traurigen und verzagten Herzens hinter den Thronsessel des Königs und kauerte sich neben demselben am Boden nieder!

John Heywood hatte eine so kleine winzige Gestalt, und der Thronsessel des Königs war so groß und breit, daß er den kleinen zusammengekauerten Narren ganz und gar verbarg.

Niemand hatte darauf geachtet, daß John Heywood dort hinter dem König verborgen war, Niemand sah seine großen, scharfen Augen, welche hinter dem Throne

hervorlugten und den ganzen Saal überschauten und überwachten!

John Heywood konnte Alles sehen, Alles hören, was in der Nähe des Königs vorging, er konnte Jeden beobachten, welcher der Königin sich näherte!

Er sah auch Lady Jane, welche neben dem Sessel der Königin stand, die eben mit dem ältesten der beiden Seymours, Lord Hertford, in einem lebhaften Gespräch begriffen war.

Er sah, wie in diesem Moment der Graf Douglas sich seiner Tochter näherte, und wie sie tödtlich erblaßte, als er auf sie zuschritt.

John Heywood hielt seinen Athem an und lauschte.

Graf Douglas stand neben seiner Tochter, und nickte ihr mit einem eigenthümlichen Lächeln zu. Geh jetzt, Jane, sagte er, geh' und wechsele Deine Kleider. Es ist Zeit! Sieh nur, wie ungeduldig und sehnsuchtsvoll Henry Howard schon herüber schaut, und mit welchen schmachtenden und verliebten Blicken er der Königin zu winken scheint! Geh' also Jane, und gedenke Deines Versprechens!

Und werdet auch Ihr, mein Vater, Eures Versprechens gedenken? fragte Lady Jane mit zitternden Lippen.

Ich werde es, Jane! Aber jetzt eile Dich, meine Tochter, und sei klug und geschickt!

Lady Jane verneigte sich und murmelte einige unverständliche Worte. Dann näherte sie sich der Königin und bat um die Erlaubniß, das Fest zu verlassen, weil ein heftiges Unwohlsein sie plötzlich befallen.

Lady Jane's Antlitz war so bleich und todesmatt, daß die Königin wohl an das Unwohlsein ihrer ersten Kammerdame glauben konnte, und ihr gestattete, sich zurückzuziehen.

Lady Jane verließ den Saal, die Königin setzte ihr Gespräch mit Lord Hertford weiter fort.

Es war ein sehr lebhaftes, sehr eifriges Gespräch, und die Königin achtete daher nicht auf das, was um sie her geschah, und sie hörte nichts von dem Gespräch zwischen dem König und Graf Douglas.

John Heywood, welcher noch immer hinter dem Thronsessel des Königs kauerte, beachtete Alles, und hörte jedes Wort dieses leise geflüsterten Gesprächs.

Sire, sagte Graf Douglas, es ist spät und die Mitternachtsstunde naht heran. Wolle es Ew. Majestät gefallen, das Fest zu schließen. Denn Ihr wißt wohl, daß wir um Mitternacht drüben in dem grünen

Gartensaal sein müssen, und es ist ein weiter Weg bis dahin.

Ja, ja, um Mitternacht! murmelte der König, um Mitternacht ist der Carneval zu Ende, und wir werden die Masken herunter reißen, und den Verbrechern unser zürnendes Antlitz zeigen! Um Mitternacht müssen wir drüben im grünen Saal sein. Ja, Douglas, wir müssen uns eilen, denn es wäre grausam, diesen zärtlichen Surrey noch länger warten zu lassen! Wir wollen seiner Geraldine also die Freiheit geben, das Fest zu verlassen, und wir selber müssen unsern Weg antreten! Ach, ach, Douglas, es ist ein schwerer Weg, den wir zu wandeln haben, und die Eumeniden und Rachegötter werden uns dazu die Fackeln tragen! An's Werk denn, an's Werk!

Und der König erhob sich von seinem Sessel und trat zur Königin, der er mit einem zärtlichen Lächeln seine Hand darreichte.

Mylady, es ist spät, sagte er, und wir, der wir der König so vieler Unterthanen sind, wir sind doch auch wieder der Unterthan eines Königs; das ist der Arzt, und wir müssen ihm gehorchen. Er hat befohlen, daß ich vor Mitternacht das Lager suchen soll, und ich gehorche, wie ein loyaler Unterthan es thun muß! Wir wünschen Euch also eine gute Nacht,

Kathi, und mögten Eure schönen Augen morgen auch so sternengleich glänzen, wie sie es heute thun!

Sie werden morgen glänzen, wie heute, wenn mein Herr und Gemahl mir morgen noch so gnädig ist, wie heute! sagte Katharina ganz arglos und unbefangen, indem sie dem Könige ihre Hand darreichte.

Heinrich warf auf sie einen mißtrauischen, forschenden Blick, und ein eigenthümlicher, schadenfroher Ausdruck zeigte sich in seinen Mienen.

Glaubt Ihr denn, Kathi, daß wir Euch jemals ungnädig sein könnten? fragte er.

Ich denke daran, sagte sie lächelnd, daß auch die Sonne nicht immer scheint, und daß ihrem Glanze immer eine dunkle Nacht folgt.

Der König antwortete nicht. Er sah ihr starr in's Gesicht, und seine Züge nahmen plötzlich einen mildern Ausdruck an.

Vielleicht hatte er Mitleid mit dem jungen Weibe, über dessen strahlende Schönheit er heute Nacht noch einen schwarzen, undurchdringlichen Schleier legen wollte, und die er heute zum letzten Male gewahrte! Vielleicht empfand er Erbarmen mit ihrer Jugend und ihrem zauberhaften Lächeln, welches so oft sein Herz erquickt und erfrischt hatte.

Graf Douglas mindestens fürchtete es!

Sire, sagte er, es ist spät! Die Mitternachtsstunde naht heran.

So laßt uns gehen, rief der König seufzend. Noch einmal, gute Nacht denn, Kathi! Nein, begleitet mich nicht! Ich will ganz unbemerkt den Saal verlassen, und es soll mir lieb sein, wenn meine Gäste das schöne Fest noch bis zum Morgen ausdehnen wollen! Bleibt Alle hier! Niemand begleitet mich als Douglas!

Und Dein Bruder, der Narr! sagte John Heywood, welcher lange schon aus seinem Versteck hervorgekommen war, und jetzt neben dem König stand. Ja, komm Bruder Heinrich, laß uns dieses Fest verlassen! Es ziemt sich nicht für Weise unserer Art, dem Feste der Thoren noch länger unsere Gegenwart zu gönnen. Komm auf Dein Lager, König, und ich will Dein Ohr einschläfern mit den Sprüchen meiner Weisheit, und Deine Seele erquicken mit dem Manna meiner Gelehrsamkeit.

Während John Heywood so sprach, war es ihm nicht entgangen, daß die Züge des Grafen sich plötzlich verfinsterten, und seine Stirn sich in düstere Falten legte.

Spare Dir für heute Deine Weisheit, John, sagte der König, denn Du würdest sie doch nur tauben Ohren predigen! Ich bin müde, und es verlangt mich nicht nach Deiner Gelehrsamkeit, sondern nach dem Schlaf! Gute Nacht, John!

Der König verließ den Saal, auf den Arm des Grafen Douglas gestützt.

Ah, dieser Graf Douglas will nicht, daß ich den König begleite! flüsterte John Heywood. Er fürchtet, daß der König mir ein wenig ausplaudere von diesem Teufelsspuck, den sie um Mitternacht beginnen wollen! Nun, ich nenne den Teufel so gut meinen Bruder, als den König, und mit seiner Hülfe werde ich auch um Mitternacht im grünen Saale sein! Ah, die Königin bricht auf, und dort verläßt der Herzog von Norfolk den Saal. Es verlangt mich ein wenig, zu sehen, ob der Herzog glücklich und ungefährdet von dannen geht, oder ob die Soldaten, welche neben der Kutsche stehen, wie Wriothesly sagte, vielleicht für heute Nacht die Leibgarde des Herzogs sein werden!

Und mit der Schnelligkeit einer Katze aus dem Saale schlüpfend, gelangte John Heywood noch vor dem Herzog in die Vorzimmer, und eilte hinaus, bis

zu dem äußersten Portal, vor welchem die Wagen aufgereiht standen.

John Heywood lehnte sich an eine Säule und wartete. — Wenige Minuten und die hohe und stolze Gestalt des Herzogs erschien in der Vorhalle, und der vorübereilende Laufer rief den Wagen des Herzogs.

Der Wagen rollte vor, der Schlag ward geöffnet.

Zwei Männer, in schwarze Mäntel gehüllt, saßen neben dem Kutscher, zwei andere standen hinten auf dem Bediententritt, während ein fünfter neben dem geöffneten Wagenschlag sich befand.

Der Herzog gewahrte ihn erst, als sein Fuß schon den Tritt des Wagens berührte.

Das ist nicht meine Equipage, das sind nicht meine Leute! sagte er, und er versuchte zurückzutreten. Aber der vermeintliche Bediente drängte ihn ungestüm hinein in den Wagen und schlug die Thür zu.

Vorwärts! befahl er. Der Wagen rollte fort. Einen Augenblick sah John Heywood noch das bleiche Gesicht des Herzogs an dem geöffneten Wagenfenster erscheinen, und es schien ihm, als ob er hülferufend seine Arme ausstreckte, — dann war der Wagen in der Nacht verschwunden!

Armer Herzog! murmelte John Heywood. Die

Pforten des Towers sind schwer, und Dein Arm wird nicht stark genug sein, sie wieder zu öffnen, wenn sie sich einmal hinter Dir geschlossen haben! Aber es nützt nichts, jetzt noch an ihn zu denken! Die Königin ist auch in Gefahr! Fort also zu der Königin!

Mit geflügeltem Fuß eilte John Heywood zurück in das Schloß. Ueber Gänge und Corridore schlüpfte er eilig dahin.

Jetzt stand er auf dem Corridor, der zu den Gemächern der Königin führte!

Ich werde heute Nacht ihre Wache bilden, murmelte John Heywood, indem er sich in einer der in dem Corridor befindlichen Nischen verbarg.

## VI.

# Die Königin.

John Heywood, wie gesagt, hatte sich in einer der Nischen dieses langen Corridors verborgen, auf welchem sich die Thüren zu den Gemächern der Königin befanden. Er konnte von seinem Standpunkt aus alle diese Thüren überschauen, er konnte Alles überwachen, was in dem Corridor geschah; und ohne selbst gesehen zu werden — denn der hervorspringende Pfeiler der Mauer beschattete ihn vollkommen — konnte er Alles sehen, Alles hören.

John Heywood also stand und horchte. In dem Corridor war Alles still. Von fernher vernahm man dann und wann den gedämpften Schall der Musik, und das verworrene Geräusch vielfacher Stimmen drang aus den Festsälen an das Ohr des Lauschers herüber.

Das war das Einzige, was John Heywood vernahm, sonst war Alles still.

Aber diese Stille dauerte nicht lange! Der Corridor erhellte sich, rasch herannahende Fußtritte ertönten.

Es waren die goldbetreßten Lakaien, welche die großen silbernen Armleuchter trugen und der Königin vorleuchteten, die im Gefolge ihrer Damen den Corridor durchschritt.

Sie sah wunderschön aus! Der Glanz der ihr vorgetragenen Kerzen beleuchtete ihr Antlitz, welches in Heiterkeit strahlte. Wie sie an dem Pfeiler vorüberging, hinter welchem John Heywood stand, sprach sie in unbefangener Fröhlichkeit mit ihrer zweiten Ehrendame, und ein heiteres und frisches Lachen tönte von ihren Lippen, welches die beiden Reihen ihrer blendend weißen Zähne sehen ließ. Ihre Augen glühten, ihre Wangen waren von einem köstlichen Roth überhaucht, wie Sterne so hell funkelten die Brillanten des Diadems, das ihre hohe Stirn begrenzte, wie flüssiges Gold strahlte ihr goldbrokatenes Kleid, dessen lange mit schwarzem Hermelin verbrämte Schleppe zwei liebliche Pagen ihr nachtrugen.

An der Pforte ihres Schlafzimmers angelangt, ent-

ließ die Königin ihre Pagen und Lakaien, und nur die Ehrendame durfte mit ihr die Schwelle ihres Gemaches überschreiten.

Die Pagen schlüpften in harmlosem Geplauder den Corridor und die Treppe hinunter, dann kamen die Lakaien, welche die Armleuchter getragen. Auch sie verließen den Corridor.

Jetzt war Alles still. John Heywood stand noch immer und lauschte, fest entschlossen, die Königin noch diese Nacht zu sprechen und müßte er sie selber aus dem Schlaf wecken! Nur wollte er noch warten, bis auch die Ehrendame die Zimmer der Königin verlassen habe.

Da, da öffnete sich die Thür, und diese Ehrendame trat heraus. Sie ging über den Corridor nach jener Seite hin, wo sich ihre eigenen Gemächer befanden. John Heywood hörte sie die Thür öffnen, und hörte, wie sie dann von innen den Riegel vorschob.

Nun, nur noch eine kurze Zeit, und ich werde zur Königin gehen! murmelte John Heywood.

Oh, sie schiebt den Riegel vor, und um durch diese Thür da zu ihr zu gelangen, müßte ich klopfen, und das möchte leicht auch von andern Ohren gehört werden. Nein, nein, ich werde also durch den geheimen

Gang und die verborgene Thür zu ihr gehen, welche nur der König und ich betreten!

Eben wollte er seinen Schlupfwinkel verlassen, als er ein Geräusch vernahm, als ob eine Thür langsam und vorsichtig geöffnet werde.

John Heywood kauerte sich dicht hinter den Pfeiler zurück und hielt den Athem an, um zu lauschen.

Ein hellerer Lichtschein fiel über den Corridor, ein Gewand rauschte näher und näher. — Wie, was war das? Lady Jane, welche das Fest verlassen, weil sie sich krank gefühlt, Lady Jane war es, welche jetzt über den Corridor daher kam? Und in welchem seltsamen, prunkvollen Aufzug! Gleich der Königin trug sie ein goldbrokatenes, mit Hermelin verbrämtes Kleid, und gleich ihr schmückte ein Diadem von Brillanten Lady Jane's Stirn.

Jetzt stand sie vor der Thür der Königin und lauschte. Dann flog es wie ein wildes Hohnlachen über ihr todtenbleiches Angesicht, und ihre dunkeln Augen blitzten höher auf.

Sie schläft, murmelte sie. Schlafe nur, Königin, schlafe, bis wir kommen werden, Dich zu wecken! Schlafe, damit ich für Dich wachen kann!

Sie hob den Arm drohend gegen die Thür und

schüttelte wild ihr Haupt. Ihre langen, schwarzen Locken umringelten und umtanzten ihre finstere Stirn, wie die Schlangen der Erinnyen; und bleich und farblos, und dämonisch schön, wie sie war, glich sie ganz und gar der Rachegöttin, welche in hohnlachendem Triumph sich anschickt, ihr Opfer unter ihre Füße zu treten.

Mit einem leisen Lachen schlüpfte sie jetzt den Corridor hinunter, aber nicht zu jener Treppe dort, sondern weiter hinab, bis zu dem Ende, wo an der Wand das lebensgroße Bildniß Heinrich des Sechsten hing. Sie drückte an der Feder, das Bild flog auf, und durch diese hinter demselben verborgene Thür verließ Lady Jane den Corridor.

Sie geht in den grünen Saal zum Rendezvous mit Henry Howard! flüsterte John Heywood, welcher jetzt hinter dem Pfeiler hervortrat. Oh, jetzt begreife ich Alles, jetzt ist mir diese ganze teuflische Intrigue klar. Lady Jane ist die Geliebte des Grafen Surrey, und man will den König glauben machen, daß es die Königin sei. Ohne Zweifel ist dieser Surrey mit im Complott, und vielleicht wird er Jane Douglas mit dem Namen der Königin nennen. Man wird sie den König nur einen Moment sehen lassen. Sie trägt ein

goldbrokatenes Kleid und ein brillantenes Diadem wie die Königin, und damit hoffen sie Heinrich zu täuschen! Sie hat ganz die Gestalt der Königin, und Jedermann kennt diese erstaunenswürdige Aehnlichkeit und Gleichheit der Stimme Lady Jane's mit der der Königin! Oh, oh, es ist ein ziemlich schlauer Plan! Aber er soll Euch doch nicht gelingen und Ihr sollt doch nicht den Sieg davon tragen! Geduld, nur Geduld! Auch wir werden im grünen Saale sein, und der königlichen Doppelgängerin werden wir die echte Königin gegenüber stellen!

Und mit geflügeltem Schritt verließ auch John Heywood den Corridor, welcher jetzt einsam war und still, denn die Königin hatte sich zur Ruhe begeben!

Ja, die Königin schlief, und dennoch hatte man dort drüben im grünen Saal Alles zu ihrem Empfang vorbereitet!

Es sollte ein sehr glänzender und außerordentlicher Empfang sein, denn der König hatte sich in eigener Person nach jenem Flügel des Schlosses begeben, und der Ober-Ceremonienmeister, Graf Douglas, hatte ihn begleitet!

Es war eine sehr beschwerliche, sehr ermüdende Wanderung für die riesenhafte Person des Königs

gewesen, denn Heinrich, welchen die Last, die auf seinem Gewissen ruhte, noch niemals gedrückt, fühlte sich wenigstens doch gebeugt von der Last seines Fleisches; und daß er diese eine Viertelstunde hatte selbst tragen müssen, entflammte schon seinen wilden, jähzornigen Sinn, und machte, daß er mit erhöhetem Grimm Denen ihren Untergang schwur, welche zu dieser beschwerlichen Wanderung ihn veranlaßt hatten!

Die letzte Spur von Erbarmen für seine Königin war aus des Königs Brust geschwunden, denn um Katharina's willen hatte er diesen weiten Weg bis zum grünen Saale gehen müssen, und mit einer grimmigen Freude dachte Heinrich nur daran, wie furchtbar seine Strafe für Henry Howard und auch für Katharina sein solle!

Jetzt, da Graf Douglas ihn hierher geführt, zweifelte der König gar nicht mehr an der Schuld der Königin. Es war keine Anklage mehr, es war ein Beweis! Denn nimmermehr würde Graf Douglas es gewagt haben, ihn, seinen König hierher zu führen, wenn er nicht gewiß war, daß er die untrüglichen Beweise ihm hier geben würde.

Der König also zweifelte nicht mehr; Henry Howard war endlich in seiner Gewalt und konnte ihm

nicht mehr entrinnen! Er war also endlich gewiß, diese beiden gehaßten Feinde auf das Blutgerüst bringen zu können und seinen Schlaf nicht mehr beunruhigt zu fühlen durch den Gedanken an seine beiden mächtigen Rivalen!

Der Herzog von Norfolk hatte schon die Pforten des Towers überschritten, und bald mußte sein Sohn ihm dahin folgen!

Der König empfand bei diesem Gedanken ein so wildes, blutgieriges Entzücken, daß er darüber ganz vergaß, wie dieses selbe Schwerdt, welches Henry Howard's Haupt treffen sollte, auch auf seine Königin gezückt war!

Sie standen jetzt im grünen Saal, und der König lehnte sich keuchend und ächzend auf den Arm des Grafen.

Eine Pause trat ein, eine schauerliche, entsetzensvolle Pause. Der große weite Saal mit seinen alterthümlichen Meublen und seiner verblichenen Herrlichkeit, ward in der Mitte nur trübe und spärlich von den beiden Wachskerzen des Armleuchters erhellt, den Graf Douglas mitgebracht, während er sich weiterhin in tiefes Dunkel hüllte, und durch dieses Dunkel dem Auge in unbegrenzter Länge sich auszudehnen schien.

Dort drüben durch jene Thüre kommt die Königin, sagte Douglas, und er erschrak selbst vor dem lauten Klang seiner Stimme, welche in der großen, öden Halle eine schauerliche Fülle bekam. Und dies da ist der Eingang Henry Howard's. Oh, er kennt diesen Weg sehr genau, denn er hat ihn oft genug schon in schwarzer Nacht zurückgelegt, und sein Fuß strauchelt über keinen Stein des Anstoßes mehr!

Er wird aber vielleicht auf dem Blutgerüst straucheln! murmelte der König mit einem grausamen Lachen.

Jetzt erlaube ich mir nur noch eine Frage! sagte Douglas, und der König ahnte nicht, wie stürmisch des Grafen Herz bei dieser Frage klopfte. Genügt es Ew. Majestät, den Grafen und die Königin beide zum Rendezvous erscheinen zu sehen? Oder verlangt Ihr auch ein wenig von den zärtlichen Betheuerungen des Grafen mit anzuhören?

Nicht ein wenig, sondern Alles will ich hören! sagte der König. Ach, lassen wir doch den Grafen sein Schwanenlied singen, bevor er hinab taucht in das Meer von Blut!

Dann, sagte Graf Douglas, dann müssen wir dieses Licht auslöschen, und Ew. Majestät muß sich ge-

nügen lassen, die Schuldigen nur zu hören, nicht auch zu sehen! Wir werden uns alsdann in das Boudoir hier begeben, das ich zu diesem Zweck geöffnet habe und in welchem sich ein Lehnstuhl für Ew. Majestät befindet. Wir werden diesen Stuhl neben der geöffneten Thür hinstellen, und alsdann wird Ew. Majestät jedes Wort ihres zärtlichen Geflüsters vernehmen können.

Aber wie werden wir zuletzt zu dem Anblick des holden Liebespaares gelangen und ihnen die dramatische Ueberraschung unserer Gegenwart verschaffen können, wenn wir dieses einzige Licht hier auslöschen?

Sire, sobald der Graf Surrey eingetreten ist, werden zwanzig Mann von der königlichen Leibwache jenes Vorzimmer, welches der Graf passiren muß, besetzen, und es bedarf nur eines Rufes von Euch, um sie mit ihren Fackeln in den Saal treten zu lassen. Auch habe ich Sorge getragen, daß vor der geheimen Hinterpforte des Palastes zwei Kutschen bereit stehen, deren Führer die Straße, welche zum Tower führt, sehr genau kennen!

Zwei Kutschen! sagte der König lachend. Ach, ach, Douglas, wie grausam wir sind! Das zärtliche Liebespaar auf dieser Fahrt zu trennen, welche doch

ihre letzte sein wird! Nun, vielleicht können wir sie dafür entschädigen und diesen Turteltauben gestatten, den letzten Weg, den Weg zum Scheiterhaufen gemeinsam zurückzulegen! Nein, nein, wir wollen sie im Tode nicht trennen! Sie sollen zusammen ihr Haupt auf das Schaffot legen dürfen!

Und der König lachte ganz vergnügt über seinen Scherz, während er auf des Grafen Arm gelehnt, nach dem kleinen Boudoir dort drüben ging und auf dem, neben der Thür aufgestellten Armsessel Platz nahm.

Jetzt müssen wir das Licht auslöschen, und es möge Ew. Majestät gefallen schweigend der Dinge zu harren, welche da kommen werden.

Der Graf löschte das Licht aus, und eine tiefe Finsterniß, eine grabesähnliche Stille trat jetzt ein.

Aber dies dauerte nicht lange! Ganz deutlich vernahm man jetzt das Geräusch von Schritten, sie kamen näher und näher, — jetzt hörte man eine Thür sich öffnen und wieder schließen, und es war, als ob Jemand mit leisem Schritt im Saale dahin schliche.

Henry Howard! flüsterte Douglas.

Der König vermochte es kaum, diesen Schrei wilder Schadenfreude zurückzuhalten, der sich auf seine Lippen drängte! — Der verhaßte Feind war also in

seiner Gewalt, er war des Verbrechens überführt, er war rettungslos verloren!

Geraldine! flüsterte eine Stimme, Geraldine!

Und als habe sein leiser Ruf schon genügt, die Geliebte herbeizuziehen, öffnete sich hier, ganz in der Nähe des Boudoirs die geheime Thür; man hörte ganz deutlich das Rauschen eines Gewandes und den Schall von Fußtritten.

Geraldine! wiederholte Graf Surrey!

Hier bin ich, mein Henry!

Und mit einem Ausruf des Entzückens stürzte das Weib vorwärts, dem Schall der geliebten Stimme nach.

Die Königin! murmelte Heinrich, und wider seinen Willen fühlte er sein Herz von einem bittern Weh erfaßt.

Sie hatten sich gefunden, und hielten sich fest umschlungen! Der Schall ihrer Küsse, die Ausrufe des Entzückens und der Zärtlichkeit, die langen, sehnsuchtsvollen Seufzer der Liebe und des Glückes, — dies Alles hören, und seine Wuth und seinen Zorn in sich hinein fressen zu müssen, welch eine furchtbare Marter! Aber Geduld, nur Geduld! Wie lange noch, und der König konnte ihnen alle die

Qual und die Marter zurückgeben, die er jetzt selber empfand, er konnte sie all' den Zorn und Schmerz entgelten lassen, der jetzt in seinem Busen brannte!

Er faltete seine Hände krampfhaft in einander, und preßte die Lippen fest zusammen, um seinen keuchenden Athem zurückzuhalten! Er wollte hören!

Wie glücklich sie Beide waren! Er hatte ganz vergessen, daß er gekommen, um ihr Vorwürfe zu machen über ihr langes Schweigen, sie dachte nicht daran, daß dies das letzte Mal sein sollte, wo sie den Geliebten sehen konnte!

Sie waren bei einander, und diese Stunde gehörte ihnen! Was kümmerte sie die ganze Welt, was fragten sie darnach, ob nachher sie Unheil und Verderben bedrohe!

Diese Stunde gehörte ihnen, und sie wollten sie genießen! Sie saßen nebeneinander auf diesem Divan, der ganz in der Nähe des Boudoirs sich befand. Sie schäkerten und lachten, und Henry Howard küßte die Thränen fort, welche das Glück der Gegenwart seine Geraldine vergießen machte!

Er schwur eine ewige, nie ändernde Liebe. Sie trank in seligem Schweigen die Musik seiner Worte,

und als sie dann sprach, waren es Dithyramben des Entzückens, der Begeisterung!

Der König war kaum noch im Stande, seine Wuth zurückzuhalten!

Das Herz des Grafen Douglas hüpfte vor Genugthuung und Zufriedenheit. Ein Glück, daß Jane unsere Anwesenheit nicht ahnt, dachte er, sie würde sonst zurückhaltender und weniger glühend gewesen sein, und das Ohr des Königs würde weniger Gift gesogen haben!

Lady Jane dachte gar nicht an ihren Vater, sie erinnerte sich kaum noch, daß diese Nacht noch ihre gehaßte Rivalin, die Königin, vernichtet würde!

Henry Howard hatte sie nur seine Geraldine genannt. Jane vergaß es ganz, daß nicht sie es war, welcher ihr Geliebter diesen Namen gegeben!

Aber er selber erinnerte sie endlich daran!

Und weißt Du, Geraldine, sagte Graf Surrey, und seine Stimme, welche bis dahin so heiter und frisch gewesen, war jetzt trübe, weißt Du, Geraldine, daß ich an Dir gezweifelt habe? Oh, dies waren furchtbare, entsetzensvolle Stunden, und in der Qual meines Herzens faßte ich endlich den Entschluß, zum König zu gehen, und mich selber dieser Liebe anzuklagen,

welche mein Herz verzehrte! Oh, fürchte nichts! Ich hätte Dich nicht angeklagt, ich würde diese Liebe selbst verleugnet haben, welche Du mir so oft und mit so entzückungsvoller Wahrheit geschworen! Ich würde es gethan haben, um zu sehen, ob meine Geraldine endlich den Muth und die Kraft gewinnen könne, ihre Liebe offen und frei zu bekennen, ob ihr Herz diese eisernen Bande zu sprengen vermöchte, welche diese trüglichen Gesetze der Welt um dasselbe gelegt, ob sie sich zu ihrem Geliebten bekennen würde, wenn er für sie in den Tod gehen wollte. Ja, Geraldine, ich wollte es thun, um endlich zu wissen, welches Gefühl in Dir stärker ist, die Liebe oder der Stolz, und ob Du alsdann noch diese Maske der Gleichgültigkeit Dir bewahren könntest, wenn der Tod über dem Haupt Deines Geliebten schwebte! Oh Geraldine, ich würde es schöner finden, mit Dir vereint zu sterben, als dieses Leben des Zwanges und der verhaßten Etiquette noch länger ertragen zu müssen!

Nein, nein, sagte sie erbebend, wir wollen nicht sterben! Mein Gott, das Leben ist ja so schön, wenn Du an meiner Seite bist, und wer weiß, ob uns nicht noch eine beglückende und selige Zukunft erwartet!

Oh, wenn wir stürben, wären wir dieser seligen Zukunft gewiß, meine Geraldine! Dort droben giebt es für uns keine Trennung und kein Entsagen mehr, dort droben bist Du Mein, und diese bluttriefende Gestalt Deines Gemahls steht nicht mehr zwischen uns! Dort droben wärst Du nicht mehr die Königin, deren Liebe ich als ein Gnadengeschenk zu empfangen habe, und ich sähe nicht mehr auf Deiner edlen Stirn diese Krone, welche durch so viel Blut und so viel Sünde befleckt worden ist!

Ich will es auch hier auf Erden nicht mehr sein, sagte sie, wenn Du dafür Mein sein willst, ganz nur Mein! Komm Henry, laß uns fliehen, laß uns fort von diesem verhaßten Hofe, fort aus diesem Hause, wo überall der Verrath und der Tod uns umlauert! Laß uns fliehen, mein Henry, fliehen in ein selig stilles Thal! Oh die Welt ist ja so groß und so schön, es wird doch irgendwo eine einsame Stelle geben, wohin wir uns retten können mit unserer Liebe und unserem Glück! Mein Gott, man bedarf so wenig, wenn man glücklich ist, und an Deinem Herzen ruhend, von Deinem Arm umschlungen, würde ich nichts entbehren, würde ich mich selig preisen über alle Seligen des Himmels!

Lady Jane Douglas hatte ganz vergessen, daß es

nur eine Rolle war, welche sie heute zu spielen hatte. Sie war ganz sie selbst geworden, und das leidenschaftliche, glühende Herz hatte in ihr den Sieg davon getragen über die Rache und den Zorn!

Sie erinnerte sich jetzt der Worte ihres Vaters, aber nur, um zu zittern für das Haupt ihres Geliebten!

Was kümmerte es sie jetzt noch, daß sie sich rächen konnte an der Königin! Sie dachte nur daran, daß Henry Howard in Gefahr sei! Eine ahnungsvolle Angst überfiel sie, und kalte Schauer durchrieselten ihren Körper!

Wenn ihr Vater ihr nun nicht die Wahrheit gesagt, wenn er nun doch, um die Königin zu verderben, Henry Howard geopfert hätte! Wenn sie nicht im Stande wäre, ihn zu retten, und er durch ihre Schuld dem Blutgerüst verfallen wäre!

Aber diese Stunde gehörte ihr noch, und sie wollte sie benutzen!

Sie klammerte sich fest an seine Brust, sie zog ihn mit unwiderstehlicher Gewalt an ihr Herz, welches jetzt nicht mehr zitterte vor Liebe, sondern vor namenloser Angst.

Laß uns fliehen! Laß uns fliehen! sagte sie athemlos. Sieh, diese Stunde ist noch unser, laß sie uns benutzen, denn wer weiß, ob die nächste uns noch gehören wird! Komm, Henry, laß uns Arm in Arm geschlungen dieses Haus verlassen, um hinaus zu gehen auf die Straße, gleichviel wohin, nur fort aus diesem verhaßten Lande, nur fort zu Menschen, welche uns nicht kennen, und die nicht zurückbeben vor unseren Namen und unserer Größe! Oh laß uns fliehen, Henry, laß uns all' diesen Tand und diesen Flitter von uns werfen! Du sollst nicht mehr der stolze, gefeierte Graf Surrey sein, sondern nur Henry Howard, nur mein Geliebter und mein Gott, mein Herr und mein Erlöser! Und ich, mein Gott, ich will nichts mehr sein, als —

Nichts mehr als ein ehebrecherisches Weib, eine ehrlose Buhlerin! schrie der König, welcher es nicht mehr vermochte seinen Zorn zurückzuhalten. Ja, das bist Du, und das sollst Du sein, und dessen werden wir Dich anklagen!

Ein gellender Schrei tönte von Geraldine's Lippen. Dann hörte man einen dumpfen Fall.

Sie ist ohnmächtig geworden, murmelte Graf Douglas.

Geraldine, Geraldine, meine Geliebte! rief Henry Howard. Mein Gott, mein Gott, sie stirbt, Ihr habt sie getödtet! Wehe über Euch!

Wehe über Dich selber! sagte der König feierlich! Herbei mit Licht, herbei Ihr Leute!

Die Thür des Vorsaals öffnete sich, und vier Soldaten mit Fackeln in den Händen erschienen in derselben.

Zündet die Lichter an und besetzt die Thür! sagte der König, dessen geblendete Augen noch nicht diesen hellen Lichtglanz zu ertragen vermochten, der den Saal jetzt plötzlich durchströmte.

Die Soldaten gehorchten seinem Befehl. Eine Pause trat ein. Der König hatte die Hand vor die Augen gelegt und rang nach Athem und Fassung.

Als er endlich die Hand herabgleiten ließ, hatten seine Züge einen vollkommen ruhigen, fast heitern Ausdruck angenommen!

Mit einem raschen Blick überflog er den Saal. Er sah die Königin in ihrem goldflimmernden Gewande, er sah, wie sie am Boden lag, lang hingestreckt, das Antlitz der Erde zugekehrt, bewegungslos und starr.

Er sah Henry Howard, welcher neben seiner Geliebten knieete und mit aller Angst und Qual eines

Liebenden um sie beschäftigt war. Er sah, wie er ihre Hand an seine Lippen drückte, wie er seine Hand an ihr Haupt legte, um es vom Boden aufzurichten.

Der König war sprachlos vor Wuth, er konnte nur den Arm erheben, um die Soldaten zu sich heran zu winken, und auf Henry Howard hindeuten, dem es noch immer nicht gelungen war, das Haupt der Königin vom Boden aufzurichten.

Verhaftet ihn! sagte Graf Douglas, dem stummen Winken des Königs Worte leihend. Im Namen des Königs verhaftet ihn, und führt ihn in den Tower!

Ja, verhaftet ihn, sagte der König, und indem er mit jugendlicher Hast auf Henry Howard hinschritt, und seine Hand schwer auf seine Schulter fallen ließ, fuhr er mit einer schauerlichen Ruhe fort: Henry Howard, Dein Wunsch soll erfüllt werden, Du sollst das Schaffot besteigen, nach welchem es Dich so sehr verlangt!

Das edle Antlitz des Grafen blieb ruhig und unbewegt, sein helles strahlendes Auge begegnete furchtlos dem zornblitzenden Auge des Königs.

Sire, sagte er, mein Leben ist in Eurer Hand, und ich weiß sehr wohl, daß Ihr dessen nicht schonen werdet! Auch bitte ich nicht darum! Nur schont dieser

edlen und schönen Frau, deren einziges Verbrechen es ist, daß sie der Stimme ihres Herzens folgte! Sire, ich allein bin der Schuldige! Straft mich also, martert mich, wenn es Euch beliebt, aber seid barmherzig für sie!

Der König brach in ein lautes Lachen aus. Ach, er bittet für sie! sagte er. Dieser kleine Graf Surrey vermißt sich zu denken, daß seine empfindsame Liebesklage Einfluß üben könne auf das Herz seines Richters! Nein, nein, Henry Howard, Ihr kennt mich besser! Ihr sagtet ja, ich sei ein grausamer Mann, und es klebe Blut an meiner Krone! Nun wohl, es gelüstet uns, einen neuen Blutrubin in unsere Krone zu setzen, und wenn wir ihn aus Geraldine's Herzblut nehmen wollen, werden Eure Sonnette uns nicht daran hindern, mein kleiner guter Graf! Das ist Alles, was ich Euch zu erwidern habe, und ich denke, es wird das letzte Mal sein, daß wir uns auf Erden begegnen!

Dort droben werden wir uns wieder sehen, König Heinrich von England! sagte Graf Surrey feierlich. Dort droben wird Heinrich der Achte nicht mehr der Richter, sondern der Verurtheilte sein, und Eure blutgierigen und fluchbeladenen Thaten werden wider Euch zeugen!

Der König lachte. Ihr benutzt Euren Vortheil, sagte er. Weil Ihr nichts mehr zu verlieren habt, und das Schaffot Euch sicher ist, kommt es Euch nicht darauf an, das Maaß Eurer Sünden noch ein wenig zu steigern, und Euren von Gott Euch angestammten König zu lästern! Aber Ihr solltet bedenken, Graf, daß es vor dem Schaffot noch die Folter giebt, und wie es sehr wohl möglich ist, daß man dem edlen Grafen Surrey dort eine peinliche Frage vorlegen möchte, an deren Beantwortung die Qualen ihn verhindern könnten! Fort jetzt mit Euch! Wir haben einander auf Erden nichts mehr zu sagen!

Er winkte den Soldaten, welche sich dem Grafen näherten. Als sie ihre Hände nach ihm ausstreckten, sah er sie mit so stolzen und gebieterischen Blicken an, daß sie unwillkührlich einen Schritt zurück wichen.

Folgt mir! sagte Henry Howard ruhig und ohne den König auch nur noch eines Blickes zu würdigen, schritt er hochaufgerichteten Hauptes der Thüre zu.

Geraldine lag noch immer, das Antlitz dem Boden zugekehrt, an der Erde. Sie bewegte sich nicht, sie schien von einer tiefen Ohnmacht befallen.

Nur als die Thür mit einem dumpfen Geräusch sich hinter dem Grafen Surrey schloß, vernahm man ein

leises Wimmern und Aechzen, wie es in ihrer letzten Stunde sich aus der Brust der Sterbenden empor zu ringen pflegt!

Der König achtete nicht darauf. Er blickte mit finstern, zornsprühenden Augen immer noch nach der Thüre hin, durch welche Graf Surrey gegangen war.

Er ist unbeugsam, murmelte er, selbst die Folter schreckt ihn nicht, und in seinem gotteslästerlichen Hochmuth ging er in der Mitte der Soldaten, nicht wie ein Gefangener, sondern wie ein Befehlshaber einher. Oh, diese Howards sind dazu ausersehen, mich zu martern, und selbst ihr Tod wird mir kaum eine Genugthuung sein!

Sire, sagte Graf Douglas, welcher den König mit scharfem, durchbohrendem Auge beobachtet hatte, und wußte, daß der König jetzt auf jenem Gipfelpunkt des Zornes angelangt war, wo er vor keiner Gewaltthat und keiner Grausamkeit mehr zurückschreckte, Sire, Ihr habt den Grafen Surrey in den Tower gesandt. Was aber soll mit der Königin geschehen, welche dort ohnmächtig am Boden liegt?

Der König fuhr aus seinem Sinnen empor, und seine von Blut unterlaufenen Augen richteten sich nach der bewegungslosen Gestalt Geraldine's mit einem so

finstern Ausdruck des Hasses und der Wuth, daß Graf Douglas sich frohlockend sagte:

Die Königin ist verloren! Er wird unerbittlich sein!

Ach, die Königin! rief Heinrich mit einem wilden Lachen. Ja wahrlich, ich vergaß die Königin! Ich dachte nicht an diese reizende Geraldine! Aber Du hast Recht, Douglas, wir müssen an sie denken, und uns ein wenig mit ihr beschäftigen! Sagtest Du nicht, daß eine zweite Kutsche bereit sei? Nun denn, wir wollen Geraldine nicht hindern ihren Geliebten zu begleiten! Sie soll sein, wo er ist! Im Tower und auf dem Schaffot! Wir wollen also diese empfindsame Dame wecken und ihr den letzten Cavalierdienst erweisen, indem wir sie an ihren Wagen führen!

Er wollte sich der am Boden liegenden Gestalt der Königin nähern. Graf Douglas hielt ihn zurück.

Sire, sagte er, es ist meine Pflicht als Euer treuer Unterthan, welcher Euch liebt, und für Euer Wohlergehen zittert, es ist meine Pflicht, Euch anzuflehen, daß Ihr Eurer schonen und Eure kostbare und angebetete Person bewahren möget vor dem Giftstachel des Zorns und des Kummers! Ich beschwöre Euch also, würdigt diese Frau, welche Euch so tief beleidigte,

keines Blickes mehr; befehlt mir, was ich mit ihr thun soll, und erlaubt mir zu allererst, daß ich Euch in Eure Gemächer begleiten darf!

Du hast Recht, sagte der König, sie ist es nicht werth, daß mein Auge noch einmal auf ihr ruhe, und selbst meinem Zorne ist sie zu gering! Wir wollen die Soldaten rufen, daß sie diese Hochverrätherin und Ehebrecherin in den Tower führen, wie sie es ihrem Buhlen gethan!

Doch dazu bedarf es noch einer Förmlichkeit, Sire; die Königin wird nicht ohne einen schriftlichen, untersiegelten Befehl des Königs in den Tower eingelassen!

So werde ich diesen Befehl ausfertigen!

Sire, in jenem Kabinet dort befindet sich das nöthige Schreibgeräth, wenn es Ew. Majestät gefällig ist!

Der König lehnte sich schweigend auf des Grafen Arm und ließ sich von ihm wieder in das Kabinet geleiten.

Graf Douglas ordnete mit geschäftiger Eilfertigkeit das Nöthige an. Er rollte den Schreibtisch zu dem Könige hin, er legte das große weiße Blatt Papier zurecht und schob die Feder in des Königs Hand.

Was soll ich schreiben? fragte der König, den die

Anstrengung der nächtlichen Wanderung und des Zornes und Aergers endlich zu erschöpfen begann.

Einen Verhaftsbefehl für die Königin, Sire!

Der König schrieb. Graf Douglas stand hinter ihm mit gespannter Aufmerksamkeit, in athemloser Erwartung, die Blicke fest auf das Papier gerichtet, über welches die weiße, fleischige, mit funkelnden Brillantringen geschmückte Hand des Königs in eiligen Schriftzügen dahin glitt.

Er stand also endlich am Ziel! Wenn er dies Papier, welches der König da schrieb, endlich in der Hand hielt, wenn er alsdann Heinrich bewogen hatte, in seine Gemächer zurückzukehren, bevor die Verhaftung der Königin erfolgt war, so hatte er gesiegt. Nicht dieses Weib dort würde er alsdann verhaften, sondern mit dem Verhaftsbefehl in der Hand würde er zu der wirklichen Königin gehen, und sie in den Tower führen!

Die Königin, einmal im Tower, konnte sich nicht mehr rechtfertigen, denn der König würde sie nicht mehr sehen, und wenn sie vor dem Parlament ihre Unschuld mit noch so heiligen Eiden betheuerte, so mußte doch das Zeugniß des Königs sie überführen, denn er selber hatte sie mit ihrem Buhlen überrascht!

Nein, es gab kein Entrinnen mehr für die Königin! Es war ihr einmal gelungen sich zu reinigen von der Anklage, und mit einem widerlegenden Alibi ihre Unschuld zu beweisen! Diesmal aber war sie rettungslos verloren, und kein Alibi konnte sie mehr befreien!

Der König hatte das Werk vollendet und stand auf, während Douglas auf seinen Befehl sich damit beschäftigte, das königliche Insiegel unter das verhängnißvolle Papier zu setzen.

Von dem Saale her vernahm man ein leises Geräusch, wie als ob sich ein Mensch dort vorsichtig bewege!

Graf Douglas achtete nicht darauf, er war eben dabei, das Petschaft fest auf das schwimmende Siegellack zu drücken.

Der König hörte es und vermeinte, es sei Geraldine, welche so eben von ihrer Ohnmacht erwache, und sich aufrichte.

Er trat in die Thür des Saales und blickte nach jener Stelle hin, wo sie gelegen. Aber nein, sie hatte sich noch nicht aufgerichtet, sie lag noch immer lang hingestreckt am Boden.

Sie wacht; aber sie giebt sich noch den Anschein der Ohnmacht! dachte der König, und er wandte sich zu Douglas hin.

Wir sind zu Ende, sagte er, der Verhaftsbefehl ist ausgestellt, und das Urtheil über diese ehebrecherische Königin ist gesprochen! Wir sagen uns los von ihr auf immerdar, und niemals soll sie unser Antlitz wieder schauen, noch unsre Stimme wieder hören! Sie ist eine Verurtheilte und Verdammte, und die königliche Gnade hat nichts mehr zu schaffen mit dieser Sünderin! Fluch über die Ehebrecherin, Fluch über das schamlose Weib, welches ihren Gemahl betrog und einem hochverrätherischen Buhlen sich ergab! Wehe ihr, und Schmach und Schande bezeichne auf ewig ihren Namen, den —

Plötzlich stockte der König und horchte. Dieses Geräusch, welches er vorher schon vernommen, hatte sich jetzt lauter und lebhafter wiederholt; es kam näher und näher!

Mein Gott, welche Gestalt war dies, welche jetzt aus dem Dunkel des weiten Saals sich näherte? Das goldbrokatene Kleid, das funkelnde Diadem auf der Stirn, das blitzende Auge!

Ja, es war die Königin! Sie stand vor ihm,

und doch lag sie noch immer bewegungslos und starr dort drüben am Boden!

Der König stieß einen Schrei aus, und taumelte erbleichend einen Schritt zurück.

Die Königin! rief Graf Douglas entsetzt, und er zitterte so heftig, daß das Papier in seiner Hand knisterte und flatterte.

Ja, die Königin! sagte Katharina mit einem stolzen Lächeln. Die Königin, welche kommt mit ihrem Gemahl zu zürnen, daß er, dem Befehl seines Arztes zuwider, in so später Nachtstunde noch dem Schlummer sich entzieht!

Und der Narr! sagte John Heywood, indem er mit komischem Pathos hinter der Königin hervortrat. Der Narr, welcher kommt, um Graf Douglas zu fragen, wie er es wagen durfte, John Heywood seines Amtes zu entsetzen, und bei Heinrich die Stelle eines Hofnarren zu usurpiren und seiner allergnädigsten Majestät allerlei alberne Schwänke und Fastnachtsspäße vorzugaukeln?

Und wer, fragte der König mit vor Wuth zitternder Stimme, seine flammenden Blicke mit zerschmetterndem Ausdruck auf Douglas heftend, wer ist denn jenes Weib dort? Wer hat es gewagt, mit so fluch-

würdiger Mummerei den König zu täuschen und die Königin zu verläumden?

Sire, sagte Graf Douglas, welcher sehr wohl wußte, daß von dem jetzigen Moment seine und seiner Tochter Zukunft abhängig sei, und dem dieses Bewußtsein schnell seine Fassung und Ruhe wieder gegeben, Sire, ich flehe zu Ew. Majestät um einen Moment einer geheimen Erklärung, und es wird mir vollständig gelingen, mich zu rechtfertigen!

Bewillige ihm das nicht, Bruder Heinrich, sagte John Heywood, er ist ein gefährlicher Taschenkünstler, und wer weiß, ob er nicht noch in diesem geheimen Zwiegespräch Dich überzeugt, daß er der König, und Du nichts weiter bist, als sein speichelleckerischer, wedelnder, heuchelnder Diener, der Graf Archimbald Douglas!

Mein Herr und Gemahl, ich bitte Euch, die Rechtfertigung des Grafen zu hören, sagte Katharina, indem sie dem König mit einem bezaubernden Lächeln die Hand darreichte. Es wäre grausam ihn ungehört zu verdammen!

Ich will ihn hören, aber es soll in Deiner Gegenwart geschehen, Kathi, und Du selber sollst entscheiden, ob seine Rechtfertigung genügend ist!

Nicht doch, mein Gemahl, sagte Katharina, laßt mich der Intrigue dieser Nacht ganz fremd bleiben, damit nicht Groll und Zorn mein Herz erfülle und mir die heitere Zuversicht raube, der ich bedarf, um inmitten meiner Feinde glücklich und lächelnd an Eurer Seite weiter gehen zu können!

Du hast Recht, Kathi, sagte der König sinnend, Du hast viel Feinde an unserm Hofe, und wir müssen uns selber anklagen, daß es uns nicht immer gelingt, ihren hämischen Zuflüsterungen unser Ohr zu verschließen und uns rein zu erhalten von dem Gifthauch ihrer Verleumdung! Unser Herz ist immer noch zu arglos, und wir können es immer noch nicht begreifen, daß die Menschen eine ekle, verderbte Race sind, die man unter seine Füße treten, aber niemals an sein Herz nehmen soll! Kommt, Graf Douglas, ich will Euch hören; wehe Euch aber, wenn Ihr Euch nicht zu rechtfertigen vermögt!

Er trat in die große Fensternische des Boudoirs zurück. Graf Douglas folgte ihm dahin und ließ die schweren Sammet-Vorhänge hinter ihnen zufallen.

Sire, sagte er keck und entschlossen, es handelt sich jetzt darum, welchen Kopf Ihr lieber dem Henker übergeben wollt, den meinen, oder den des Grafen

Surrey! Zwischen Beiden habt Ihr die Wahl! Erkennt Ihr es an, daß ich es gewagt, Euch einen Moment zu täuschen, nun, dann sendet mich in den Tower, und gebt den edlen Henry Howard frei, damit er fernerhin Euren Schlaf beunruhige und Eure Tage vergifte, damit er ferner um die Liebe des Volkes buhle und vielleicht dereinst Eurem Sohn den Thron raube, welcher ihm gebührt. Hier ist mein Haupt, Sire, es ist dem Henkerbeil verfallen, und Graf Surrey ist frei!

Nein, er ist nicht frei, und soll es niemals werden! sagte der König zähneknirschend.

Dann, mein König, bin ich gerechtfertigt, und statt mir zu zürnen, werdet Ihr mir danken! Es ist wahr, ich spielte ein gewagtes Spiel, aber ich that es im Dienst meines Königs, ich that es, weil ich ihn liebte, und weil ich auf Eurer hohen, umwölkten Stirne die Gedanken gelesen, welche meines Gebieters Seele umnachteten und den Schlaf seiner Nächte störten. Ihr wolltet Henry Howard in Eurer Gewalt haben, und dieser schlaue und heuchlerische Graf wußte seine Schuld so sicher unter der Maske der Tugend und Erhabenheit zu verbergen! Ich aber kannte ihn, und hinter der Maske hatte ich sein von Leidenschaft und

Verbrechen verzerrtes Angesicht gesehen! Ich wollte ihn entlarven, aber dazu bedurfte es, daß ich erst ihn, und dann sogar auf eine Stunde Euch selber täuschte! Ich wußte, daß er in verbrecherischer Liebe für die Königin glühte, und die Raserei dieser Leidenschaft wollte ich benutzen, um ihn sicher und unvermeidlich der wohlverdienten Strafe entgegen zu führen! Aber die reine und erhabene Gestalt der Königin wollte ich nicht hineinziehen in dieses Netz, mit welchem wir den Grafen Surrey umspinnen wollten! Ich mußte also für sie eine Stellvertreterin suchen, und ich that es. Es giebt an Eurem Hofe eine Frau, deren ganzes Herz, nächst Gott, nur dem König gehört, und welche ihn so sehr anbetet, daß sie in jeder Stunde bereit wäre, ihr Herzblut, ihr ganzes Dasein, ja ihre Ehre selbst, wenn es sein muß, dem König freudig hinzuopfern, eine Frau, Sire, welche lebt von Eurem Lächeln, und zu Euch betet, wie zu ihrem Heiland und Erlöser, eine Frau, welche Ihr, wie es Euch gefällt, zu einer Heiligen und zu einer Buhlerin machen könnt, und die, um Euch zu gefallen, eine schamlose Phryne oder eine keusch verhüllte Nonne sein würde!

Nennt mir ihren Namen, Douglas, sagte der König, nennt ihn mir. Es ist ein seltenes und kostbares

Glück so geliebt zu werden, und es wäre ein Frevel, dieses Glück nicht genießen zu wollen!

Sire, ich werde Euch ihren Namen sagen, wenn Ihr mir zuvor verziehen habt! sagte Douglas, dessen Herz vor Freude hüpfte, und der sehr wohl begriff, daß der Zorn des Königs schon besänftigt, und die Gefahr fast schon besiegt sei. Zu dieser Frau sagte ich: „Ihr sollt dem König einen großen Dienst erweisen, Ihr sollt ihn erlösen von seinem mächtigsten und gefährlichsten Feind! Ihr sollt ihn von Henry Howard erretten!“ — Sagt mir, was ich thun muß! rief sie mit freudestrahlenden Blicken. — „Henry Howard liebt die Königin. Ihr müßt für ihn die Königin sein! Ihr müßt seine Briefe empfangen, und sie im Namen der Königin erwiedern, Ihr müßt ihm nächtliche Rendezvous geben, und, begünstigt von dem Dunkel der Nacht, ihn glauben machen, daß es die Königin sei, welche er in seinen Armen hält. Er muß überzeugt sein, daß die Königin seine Geliebte ist, und in seinen Gedanken, wie in seinen Thaten muß er dem König als ein Hochverräther und Verbrecher hingestellt werden, dessen Haupt dem Henkerbeil verfallen ist. Eines Tages werden wir den König Zeuge sein lassen eines Rendezvous, welches Henry Howard mit

der Königin zu haben glaubt, und es wird dann in seiner Macht stehen, seinen Feind zu strafen für seine verbrecherische und todeswürdige Leidenschaft!" — Und als ich so zu der Frau gesprochen, Sire, sagte sie mit einem traurigen Lächeln: es ist eine schmachvolle und entehrende Rolle, welche Ihr mir auferlegt, aber ich übernehme sie, denn Ihr sagt, daß ich dem König dadurch einen Dienst erzeige. Ich werde mich für ihn entehren, aber er wird mir vielleicht dafür ein gnädiges Lächeln gewähren, und dann werde ich überreich belohnt sein!

Aber diese Frau ist ein Engel! rief der König erglühend. Ein Engel, vor welchem wir niederknieen und sie anbeten sollten, Douglas. Nennt mir ihren Namen, Douglas!

Sire, sobald Ihr mir verziehen habt! Ihr kennt jetzt meine ganze Schuld und mein ganzes Verbrechen! Denn, wie ich jener edlen Frau es geheißen, so geschah es, und Henry Howard ist in den Tower gegangen, in dem festen Glauben, daß es die Königin sei, welche er eben noch in seinen Armen gehalten.

Weshalb aber ließet Ihr auch mich in diesem Glauben, Douglas? Weshalb erfülltet Ihr auch mein Herz mit Zorn gegen die edle und tugendhafte Königin?

Sire, ich durfte Euch diese Täuschung nicht offenbaren, bevor Ihr nicht Surrey verurtheilt hattet, denn Euer edler und gerechter Sinn würde sich gesträubt haben, ihn wegen eines Verbrechens zu strafen, welches er nicht begangen hatte, und in Eurem ersten Zorn würdet Ihr auch diese edle Frau beschuldigt haben, welche sich für ihren König opferte!

Es ist wahr, sagte der König, ich würde dieses edle Weib verkannt haben, und statt ihr zu danken, würde ich sie zerschmettert haben!

Deshalb, mein König, ließ ich es ruhig geschehen, daß Ihr den Verhaftsbefehl gegen die Königin aufsetztet. Aber erinnert Euch wohl, Sire, daß ich Euch bat, in Eure Gemächer zurückzukehren, bevor die Königin verhaftet werde! Nun wohl, dort hätte ich Euch das ganze Geheimniß enthüllt, welches ich Euch im Beisein jener Frau nicht sagen konnte. Denn sie würde sterben vor Scham, wenn sie ahnte, daß Ihr um ihre so heldenmüthig verschwiegene, so reine und aufopfernde Liebe zu dem König wüßtet!

Sie soll es niemals erfahren, Douglas! Aber befriedige endlich mein Verlangen, sage mir ihren Namen!

Sire, Ihr habt mir also verziehen? Ihr zürnt

mir nicht mehr, daß ich es gewagt, Euch zu täuschen?

Ich zürne Dir nicht mehr, Douglas, denn Du hast recht gehandelt; es war ein eben so schlauer als verwegener Plan, den Du ersonnen und mit so glücklichem Erfolge ausgeführt!

Ich danke Euch, Sire, und ich werde Euch jetzt den Namen sagen! Jene Frau, Sire, welche auf meinen Wunsch sich diesem verbrecherischen Grafen zum Opfer hingab, welche seine Küsse, seine Umarmungen und Liebesschwüre duldete, um ihrem König einen Dienst zu erweisen, jene Frau war meine Tochter, Lady Jane Douglas!

Lady Jane! rief der König. Nein, nein, dies ist eine neue Täuschung. Diese stolze, keusche und unnahbare Lady Jane, dieses wundervolle schöne Marmorbild hätte also wirklich ein Herz in ihrer Brust, und dieses Herz gehörte mir? Lady Jane, die reine und keusche Jungfrau hätte mir dies ungeheure Opfer gebracht, diesen verhaßten Surrey zu ihrem Liebhaber zu machen, um ihn als eine zweite Delila in meine Hand zu liefern? Nein Douglas, Du belügst mich, Lady Jane hat das nicht gethan!

Gefalle es Ew. Majestät, selber hinzugehen und

jenes ohnmächtige Weib, welches für Henry Howard die Königin war, zu betrachten.

Der König antwortete ihm nicht, sondern schlug den Vorhang zurück und trat wieder in das Kabinet, in welchem die Königin mit John Heywood seiner harrte.

Heinrich achtete ihrer nicht, er durchschritt mit jugendlicher Hast das Kabinet und den Saal. Jetzt stand er neben der noch immer am Boden liegenden Gestalt Geraldine's.

Sie war nicht mehr ohnmächtig, sie hatte lange schon ihr Bewußtsein wieder gefunden, und es waren furchtbare Qualen und Martern, welche ihr Herz zerrissen! Henry Howard war dem Henkerbeil verfallen, und sie war es, welche ihn verrathen!

Aber ihr Vater hatte ihr geschworen, daß sie den Geliebten erretten solle!

Sie durfte also nicht sterben! Sie mußte leben, um Henry Howard zu befreien!

Es brannte wie Höllenfeuer in ihrem armen Herzen, aber sie durfte dieser Schmerzen nicht achten, sie durfte gar nicht an sich denken, nur an ihn, an Henry Howard, den sie befreien, den sie vom Tode erretten mußte!

Für ihn sandte sie ihre heißen Gebete zu Gott empor, um ihn zitterte ihr Herz in Angst und Qual, als der König jetzt zu ihr trat, und, sich zu ihr herniederneigend, ihr mit einem seltsamen, forschenden und lächelnden Ausdruck zugleich in die Augen schaute.

Lady Jane Douglas, sagte er dann, indem er ihr die Hand darreichte, erhebt Euch von der Erde und erlaubt Eurem König Euch seinen Dank zu sagen für Euer erhabenes und wunderbares Opfer! Wahrlich, es ist ein schönes Loos König zu sein, denn man hat alsdann wenigstens die Macht die Verräther zu bestrafen und Diejenigen zu belohnen, welche uns dienen! Ich habe heute das Eine gethan, und werde auch das Andere nicht versäumen! Steht also auf, Lady Jane, es ziemt sich nicht für Euch auf den Knieen vor mir zu liegen!

Oh laßt mich knieen, mein König, sagte sie leidenschaftlich, laßt mich Euch anflehen um Gnade, um Erbarmen! Habt Mitleid, König Heinrich, Mitleid mit dieser Angst und Qual, welche ich erdulde! Es ist nicht möglich, daß dies Alles Wahrheit sei, daß dieses Gaukelspiel in so furchtbaren Ernst sich umwandeln soll! Sagt mir, König Heinrich, ich beschwöre Euch bei den Qualen, die ich um Euretwillen erdulde,

sagt mir, was wollt ihr mit Henry Howard thun? Weshalb habt Ihr ihn in den Tower gesandt?

Um den Hochverräther zu strafen, wie er es verdient, sagte der König, und sein finsterer und zorniger Blick flog hinüber zu Douglas, welcher sich auch seiner Tochter genähert hatte, und jetzt dicht neben ihr stand.

Lady Jane stieß einen herzzerreißenden Schrei aus und sank wieder ganz erschöpft in sich selber zusammen.

Des Königs Stirn verfinsterte sich. Es ist möglich, sagte er, und ich glaube es fast, daß ich heute Abend vielfach getäuscht worden bin, und daß man auch jetzt wieder meiner Arglosigkeit gespottet hat, um mir ein allerliebstes Märchen aufzubinden. Indessen habe ich mein Wort gegeben, zu verzeihen, und es soll nicht gesagt werden, daß Heinrich der Achte, welcher sich der Schirmherr Gottes nennt, jemals sein Wort gebrochen, noch auch Diejenigen gestraft hätte, denen er Straflosigkeit zugesichert!

Mylord Douglas, ich werde mein Versprechen erfüllen! Ich verzeihe Euch!

Er reichte dem Grafen die Hand dar, welche dieser inbrünstig an seine Lippen drückte. Der König neigte sich näher zu ihm. Douglas, flüsterte er, Du bist

klug wie eine Schlange, und ich durchschaue jetzt Dein künstliches Gewebe! Du wolltest Surrey verderben, aber die Königin sollte mit in den Abgrund versinken! Weil ich Dir den Surrey verdanke, verzeihe ich Dir, was Du der Königin gethan! Hüte Dich aber, hüte Dich, daß ich Dich nicht noch einmal auf demselben Wege treffe; versuche es nicht, mit einem Blick, einem Wort, ja mit einem Lächeln nur die Königin jemals wieder verdächtigen zu wollen! Der leiseste Versuch würde Dir das Leben kosten! Das schwöre ich Dir bei der heiligen Mutter Gottes, und Du weißt, daß ich diesen Schwur noch niemals gebrochen habe! Was Lady Jane anbetrifft, so wollen wir es ihr nicht gedenken, daß sie den Namen unserer erlauchten und tugendhaften Gemahlin gemißbraucht hat, um diesen lüsternen und verbrecherischen Grafen in das Netz zu ziehen, welches Ihr ihm aufgestellt! Sie hat Euren Befehlen gehorcht, Douglas, und wir wollen jetzt nicht entscheiden, welche andere Motive sie sonst noch zu dieser That getrieben! Das möge sie mit Gott und ihrem Gewissen abmachen, uns ziemt es nicht, darüber zu entscheiden!

Aber mir ziemt es vielleicht, mein Gemahl, sagte Katharina, welche es müde war, noch länger diese

stumme Rolle weiter zu führen, welche man ihr auferlegt, mir ziemt es zu fragen, mit welchem Recht Lady Jane Douglas es gewagt, in diesem Aufzug hier zu erscheinen, und gewissermaßen ein Conterfei von ihrer Königin abzugeben? Mir ziemt es, zu fragen, was meine erste Ehrendame zur Nachtzeit in diesen glänzenden Gewändern hier in diesem abgelegenen Theil des Schlosses zu schaffen hat, während sie sich von mir wegen ihres Unwohlseins beurlaubte. Oh Sire, ich sehe es wohl, daß man hier eine Intrigue gegen mich gespielt, und ohne John Heywood, ohne den Beistand dieses treuen und redlichen Freundes, welcher mich hierher geführt, würde ich ohne Zweifel jetzt verurtheilt und verloren sein, wie es der Graf von Surrey ist!

Ah, John, Du warst es also, welcher ein wenig Licht in dieses Dunkel brachte? rief der König mit einem heitern Lachen, indem er seine Hand auf Heywoods Schulter legte. Nun wahrlich, was die Weisen und die Klugen nicht sahen, das hat der Narr durchschaut!

König Heinrich von England, sagte John Heywood feierlich, Viele nennen sich Weise, und sind doch Narren, und Viele nehmen nur deshalb die Maske der

Narrheit vor, weil es dem Narren allein erlaubt ist, ein Weiser zu sein!

Kathi, sagte der König, Du hast Recht, es war für Dich heute eine schlimme Nacht, aber Gott und der Narr haben Dich und mich errettet!

Wir wollen Beiden dafür dankbar sein! Aber es ist gut, wenn Du thust, wie Du es zuvor gewollt, und nicht mehr fragst und forschest nach den Räthseln dieser Nacht! Es war tapfer von Dir, daß Du hierher kamst, und wir werden dessen eingedenk sein! Komm, meine kleine Königin, gieb mir Deinen Arm und führe mich in meine Gemächer! Ich sage Dir Kind, es macht mir Freude, mich auf Deinen Arm lehnen zu können und Dein liebes und frisches Gesicht zu sehen, das von keiner Furcht und keiner Gewissensangst gebleicht ist! Komm, Kathi, Du allein sollst mich geleiten, und Dir allein will ich mich anvertrauen!

Sire, Du bist zu schwer für die Königin, sagte der Narr, indem er seinen Nacken unter den andern Arm des Königs lehnte. Laß mich die königliche Last mit ihr theilen!

Aber bevor wir gehen, sagte Katharina, habe ich

noch eine Bitte, mein Gemahl! Werdet Ihr sie erfüllen?

Ich werde Alles erfüllen, was Du bitten magst, vorausgesetzt, daß Du nicht fordern willst, ich solle Dich in den Tower schicken!

Sire, ich wünsche meine Ehrendame, Lady Jane Douglas, aus ihrem Dienst zu entlassen, das ist Alles! sagte die Königin, indem ihre Blicke mit einem verachtenden und doch zugleich schmerzvollen Ausdruck nach der am Boden liegenden Gestalt, ihrer einstigen Freundin, hernieder schweiften.

Sie ist entlassen! sagte der König. Du wirst Dir morgen eine andere Ehrendame wählen! Komm Kathi!

Und der König, auf seine Gemahlin und John Heywood gestützt, verließ langsamen und schwerfälligen Schrittes das Gemach.

Graf Douglas blickte ihnen mit einem finstern gehässigen Ausdruck nach; als sich die Thür hinter ihnen geschlossen, hob er den Arm drohend gen Himmel empor, und seine zitternden Lippen stießen wilde Flüche und Verwünschungen aus!

Besiegt! Abermals besiegt! murmelte er zähneknirschend. Gedemüthigt von diesem Weibe, welches ich

hasse, und die ich dennoch verderben will! Ja, sie hat dies Mal gesiegt, aber wir werden den Kampf auf's Neue beginnen, und unsere vergifteten Waffen werden dennoch zuletzt sie treffen!

Plötzlich fühlte er eine Hand sich schwer auf seine Schulter legen, und ein paar glühende, flammensprühende Augen sahen ihn an.

Vater, sagte Lady Jane, indem sie drohend ihre Rechte gen Himmel schleuderte, Vater, so wahr ein Gott über uns ist, ich klage Euch selber beim König als einen Hochverräther an, ich verrathe ihm alle Eure fluchwürdigen Intriguen, wenn Ihr mir nicht helft, Henry Howard zu befreien!

Ihr Vater blickte mit einem fast wehmüthigen Ausdruck in ihr marmorbleiches, schmerzlich zuckendes Angesicht. Ich werde Dir helfen! sagte er. Ich werde es thun, wenn auch Du mir helfen und meine Plane fördern willst!

Oh, rette nur Henry Howard, und ich will mich dem Teufel mit meinem Herzblut verschreiben! sagte Jane Douglas mit einem schauerlichen Lächeln.

---

## VII.

## Geraldine.

Der Spruch des Parlaments war gefällt! Dieses heuchlerische kriechende, feige Parlament, welches in des Königs Händen zu weichem Wachs zerschmolzen war, das er nach seinem Belieben formen konnte, es hatte auch dies Mal dem Willen des Königs sich nicht zu widersetzen vermocht! Es hatte den Grafen von Surrey des Hochverrathes angeklagt, und auf das alleinige Zeugniß seiner Mutter und seiner Schwester war er der Majestätsbeleidigung und des Hochverrathes schuldig erklärt worden. Einzelne Worte des Mißmuths über seine Zurücksetzung im Dienst, einzelne klagende Bemerkungen über die vielen Hinrichtungen, welche den Boden Englands mit Blut überschwemmten, das war Alles, was die Herzogin von Richmond gegen ihn hatte anführen können; daß er, wie sein Vater,

das Wappen der Könige von England geführt, das war der einzige Beweis der Hochverrätherei gewesen, dessen seine Mutter, die Herzogin von Norfolk ihn zu beschuldigen vermochte. —*)

Diese Anklagen waren so geringfügiger Art, daß das Parlament wohl erkannte, sie seien kein Grund, sondern nur ein Vorwand seiner Verhaftung.

Nur ein Vorwand, durch welchen der König seinem geschmeidigen und zitternden Parlament sagte: dieser Mann ist unschuldig! Aber ich will, daß Ihr ihn verurtheilt, und deshalb werdet Ihr die Anklage als genügend erachten!

Das Parlament hatte nicht den Muth gehabt, dem Willen des Königs zu widerstehen. Diese Herren vom Parlament waren nichts weiter als eine Heerde Schaafe, welche in zitternder Angst vor den scharfen Zähnen des Hundes, genau die Straße gehen, welche der Hund ihnen angewiesen.

Der König wollte, daß sie den Grafen Surrey verurtheilen sollten, und sie verurtheilten ihn!

Sie riefen ihn vor ihren Richterstuhl, und es war vergeblich, daß er ihnen seine Unschuld in flammender,

---

*) Tytler pag. 402. — Burnet Vol. I pag. 95.

begeisterter Rede bewies; diese edlen Herren des Parlaments wollten nicht sehen, daß er unschuldig sei!

Freilich, es gab doch noch Einige, welche sich schämten, ihr Haupt so unbedingt zu beugen unter des Königs Scepter, das von Blut triefte, wie das Beil eines Henkers! Es gab noch Einige, welchen die Anklage nicht genügend deuchte, aber sie wurden überstimmt, und um dem Parlament ein warnendes Beispiel zu geben, ließ der König noch an demselben Tage diese Widerspenstigen verhaften und irgend eines beliebigen Verbrechens anklagen! Denn dieses von der Grausamkeit und der wilden Barbarei des Königs geknechtete Volk war so sehr schon entartet und in seinem Selbstbewußtsein entwürdigt, daß man immer und ohne Mühe Menschen fand, welche, um dem König und seiner Blutgier und frommen Heuchelei gefällig zu sein, zu Denuncianten sich erniedrigten, und Diejenigen eines Verbrechens anklagten, welche das finstere Stirnrunzeln des Königs ihnen als Verbrecher bezeichnet hatte!

Das Parlament also hatte den Grafen Surrey zum Tode verurtheilt, und der König hatte das Urtheil unterzeichnet!

In der Frühe des nächsten Morgens sollte er hin-

gerichtet werden, und im Hofe des Towers waren die Arbeiter schon damit beschäftigt, das Schaffot zu errichten, auf welchem das Haupt des edlen Grafen fallen sollte.

Henry Howard war allein in seinem Gefängniß. Er hatte abgeschlossen mit dem Leben und den irdischen Dingen. Er hatte sein Haus bestellt und sein Testament gemacht, er hatte seiner Mutter und Schwester geschrieben, und ihnen ihren Verrath und ihre Anklage verziehen, er hatte an seinen Vater einen Brief gerichtet, in welchem er ihn in eben so edlen als rührenden Worten zur Standhaftigkeit und Ruhe ermahnte und ihn bat, nicht um ihn zu weinen, denn der Tod sei sein Wunsch, und das Grab die einzige Zuflucht, nach welcher es ihn verlange!

Er hatte also, wie gesagt, abgeschlossen mit dem Leben, und die irdischen Dinge kümmerten ihn nicht mehr! Kein Bedauern und kein Bangen war in ihm! Das Leben hatte ihm nichts mehr zu wünschen gelassen, und er dankte es dem Könige fast, daß er ihn so schnell von dieser Last des Daseins befreien wollte!

Die Zukunft hatte ihm nichts mehr zu bieten, warum also sollte er ihrer begehren? Warum verlangen nach einem Leben, welches für ihn doch nur

ein vereinsamtes, ödes und düsteres sein konnte! Denn Geraldine war für ihn verloren! Er kannte ihr Schicksal nicht, und keine Kunde von ihr war durch die öden Kerkermauern zu ihm gedrungen! Lebte die Königin noch, oder hatte der König in seinem Zorn sie in jener Nacht noch ermordet, als Henry in den Tower geführt ward, und sein letzter Blick die Geliebte ohnmächtig und starr zu den Füßen des Gemahls liegen sah?

Was war aus der Königin, aus Henry Howards geliebter Geraldine geworden? Er wußte nichts von ihr! Er hatte vergeblich auf irgend ein Zeichen, eine Nachricht von ihr gehofft, aber er hatte es nicht gewagt irgend Jemand um ihr Schicksal zu befragen! Vielleicht hatte der König darauf verzichtet, auch sie zu strafen! Vielleicht war seine Mordlust damit befriedigt, Henry Howard zu tödten, und Katharina entging dem Schaffot! Es hätte also verderblich für sie sein können, wenn er, der Verurtheilte, nach ihr fragte! Oder wenn sie vor ihm hingegangen war, so war er ja gewiß, sie dort droben wieder zu finden, und in dem Jenseits auf ewig und immerdar mit ihr vereinigt zu werden!

Er glaubte an ein Jenseits, denn er liebte, und

der Tod schreckte ihn nicht, denn nach dem Tode kam das Wiedersehen mit ihr, mit Geraldine, welche ihn entweder da oben schon erwartete, oder bald ihm nachfolgen würde!

Das Leben hatte ihm nichts mehr zu bieten, der Tod vereinigte ihn mit seiner Geliebten! Er begrüßte den Tod als seinen Freund und Erlöser, als den Priester, der ihn mit Geraldine vereinigen sollte!

Er hörte die große Thurmuhr des Gefängnisses, welche mit dröhnendem Schlag die Stunde verkündete, und jede ablaufende Stunde begrüßte er mit freudigem Herzschlag. Der Abend kam, und tiefe Nacht senkte sich hernieder! Die letzte Nacht, welche ihm noch beschieden war! Die letzte Nacht, welche ihn von Geraldine trennte!

Der Schließer öffnete die Thür, um dem Grafen Licht zu bringen und nach seinen Befehlen zu fragen! Sonst hatte des Königs besonderer Befehl ihm in seinem Gefängniß das Licht entzogen, und er hatte diese sechs langen Abende und Nächte seiner Kerkerhaft in Finsterniß verlebt! Heute aber wollte man ihm Licht geben, heute wollte man ihm Alles gewähren, dessen er noch begehren möchte. Das Leben, welches er in einigen Stunden verlassen mußte, sollte sich für ihn

noch einmal mit allen Reizen und allen Genüssen schmücken, die er von ihm fordern wollte. Henry Howard hatte nur zu wünschen, und der Kerkermeister war bereit, ihm Alles zu gewähren!

Aber Henry Howard wünschte nichts; er forderte nichts, als daß man ihn allein lasse, als daß man dieses Licht, welches ihn blendete, und welches seinen entzückenden Träumen die enttäuschende Wirklichkeit entgegen stellte, aus seinem Gefängniß entferne!

Der König, welcher ihm eine besondere Strafe hatte auferlegen wollen, indem er ihn zur Finsterniß verurtheilte, der König war ihm wider seinen Willen dadurch zum Wohlthäter geworden! Denn mit der Finsterniß kamen die Träume und die Phantasien! Mit der Finsterniß kam Geraldine!

Wenn Nacht und Schweigen ihn rings umgab, dann ward es Licht in ihm, und ein bezauberndes Flüstern und eine süß verlockende Stimme ertönte in ihm! Die Pforten seines Gefängnisses sprangen auf, und auf den Schwingen des Gedankens entschwebte Henry Howard diesem dunklen, öden Raum! Auf den Schwingen des Gedankens kam er zu ihr, zu seiner Geraldine!

Sie war wieder neben ihm in dem großen, schwei-

genden Saal! Die Nacht legte sich wieder, wie ein süß verschwiegener, segnender und verhüllender Schleier über sie Beide hin und schützte ihre Umarmungen und ihre Küsse! Die Einsamkeit ließ ihn wieder die holde Musik ihrer Stimme vernehmen, welche für ihn so bezaubernde Melodieen der Liebe und des Entzückens sang!

Henry Howard mußte allein sein, damit er seine Geraldine hören könne, es mußte tiefe Finsterniß ihn umgeben, damit seine Geraldine zu ihm komme!

Er forderte also für seine letzte Nacht weiter nichts, als daß man ihn allein und ohne Licht lasse! — Der Kerkermeister löschte das Licht aus und verließ das Gefängniß, aber er schob nicht diese großen eisernen Riegel vor die Thür, er legte nicht das große Schloß davor, sondern er lehnte die Thür nur leise an und ließ nicht einmal die Klinke in das Schloß fallen!

Henry Howard achtete nicht darauf! Was kümmerte es ihn, ob diese Pforte verschlossen war, ihn, welcher nicht den Wunsch mehr hatte nach dem Leben und der Freiheit!

Er lehnte sich zurück auf seinen Sessel und träumte mit offenen Augen! Drunten in dem Hofe arbeitete man an dem Schaffot, welches Henry Howard, so-

bald der Tag graute, besteigen sollte. Das dumpfe Geräusch der Hammerschläge drang an sein Ohr, dann und wann ließen die Fackeln, welche den Arbeitern zu ihrem traurigen Werke leuchteten, einen bleichen Lichtschimmer in den Kerker hinaufleuchten, der mit geisterhaften Formen an den Wänden dahin tanzte.

Es sind die Geister aller Derer, welche Heinrich getödtet hat, dachte Henry Howard, sie sammeln sich um mich, wie die Willy's, sie tanzen mit mir den Todtenreigen, und in wenigen Stunden werde ich für immer der ihrige sein!

Und das dumpfe Geräusch der Hämmer und Sägen tönte fort und fort, und Henry Howard versank immer tiefer in sich selbst!

Er dachte, er fühlte und wollte nichts mehr als Geraldine! Seine ganze Seele faßte sich zusammen in diesem einzigen Gedanken an sie. Es war ihm, als könne er seinem Geist gebieten, sie zu sehen, als könne er seinen Sinnen befehlen, sie zu empfinden! Ja, sie war da, er fühlte sie, er wußte sie! Er lag wieder zu ihren Füßen, und lehnte sein Haupt an ihre Kniee, und horchte wieder diesen bezaubernden Offenbarungen ihrer Liebe!

Ganz der Gegenwart, dem Sein entrückt, sah und

empfand er nur sie! Das Mysterium der Liebe war vollbracht, und unter den Schleiern der Nacht war Geraldine wieder zu ihm hergeschwebt, und er zu ihr hin!

Ein seliges Lächeln umspielte seine Lippen, welche entzückte Worte der Begrüßung stammelten. In einer wunderbaren Hallucination befangen, sah er die Geliebte sich ihm nahen; er breitete die Arme aus, sie zu umfangen, und es weckte ihn nicht, als er, statt ihrer, nur die leere Luft fühlte!

Warum entschwebst Du mir wieder, Geraldine? fragte er leise. Warum entziehst Du Dich meinen Armen, um mit den Willy's den Todtentanz zu wirbeln? Komm, Geraldine, komm, meine Seele glüht nach Dir, mein Herz ruft Dich mit seinem letzten, stockenden Schlag! Komm, Geraldine, oh, komm!

Was war das? Es war wie als ob die Thür sich leise öffnete, und leise wieder die Klinke geschlossen wirde! Es war, als ob ein Fuß leise über den Boden dahinschwebte, als ob die Form einer menschlichen Gestalt einen Moment diesen flackernden Lichtschein beschatte, der die Wände umtanzte!

Henry Howard sah es nicht!

Er sah nichts, als seine Geraldine, welche er mit

so viel Inbrunst und Sehnsucht herbeiwünschte. Er breitete seine Arme aus, er rief sie mit aller Gluth, allem Enthusiasmus eines Liebenden!

Und jetzt stieß er einen Schrei des Entzückens aus! Sein Gebet der Liebe war erfüllt worden! Der Traum war zur Wahrheit geworden! Seine Arme umfingen nicht mehr die leere Luft, sie drückten das Weib, welches er liebte, welches er anbetete, und für welches er sterben sollte, an seine Brust!

Er preßte seine Lippen auf ihren Mund, und er erwiederte ihre Küsse, er schlang seine Arme um ihre Gestalt, und sie drückte ihn fest, fest an ihren wogenden Busen!

War dies Wirklichkeit? Oder war es der Wahnsinn, welcher zu ihm herankroch und sein Gehirn packte und ihn täuschte mit so bezaubernden Phantasieen?

Henry Howard schauderte, wie er das dachte, und auf seine Kniee niederstürzend, rief er mit vor Angst und Liebe zitternder Stimme: Geraldine, Geraldine, habe Erbarmen mit mir! Sage mir, daß dies kein Traum ist, daß ich nicht wahnsinnig bin! Daß Du es wirklich bist, Du Geraldine, Du, die Gemahlin des Königs, deren Kniee ich jetzt umfange! Sprich, ob

sprich, meine Geraldine! Oder wie? Bist Du schon gestorben und kommst jetzt, mich Dir nachzuholen, und mit Deinem Kusse mich zu stärken zu dem letzten schweren Gange? Nein, nein, ich fühle die Wärme Deines holden Leibes, und sie durchströmt mich mit himmlischen Gluthen, Du bist es, Du bist wieder da? Es ist Geraldine! Sprich also zu mir! Sprich! Laß mich Deine Stimme hören!

Ich bin es! flüsterte es leise. Ich bin Geraldine, bin das Weib, welches Du liebst, und der Du ewige Treue und ewige Liebe geschworen! Henry Howard, mein Geliebter, ich mahne Dich jetzt an Deinen Schwur! Dein Leben gehört mir, das hast Du mir gelobt, und ich komme jetzt, mein Eigenthum von Dir zu fordern!

Ja, mein Leben gehört Dir, Geraldine! Aber es ist ein armseliges, trauriges Eigenthum, welches Du nur noch wenige Stunden Dein nennen wirst!

Sie schlang ihre Arme fest um seinen Nacken, sie zog ihn empor an ihr Herz, sie bedeckte seinen Mund, seine Augen mit glühenden Küssen! Er fühlte ihre Thränen, welche wie heiße Quellen sein Gesicht überrieselten, er hörte ihre Seufzer, welche wie Todesächzen sich ihrer Brust entrangen!

Du darfst nicht sterben! murmelte sie unter Thrä-

nen und unter Küssen. Nein, Henry, Du mußt leben, damit auch ich leben kann, damit ich nicht wahnsinnig werde vor Schmerz und Gram um Dich! Mein Gott, mein Gott, fühlst Du denn nicht, wie ich Dich liebe, weißt Du denn nicht, daß Dein Leben mein Leben, und Dein Sterben mein Sterben ist? Henry, Du mußt leben, wenn Du nicht mein Mörder sein willst!

Er lehnte sein Haupt an ihre Schulter, und ganz trunken von Glück, hörte er kaum, was sie sprach!

Sie war wieder da! Was kümmerte ihn alles Uebrige!

Geraldine, flüsterte er leise, weißt Du noch, wie wir uns zuerst begegneten? Wie unsere Herzen sich zu einem Schlag vereinten, wie unsere Lippen in einander wurzelten zu einem Kuß? Geraldine, mein Weib, meine Geliebte, wir schwuren uns damals, daß nichts uns trennen könne, daß unsere Liebe das Grab überdauern solle! Geraldine, gedenkst Du noch daran?

Ich gedenke daran, mein Henry! Aber Du sollst noch nicht sterben, und nicht im Tode, sondern im Leben soll sich Deine Liebe mir bewähren! Ja, leben wollen wir, leben! Und Dein Leben soll mein Leben sein, und wo Du bist, da werde auch ich sein!

Henry, gedenkst Du daran, daß Du mir dies mit feierlichem Eide gelobt?

Ich gedenke daran, aber ich kann Dir mein Wort nicht erfüllen, meine Geraldine! Hörst Du, wie sie da unten sägen und hämmern? Weißt Du, was das bedeutet, Theuerste?

Ich weiß es, Henry! Es ist das Blutgerüst, welches sie da unten bauen. Das Blutgerüst für Dich und mich! Denn auch ich werde sterben, Henry, wenn Du nicht leben willst, und das Beil, welches Deinen Nacken sucht, es soll auch den meinen finden, wenn Du nicht willst, daß wir Beide leben!

Ob ich es will! Aber wie können wir es, Geliebte?

Wir können es, Henry, wir können es! Alles ist bereit zur Flucht! Oh, glaubst Du denn, daß Deine Geraldine Dich in Gefahr wußte und müßig blieb? Nein, nein, Henry, ich habe diese sechs Tage der Trennung wohl benutzt! Es ist Alles geordnet, Alles vorbereitet! Der Siegelring des Königs hat mir die Pforten des Towers geöffnet, und die Allmacht des Goldes hat mir Deinen Kerkermeister gewonnen! Er wird es nicht sehen, wenn statt Einer Person zweie diesen Kerker verlassen; unangefochten und ungehindert

werden wir Beide nur auf ihm bekannten Wegen, über geheime Corridore und Treppen den Tower verlassen und jenes Boot besteigen, das für uns bereit liegt, um uns zu einem Schiffe hinzubringen, welches segelfertig im Hafen liegt, und das, sobald wir es bestiegen haben, die Anker lichtet und mit uns hinaus fährt in das Meer. Begreifst Du das, mein Geliebter? Wir werden frei, wir werden auf immer vereinigt sein! Keine Lauscher werden uns mehr umgeben, keine Späher werden unser süßes Zusammenleben stören! Die Wogen des Meeres werden uns zu fernen Welttheilen tragen, und eine neue Welt wird uns aufnehmen zu seligem und untrennbarem Zwieleben uns einigend! Komm, Henry, komm! Lege Deinen Arm in den meinen, und laß uns diesen Kerker verlassen!

Sie schlang ihre beiden Arme um seinen Nacken und zog ihn vorwärts! Er drückte sie fest an sein Herz und flüsterte: ja, komm, komm, meine Geliebte! Laß uns fliehen! Dir gehört mein Leben, Dir allein!

Er hebt sie empor in seine Arme und trägt sie durch das Gemach, mit dem Fuß stößt er die Thür auf, und sie treten hinaus in den Corridor.

Aber wie? Was ist das? Vor dieser Thür stehen Soldaten mit geschultertem Gewehr, da steht auch der

Lieutenant des Towers, und zwei Diener mit brennenden Lichtern stehen hinter ihm!

Geraldine stößt einen Schrei aus und zieht mit angstvoller Hast den dichten Schleier wieder über, der von ihrem Haupte geglitten war.

Auch Henry Howard hat einen Schrei ausgestoßen, aber nicht über die Soldaten und die vereitelte Flucht! Seine weitaufgerissenen Augen starren auf diese jetzt so dicht verhüllte Gestalt an seiner Seite!

Was war dies? Welches Gespenst der Hölle hat ihn bethört? Das war nicht Geraldinens Angesicht. Er hat ihre Stimme gehört, ihre Küsse getrunken, aber sie ist es nicht! Nur ganz flüchtig, nur wie ein Traumbild haben ihm die Lichter ihr Antlitz beleuchtet, aber es ist nicht ihr Antlitz gewesen, nicht das Antlitz seiner Geraldine!

Der Lieutenant des Towers winkt seinen Dienern, und sie tragen die brennenden Kerzen in das Gefängniß des Grafen.

Dann reicht er Henry Howard die Hand und führt ihn schweigend in den Kerker zurück.

Henry Howard sträubt sich nicht, ihm zu folgen, aber seine Hand hat Geraldine's Arm gefaßt, und er zieht sie mit sich fort; sein Auge ruht mit durch-

bohrendem Ausdruck auf ihr und scheint ihr zu drohen.

Da sind sie wieder in dem Gemach, welches sie vorher mit so seligen Hoffnungen verlassen haben! Wie öde und traurig beim Schein der Kerzen dieses Zimmer jetzt aussieht, welches ihnen ein Paradies gedeucht, als die Finsterniß es umhüllte und die Nacht ihren Sternenmantel darüber ausgebreitet hielt!

Der Lieutenant des Towers winkt den Dienern hinauszugehen, dann wendet er sich mit feierlichem Ernst an Graf Surrey.

Mylord, sagt er, es ist auf des Königs Befehl, daß ich Euch diese Lichter bringe! Se. Majestät wußte Alles, was diese Nacht hier geschah! Er wußte, daß man einen Plan entworfen, Euch zu retten, und während man ihn zu täuschen glaubte, ist man selber getäuscht worden! Man hat den König unter allerlei listigen Vorspiegelungen zu bewegen gewußt, daß er einem seiner Lords seinen Siegelring gegeben. Aber Se. Majestät war schon gewarnt, und er wußte schon, daß es nicht ein Mann sei, wie man ihn glauben machen wollte, sondern eine Frau, die nicht kam, um Abschied zu nehmen, sondern um Euch aus dem Kerker zu befreien! Mylady, der

Kerkermeister, welchen Ihr zu bestechen vermeintet, war ein treuer Diener des Königs, er verrieth mir Euren Plan, und ich war es, welcher ihm befahl, sich den Anschein zu geben, als begünstige er Euer Werk! Ihr werdet den Grafen Surrey nicht befreien können, aber wenn Ihr es befehlt, werde ich selber Euch das Geleite geben durch dieses Haus, werde ich selber Euch zu der kleinen Hinterthür des Towers führen, welche auf die Themse führt, und wo das Boot bereit liegt, welches Euch zu dem Schiffe fährt, das für Euch segelfertig im Hafen liegt. Niemand wird Euch hindern, Mylady, es zu besteigen! Nur müßt Ihr es allein besteigen; Graf Surrey darf Euch nicht begleiten! — Mylord, die Nacht ist bald zu Ende, und Ihr wißt, daß es Eure letzte Nacht sein wird! Der König hat befohlen, daß ich diese Dame nicht hindern soll, wenn sie diese Nacht bei Euch in Eurem Gemach zubringen will, aber sie darf es nur dann, wenn diese Lichter brennend in Eurem Gemache bleiben. Das ist der ausdrückliche Wille des Königs und dies sind seine eigenen Worte: „Sagt dem Grafen Surrey, daß ich ihm erlaube seine Geraldine zu lieben, aber daß er seine Augen öffnen soll, um zu sehen! — Damit er sehen könne, werdet Ihr ihm Licht geben, und ich

befehle ihm, es nicht auszulöschen, so lange Geraldine bei ihm ist! Er möchte sie sonst verwechseln mit einer andern Frau! Denn in der Finsterniß kann man selbst eine Gauklerin nicht von der Königin unterscheiden!" — Ihr habt jetzt zu bestimmen, Mylord, ob diese Dame bei Euch bleiben, oder ob sie gehen, und das Licht ausgelöscht werden soll!

Sie soll bei mir bleiben, und ich bedarf sehr des Lichtes! sagte Graf Surrey, und sein durchbohrender Blick ruhte unverwandt auf der verhüllten Gestalt, welche bei seinen Worten, wie in Fieberschauern erbebte.

Und weiter habt Ihr nichts zu wünschen, Mylord?

Nichts, als daß man mich allein lasse mit ihr!

Der Lieutenant verneigte sich und verließ das Zimmer.

Sie waren jetzt wieder allein! Beide standen sich schweigend gegenüber! Man hörte das stürmische Klopfen ihrer Herzen und die angstvollen Seufzer, die von Geraldinens zitternden Lippen tönten!

Es war eine furchtbare, entsetzensvolle Pause! Geraldine würde mit Freuden ihr Leben hingegeben haben, hätte sie dafür dieses Licht verlöschen, und in undurchdringliche Finsterniß sich hüllen können!

Aber Graf Surrey wollte sehen! Er trat zu ihr

heran mit zürnendem stolzen Blick, und wie er mit gebieterischem Winken den Arm erhob, schauderte Geraldine in sich zusammen und neigte demuthsvoll ihr Haupt!

Entschleiere Dein Antlitz! sagte er mit dem Ton eines Gebieters.

Sie bewegte sich nicht! Sie murmelte ein Gebet, dann hob sie ihre gefaltenen Hände zu Henry empor und ächzte ganz leise: Gnade! Gnade!

Er streckte die Hand aus und faßte den Schleier!

Gnade! wiederholte sie noch flehender, noch angstvoller!

Aber er war unerbittlich! Er riß den Schleier von ihrem Angesicht und starrte sie an. Dann taumelte er mit einem wilden Schrei zurück und bedeckte sich das Gesicht mit seinen Händen.

Jane Douglas wagte nicht zu athmen, oder sich zu regen! Sie war marmorbleich, ihre großen brennenden Augen waren mit einem unaussprechlichen Ausdruck des Flehens auf ihren Geliebten gerichtet, welcher schmerzzerbrochen und mit verhülltem Haupt ihr gegenüber stand. Sie liebte ihn mehr als ihr Leben, mehr als ihre Seligkeit, und doch war sie es gewesen, welche ihm diese qualvolle Stunde bereitet hatte!

Endlich ließ Graf Surrey die Hände von seinem Antlitz gleiten und schleuderte mit einer wilden Bewegung die Thränen aus seinen Augen fort.

Als er sie anblickte, sank Jane Douglas ganz unwillkührlich auf ihre Kniee nieder und hob ihre Hände flehend zu ihm empor. Henry Howard, flüsterte sie leise, ich bin es, bin Deine Geraldine! Mich hast Du geliebt, meine Briefe hast Du mit Entzücken gelesen, und oftmals hast Du mir geschworen, daß Du mehr noch meinen Geist liebtest, als meine Erscheinung, und oftmals hat es mein Herz mit Entzücken erfüllt, wenn Du mir sagtest, Du würdest mich lieben, wie immer mein Gesicht sich auch verwandeln möge, wie immer Alter oder Krankheit meine Züge verändern möchten! Entsinnst Du Dich, Henry, wie ich Dich einst fragte, ob Du aufhören würdest, mich zu lieben, wenn nun Gott plötzlich eine Maske vor mein Antlitz legte und meine Züge unkenntlich machte? Du antwortetest mir: „Ich würde Dich dennoch anbeten und lieben, denn was mich an Dir entzückt, das ist ja nicht Dein Angesicht, das bist Du selbst! Du selbst mit Deinem herrlichen Sein und Wesen, das ist Dein Geist und Dein Herz, welche niemals wandeln können, welche klar und strahlend, wie ein heiliges Buch vor mir

liegen!" — Das hast Du mir damals geantwortet, indem Du mir schwurst mich ewig zu lieben! Henry Howard, ich mahne Dich jetzt an Deinen Schwur! Ich bin Deine Geraldine, es ist derselbe Geist, dasselbe Herz, nur daß Gott eine Maske vor mein Angesicht gelegt hat!

Graf Surrey hatte ihr mit gespannter Aufmerksamkeit, mit steigendem Entsetzen zugehört. Sie ist es! Ist es wirklich! rief er, als sie jetzt schwieg. Es ist Geraldine!

Und ganz überwältigt, ganz sprachlos vor Schmerz sank er auf einen Sessel nieder.

Geraldine flog zu ihm, sie kauerte sich zu seinen Füßen nieder, sie faßte seine herabhängende Hand und bedeckte sie mit Küssen, und unter strömenden Thränen, oft unterbrochen von ihren Seufzern und ihrem Schluchzen, erzählte sie ihm die traurige und unheilsvolle Geschichte ihrer Liebe, enthüllte sie vor ihm dieses ganze Gewebe der List und des Betrugs, welches ihr Vater über sie Beide ausgespannt! Sie ließ ihr ganzes Herz offen und unverhüllt vor ihm liegen, sie sprach ihm von ihrer Liebe, von ihren Qualen, von ihrem Ehrgeiz und von ihren Gewissensbissen. Sie klagte sich an, aber sie entschuldigte sich mit ihrer Liebe, und

unter strömenden Thränen seine Kniee umklammernd, flehte sie zu ihm um Erbarmen, um Verzeihung.

Er stieß sie ungestüm von sich und stand auf, um ihrer Berührung zu entfliehen. Sein edles Antlitz glühte in Zorn, seine Augen schossen Blitze, sein lang herabwallendes Haar umschattete seine hohe Stirn und sein Antlitz wie mit einem dunklen Schleier. Er war schön in seinem Zorn, schön, wie der Engel Michael, welcher den Lindwurm unter seine Füße tritt! Und so beugte er sein Haupt zu ihr nieder, so sah er sie an mit seinen flammenden, verachtenden Blicken.

Ich Dir verzeihen? sagte er. Niemals wird das geschehen! Ha, Dir sollte ich verzeihen, Dir, welche aus meinem ganzen Leben eine große lächerliche Lüge gemacht, und das Trauerspiel meiner Liebe in eine ekle Farce verwandelt hat? Oh Geraldine, wie habe ich Dich geliebt, und jetzt bist Du für mich ein widerliches Gespenst geworden, vor dem meine Seele schaudert und das ich verfluchen muß! Du hast mein Leben zerbrochen, und selbst meinem Sterben hast Du die Weihe genommen, denn jetzt ist es nicht mehr das Märtyrerthum meiner Liebe, sondern nur die wilde Verspottung meines leichtgläubigen Herzens! Oh Geraldine, wie schön wäre es gewesen, für Dich

zu sterben! In den Tod zu gehen mit Deinem Namen auf den Lippen! Dich zu segnen, Dir zu danken für mein Glück, indem das Beil schon gezückt war, mein Haupt zu treffen! Wie schön, zu denken, daß der Tod uns nicht trennt, sondern nur der Weg ist zum ewigen Vereinen, daß wir uns hier nur einen kurzen Moment verlieren sollten, um uns dort droben wiederzufinden für immerdar, und in seliger Umschlingung die Ewigkeiten zu durchjauchzen!

Geraldine wand sich wie ein zertretener Wurm zu seinen Füßen, und ihr Jammergestöhn und ihr ersticktes Wimmern waren die herzzerreißende Begleitung seiner traurigen Worte.

Aber das ist jetzt Alles vorbei! rief Henry Howard, und sein Antlitz, welches zuvor gezuckt in Schmerz und Qual, glühte jetzt wieder vor Zorn! Du hast mir mein Leben und mein Sterben vergiftet, und ich werde Dir dafür fluchen, und mein letztes Wort wird eine Verwünschung sein für die Gauklerin Geraldine!

Habe Erbarmen! stöhnte Jane. Tödte mich, Henry, zertritt mein Haupt unter Deinen Füßen, nur laß diese Marter enden!

Nein, kein Erbarmen! schrie er wild, kein Erbarmen mit dieser Betrügerin, welche mir mein Herz gestohlen

und sich wie ein Dieb in meine Liebe eingeschlichen hat! Stehe auf und verlasse dieses Gemach, denn mir graut vor Dir, und wenn ich Dich ansehe, fühle ich nur, daß ich Dir fluchen muß! Ja, Fluch über Dich und Schande, Geraldine, Fluch über die Küsse, die ich auf Deine Lippen gedrückt, über die Thränen des Entzückens, die ich an Deinem Busen geweint! Wenn ich das Schaffot besteige, werde ich Dir fluchen, und mein letztes Wort wird sein: Wehe über Geraldine! Denn sie ist meine Mörderin!

Er stand mit hoch empor gehobenem Arm, stolz und groß in seinem Zorn vor ihr da. Sie fühlte den zerschmetternden Blitz seiner Augen, obwohl sie es nicht wagte, zu ihm empor zu sehen, sondern wimmernd und zuckend zu seinen Füßen lag, und ihr Antlitz in ihren Schleier hüllte, als schaudere es sie vor ihrem eigenen Bilde!

Und dies sei mein letztes Wort an Dich, Geraldine! sagte Henry Howard hochaufathmend: Gehe hin unter der Last meines Fluches, und lebe, wenn Du kannst!

Sie enthüllte ihr Haupt und hob ihr Antlitz zu ihm empor. Ein verächtliches Lächeln zuckte um ihre todesbleichen Lippen. Leben? sagte sie. Haben wir nicht geschworen, mit einander zu sterben? Dein Fluch entbindet mich nicht von meinem Schwur, und wenn

Du hinabsteigst in Dein Grab, wird Jane Douglas an dem Rand desselben stehen und so lange jammern und flehen, bis Du ihr ein wenig Platz machest in Deinem Grabe, bis sie Dein Herz erweicht hat, und Du sie wieder als Deine Geraldine in Deine Arme nimmst. Oh Henry, es wird süß sein, mit Dir im Grabe zu ruhen! Im Grabe trage ich nicht mehr das Antlitz von Jane Douglas, dieses verhaßte Antlitz, das ich mit meinen Nägeln zerreißen möchte! Im Grabe bin ich wieder Geraldine! Da schmiege ich mich wieder an Dein Herz, und Du wirst wieder zu mir sagen: „ich liebe nicht Dein Antlitz und die äußere Gestalt!“ Ich liebe Dich selbst, ich liebe Dein Herz und Deinen Geist, und der kann nimmer wechseln und nimmer anders werden!“

Schweig, schweig, sagte er rauh, wenn Du nicht willst, daß ich wahnsinnig werden soll! Wirf mir nicht meine eigenen Worte in's Antlitz; sie besudeln mich, denn die Lüge hat sie entweiht und in den Schmutz getreten! Nein, ich werde Dir nicht Platz machen in meinem Grabe, ich werde Dich nicht wieder Geraldine nennen! Du bist Jane Douglas, und ich hasse Dich, und ich schleudere meinen Fluch auf Dein verbrecherisches Haupt! Ich sage Dir —

Plötzlich verstummte er, und ein leises Zucken durchrieselte seinen Körper.

Jane Douglas stieß einen gellenden Schrei aus und flog von ihren Knieen empor.

Der Tag war angebrochen, und von dem Thurm des Gefängnisses hernieder tönte der unheimliche, wimmernde Schlag der Sterbeglocke.

Hörst Du, Jane Douglas? sagte Surrey. Diese Glocke ruft mich zum Tode, und Du bist es, welche mir meine letzte Stunde vergiftet hat! Ich war glücklich, als ich Dich liebte, ich sterbe in Verzweiflung, denn ich verachte und ich hasse Dich!

Nein, nein, Du darfst nicht sterben! rief sie, in leidenschaftlicher Angst sich an ihn anklammernd. Du darfst nicht in das Grab gehen mit diesem wilden Fluch auf den Lippen. Ich kann nicht Deine Mörderin sein! Oh, es ist nicht möglich, daß sie Dich, den schönen, den edlen und tugendhaften Grafen Surrey tödten wollen? Mein Gott, was thatest Du denn, um ihren Zorn zu reizen! Du bist unschuldig, und sie wissen es, sie können Dich nicht tödten, denn es wäre ein Mord!

Ich liebte die Königin, sagte Surrey mit einem traurigen Lächeln. Ja, ich liebte die Königin und

glaubte an ihre Gegenliebe. Das ist mein Verbrechen!

Nein, schrie sie, wild mit dem Fuße stampfend, Du liebtest mich, mich, Jane Douglas! Sie können Dich nicht tödten, weil Du Jane Douglas geliebt, sie —

Die Thür öffnete sich, und in feierlichem Schweigen trat der Lieutenant des Towers mit dem Priester und den Chorknaben ein. In der Thür sah man das leuchtende rothe Gewand des Scharfrichters, der mit ruhigem und theilnahmlosem Gesicht auf der Schwelle stand.

Es ist Zeit! sagte der Lordlieutenant feierlich.

Der Priester murmelte seine Gebete, und die Chorknaben schwenkten ihre Rauchgefäße. Draußen wimmerte die Todtenglocke fort und fort, und vom Hofe her vernahm man das Gemurmel des Volkes, welches, neugierig und blutdürstig wie es immer ist, herbei geströmt war, um mit lachendem Munde den Mann hängen zu sehen, der gestern noch sein Liebling gewesen!

Graf Surrey stand einen Moment schweigend da. Es arbeitete und zuckte in seinen Zügen, und eine tödliche Bläſſe bedeckte seine Wangen.

Er zitterte nicht vor dem Tode, aber vor dem Sterben! Es war ihm, als fühle er das kalte, breite Beil schon in seinem Nacken, welches jener furchtbare Mann dort in der Hand hielt. Oh, auf dem Schlachtfeld zu sterben, welch' ein Glück wäre das gewesen! Auf dem Schaffot zu enden, welch' eine Schmach war dies!

Henry Howard, mein Sohn, bist Du bereit zu sterben? fragte der Priester. Hast Du Dich mit Deinem Gott versöhnt? Bereuest Du Deine Sünden und erkennest Du den Tod als Deine gerechte Buße und Strafe? Verzeihest Du Deinen Feinden und gehest hin in Frieden mit Dir und den Menschen?

Ich bin bereit zu sterben, sagte Surrey mit einem stolzen Lächeln. Die andern Fragen, mein Vater, werde ich dort droben meinem Gotte beantworten!

Gestehest Du ein, daß Du ein schlimmer Hochverräther warst, und bittest Du Deinen edlen und gerechten, Deinen erhabenen und guten König um Verzeihung für die gotteslästerliche Beleidigung seiner geweiheten Majestät?

Graf Surrey sah ihm fest in die Augen. Wißt Ihr, welches Verbrechens ich angeklagt bin?

Der Priester schlug die Augen nieder und murmelte einige unverständliche Worte.

Kennt Ihr mein Verbrechen, Mylord?

Aber auch der Lordlieutenant, an welchen Henry Howard diese Frage gerichtet hatte, senkte die Augen und blieb stumm.

Henry Howard lächelte. Nun denn, ich will es Euch sagen: ich habe, wie es mir als dem Sohn meines Vaters geziemt, das Wappen unseres Hauses auf meinem Schilde und über dem Portal meines Schlosses getragen, und es hat sich gefunden, daß der König mit uns dasselbe Wappen trägt! Das ist mein Hochverrath! Ich habe gesagt, daß der König sich in manchem seiner Diener täuscht und oft seine Günstlinge zu hohen Ehren fördert, die sie nicht verdienen! Das ist meine Majestätsbeleidigung, und das ist es, wofür ich jetzt mein Haupt auf den Block legen werde! *) Aber beruhigt Euch, ich werde selber meine Verbrechen

*) Diese beiden unbedeutenden Anklagen waren die einzigen Punkte, welche man wider den Grafen Surrey ausfindig machen konnte, und auf diese von seiner Mutter und Schwester angebrachte Denunciation ward er hingerichtet. Tytler pag. 492. — Burnet Vol. I pag. 75. — Leti. Vol. I pag. 108.

noch um Eins vermehren, damit sie schwer genug werden, um dem gerechten und großmüthigen König sein Gewissen leicht zu machen: ich habe mein Herz an eine elende und verbrecherische Liebe hingegeben, und die Geraldine, die ich in manchem Gedicht besungen und vor dem König selbst gefeiert habe, war nichts als eine elende, coquette Buhlerin!

Jane Douglas stieß einen Schrei aus und sank wie vom Blitz getroffen zur Erde nieder.

Bereuest Du diese Sünde, mein Sohn? fragte der Priester. Wendest Du Dein Herz ab von dieser sündigen Liebe, um es zu Gott zu wenden?

Ich bereue diese Liebe nicht nur, sondern ich verwünsche sie! Und jetzt, mein Vater, laßt uns gehen, denn Ihr seht wohl, Mylord wird ungeduldig! — Er denkt daran, daß der König keine Ruhe finden wird, bevor die Howards nicht auch zur Ruhe gegangen sind. Ach, König Heinrich, König Heinrich! Du nennest Dich den mächtigen König der Welt und zitterst doch vor dem Wappen Deines Unterthanen! Du bist der Stellvertreter Gottes auf Erden, aber Gott wird Dich dereinst nicht anerkennen! Mylord, wenn Ihr heute zum König kommt, so grüßt ihn von Henry Howard und sagt ihm, ich wünsche, daß ihm

sein Bett so leicht sein möge, als es mir das Grab sein wird! Jetzt kommt meine Herren! Es ist Zeit!

Und mit stolz gehobenem Haupt und ruhigem Schritt wandte er sich der Thür zu. Aber jetzt flog Jane Douglas von der Erde empor, jetzt stürzte sie zu Henry Howard hin und klammerte sich mit aller Gewalt der Leidenschaft und des Schmerzes an ihn an. Ich lasse Dich nicht! rief sie athemlos, todesbleich. Du darfst mich nicht verstoßen! Denn ich bin Dein Weib und Du hast geschworen, daß wir mit einander leben und sterben wollen!

Er schleuderte sie in wildem Zorn von sich und richtete sich groß und drohend vor ihr empor.

Ich verbiete Dir, mir zu folgen! rief er gebieterisch. Sie taumelte zurück an die Wand und sah ihn zitternd und athemlos an.

Er war immer noch der Herr über ihre Seele, sie war ihm immer noch unterthan in Liebe und Gehorsam! Sie fand daher nicht den Muth in sich, seinem Befehl zu trotzen!

Sie sah, wie er das Gemach verließ und mit seinem schauerlichen Gefolge den Corridor hinabging, sie hörte, wie ihre Schritte allmälig verhallten, und

wie dann plötzlich drunten im Hofe dumpfes Trommelgewirbel ertönte.

Jane Douglas sank auf ihre Kniee nieder, um zu beten, aber ihre Lippen zitterten so sehr, sie konnte keine Worte finden für ihr Gebet.

Unten verstummte das Trommelgewirbel und nur die Sterbeglocke wimmerte noch fort und fort! Sie hörte eine Stimme, welche laute, kräftige Worte sprach.

Es war seine Stimme, es war Henry Howard, welcher sprach! Und wieder jetzt dumpfer Trommelwirbel, welcher seine Stimme überdeckte.

Er stirbt, er stirbt, und ich bin nicht bei ihm! rief sie mit kreischendem Ton, und sie raffte sich empor, und wie von der Windsbraut getragen, stürzte sie aus dem Gemach, den Corridor und die Treppen hinunter!

Da stand sie auf dem Hof! Dort drüben, in der Mitte dieses von Menschen angefüllten Platzes, diese schauerliche, schwarze Masse, das war das Schaffot; dort droben sah sie Ihn liegen auf seinen Knieen. Sie sah das Beil in des Scharfrichters Hand, sie sah, wie er es erhob zum verhängnißvollen Schlag.

Sie war kein Weib mehr, sondern eine Löwin!

Kein Tropfen Blutes war in ihren Wangen! Ihre Nüstern flogen und ihre Augen schossen Blitze.

Sie zog den Dolch hervor, den sie in ihrem Busen verborgen gehalten und machte sich Bahn durch die entsetzte, scheu zurückweichende Menge.

Mit einem Sprung war sie die Stufen des Schaffotes hinauf geeilt. Jetzt stand sie oben, neben ihm, dicht neben dieser knieenden Gestalt.

Es blitzte durch die Luft, sie hörte ein eigenthümliches Sausen, dann einen dumpfen Schlag! Ein rother, dampfender Blutstrahl brauste in die Höhe und bedeckte Jane Douglas mit seinen purpurnen Fluthen!

Ich komme, Henry, ich komme! rief sie mit einem wilden Jauchzen. Ich werde im Tode bei Dir sein!

Und wieder blitzte es durch die Luft. Es war der Dolch, den Jane Douglas in ihr Herz stieß!

Sie hatte gut getroffen! Kein Laut, kein Aechzen drang über ihre Lippen. Mit einem stolzen Lächeln sank sie neben der verstümmelten Leiche ihres Geliebten zusammen, und dem entsetzten Scharfrichter sagte sie mit ihrer letzten hinsterbenden Kraft: Laßt mich sein Grab mit ihm theilen!

## VIII.

## Der letzte Versuch.

König Heinrich hatte seinen Wunsch erfüllt gesehen! Henry Howard, der gefürchtete Feind, der verhaßte Rivale war todt! Der König brauchte nicht mehr zu zittern um seinen Thron! Er konnte wieder ruhig schlafen, denn Henry Howard war nicht mehr da, seinem Sohne die Krone zu stehlen. Henry Howard's Ruhm beeinträchtigte nicht mehr den Ruhm des Königs, und er war jetzt ganz unbestritten der erste Dichter und der erste Gelehrte seines Hofes!

Und dennoch fand der König keine Ruhe auf seinem Lager, dennoch floh der Schlaf seine müden Augenlider; von furchtbaren Schmerzen geplagt lag der mächtige König auf seinem Bette und ächzte und wimmerte vor Qual!

Das machte, Henry Howard's Vater, der Herzog

von Norfolk lebte noch; das machte, der König mußte immer an diesen mächtigen Rivalen denken, und diese Gedanken verjagten den Schlaf von seinen Augenlidern; seine Seele war krank an den Howards, deshalb litt sein Körper an so furchtbaren Schmerzen!

Wenn der Herzog von Norfolk seine Augen geschlossen im Tode, dann würde auch der König sie wieder schließen können zum erquicklichen Schlafe! Aber dieser Pairshof, und nur von einem solchen konnte der Herzog gerichtet werden, dieser Pairshof war so langsam und bedächtig, er arbeitete lange nicht so schnell und war lange nicht so dienstbereit, wie das Parlament, welches Henry Howard so schnell verurtheilt hatte! Warum mußte der alte Howard einen Herzogstitel führen, warum war er nicht, wie sein Sohn, nur ein Graf, damit das gehorsame Parlament ihn verurtheilen konnte!

Das war der nie erlöschende Kummer, der nagende Schmerz des Königs, das machte ihn rasend vor Wuth und erhitzte sein Blut und vermehrte dadurch die Schmerzen seines Leibes!

Er raste und tobte vor Ungeduld; durch die Hallen des Palastes tönte sein zorniges Gebrüll und sein wildes Schelten; es machte Jeden zittern und erbeben,

denn Niemand war sicher, daß er es nicht sei, der heute der königlichen Wuth zum Opfer fallen müsse, Niemand konnte wissen, ob die stets sich steigernde Blutgier des Königs nicht heute ihn verurtheilen werde!

Mit der eifersüchtigsten Strenge wachte der König von seinem Krankenlager aus über seiner königlichen Würde, und das kleinste Fehlen dagegen konnte seinen Zorn und seine Blutgier reizen! Wehe denen, welche jetzt noch behaupten wollten, der Papst sei das Oberhaupt der Kirche! Wehe denen, welche Gott allein den Herrn der Kirche zu nennen wagten und nicht den König als den heiligen Schirmherrn der Kirche verehrten! Die Einen wie die Andern waren Hochverräther und Sünder, und er ließ die Protestanten, wie die Katholiken hinrichten, gleichviel wie nahe sie seiner eigenen Person stehen, und wie innig er ihnen sonst verbunden sein mochte!

Wer es daher vermeiden konnte, hielt sich fern von der gefürchteten Person des Königs, und wen sein Dienst in seine Nähe bannte, der zitterte für sein Leben und befahl Gott seine Seele!

Es gab nur noch vier Menschen, welche den König nicht fürchteten, und welche sicher zu sein schienen

vor seinem zerschmetternden Zorn. Das waren die Königin, welche seiner pflegte mit hingebender Sorgfalt, John Heywood, der mit nie ermüdendem Eifer Katharina in ihrer schwierigen Aufgabe unterstützte, und dem es noch zuweilen gelang, dem König ein Lächeln abzugewinnen; das waren ferner Gardiner, der Erzbischof von Winchester und Graf Douglas.

Seit dem tragischen Ende seiner Tochter Jane, hatte Heinrich dem tiefgebeugten Grafen sich wieder gnädig und freundlich gezeigt, hatte er den Groll wieder überwunden, den er gegen ihn gehegt, seit jener Nacht, wo Jane die Königin gespielt. Zudem war es dem leidenden König ein so wohlthuendes und erquickliches Gefühl, Jemand in seiner Nähe zu haben, der mehr noch litt, als er selber; es tröstete ihn, zu wissen, daß es noch entsetzensvollere Schmerzen geben könne, als diese Schmerzen des Körpers, an denen er selber darnieder lag! Graf Douglas litt an diesen Schmerzen, und der König sah mit einer Art Freude, wie sein Haar täglich mehr ergrauete, und seine Züge schlaffer und hinfälliger wurden! Douglas war jünger als der König und doch wie alt und grau war sein Antlitz neben dem wohlgenährten, blühenden Antlitz des Königs!

Hätte der König bis auf den Grund seiner Seele schauen können, er würde weniger Mitleid gehabt haben mit dem Kummer des Grafen Douglas!

Er hielt ihn nur für einen zärtlichen Vater, welcher um den Tod seines einzigen Kindes trauerte! Er ahnte nicht, daß es weniger der Vater sei, welchen Jane's Tod schmerzlich getroffen, als der ehrgeizige Mann, der fanatische Katholik, der begeisterte Jünger Loyola's, welcher mit Entsetzen alle seine Pläne scheitern und den Moment herannahen sah, wo er dieser Macht und dieses Ansehens entkleidet werden würde, welche er in dem geheimen Bunde der Jünger Jesu genoß.

Für ihn war es daher weniger die Tochter, welche er betrauerte, als die siebente Gemahlin des Königs, und daß Katharina, und nicht seine Tochter, nicht Jane Douglas die Krone trug, das war es, was er der Königin niemals verzeihen konnte!

Er wollte Jane's Tod rächen an der Königin; er wollte Katharina strafen für seine vereitelten Hoffnungen, seine durch sie zertretenen Wünsche!

Aber Graf Douglas durfte es nicht wagen, selber noch einen Versuch zu machen, das Gemüth des Königs gegen seine Gemahlin einzunehmen! Heinrich

hatte es ihm bei der Strafe seines Zorns untersagt, er hatte ihn mit drohenden Worten gewarnt vor einem solchen Versuche, und Graf Douglas wußte sehr wohl, daß König Heinrich unbeugsam sei in seinen Beschlüssen, wenn es galt, eine angedrohete Strafe zu vollstrecken!

Aber was Douglas selber nicht wagen durfte, das konnte Gardiner wagen! Gardiner, welcher, Dank der kränklichen Launenhaftigkeit des Königs, seit einigen Tagen wieder so unbedingt die Gunst des Königs genoß, daß der edle Erzbischof Cranmer den Befehl erhalten, den Hof zu verlassen und auf seinen Bischofssitz nach Lambeth zurückzukehren.

Katharina hatte ihn mit banger Ahnung scheiden sehen, denn Cranmer war ihr immer ein Freund und eine Stütze gewesen; sein mildes klares Antlitz war ihr inmitten dieses sturmbewegten, von Leidenschaften gepeitschten Hoflebens immer wie ein Stern des Friedens erschienen, und seine sanften und edlen Worte hatten sich immer wie sänftigender Balsam auf ihr armes zuckendes Herz gelegt!

Sie fühlte, daß sie mit seinem Scheiden ihren edelsten Halt, ihren kräftigenden Beistand verlor, und daß

es nur noch Feinde und Widersacher seien, welche sie umgaben!

Wohl hatte sie noch John Heywood, den treuen Freund, den unermüdlichen Diener, aber seit Gardiner seinen finstern Einfluß über das Gemüth des Königs übte, durfte John Heywood sich kaum in Heinrichs Nähe wagen! Wohl hatte sie auch Thomas Seymour, den Geliebten! Aber sie fühlte und wußte, daß sie überall von Spähern und Lauschern umgeben sei, und daß es jetzt weiter nichts bedürfe, als eines Zusammenseins mit Thomas Seymour, einiger zärtlichen Worte, vielleicht sogar nur eines Blickes voll Einverständnisses und Liebe, um ihn und sie dem Schaffot zu übergeben.

Sie zitterte nicht für sich, sondern für ihren Geliebten, das machte sie vorsichtig und besonnen, das gab ihr den Muth, Thomas Seymour immer nur ein kaltes, ernstes Gesicht zu zeigen, ihm niemals anders zu begegnen, als im Kreise ihres Hofes, ihm niemals zu lächeln, ihm niemals die Hand zu reichen!

Sie war jedoch ihrer Zukunft gewiß! Sie wußte, daß ein Tag kommen werde, an welchem der Tod des Königs sie von ihrer belastenden Herrlichkeit und ihrer schmerzenden Königskrone befreien würde, wo sie

frei sein würde, frei, um dem Manne, welchen sie allein auf Erden geliebt, ihre Hand zu reichen und sein Weib zu werden!

Sie wartete auf diesen Tag wie der Gefangene auf die Stunde seiner Erlösung, aber gleich diesem, wußte sie, daß ein vorzeitiger Versuch, ihrem Kerker zu entrinnen, ihr nur Verderben und Tod und nicht die Freiheit bringen werde!

Sie mußte geduldig sein und warten, sie mußte jedem persönlichen Verkehr mit dem Geliebten entsagen, und selbst seine Briefe konnte ihr John Heywood nur noch selten und nur mit der größten Vorsicht bringen. Wie oft hatte John Heywood sie nicht schon beschworen, auch diesen Briefwechsel aufzugeben, wie oft hatte er sie nicht mit Thränen in den Augen angefleht, dieser Liebe zu entsagen, welche eines Tages ihr Verderben und ihr Tod sein könne! Katharina lachte zu seinen dunkeln Vorahnungen, und seinen finstern Prophezeihungen stellte sie die zukunftgewisse Tapferkeit, den freudigen Muth ihrer Liebe entgegen!

Sie wollte nicht sterben, denn das Glück und die Liebe harrten ihrer; sie wollte dem Glück und der Liebe nicht entsagen, weshalb hätte sie sonst dieses Leben

ertragen sollen, dieses Leben der Gefahr, der Entsagung, der Feindschaft und des Hasses!

Sie wollte aber leben, um dereinst glücklich zu sein! Dieser Gedanke machte sie tapfer und entschlossen; er gab ihr den Muth ihren Feinden mit heiterer Stirn und lächelndem Munde zu trotzen, er befähigte sie, mit glänzendem Auge und rosigen Wangen an der Seite ihres gefürchteten und strengen Gemahls zu sitzen, und mit heiterm Witz und unerschöpflichem Frohsinn den Groll von seiner Stirn und den Mißmuth aus seiner Seele hinwegzuscherzen!

Aber gerade weil sie das konnte, war sie für Douglas und Gardiner eine gefährliche Gegnerin, gerade deshalb mußte es ihr höchstes Bestreben sein, dieses junge schöne Weib zu verderben, das ihnen zu trotzen und ihren Einfluß auf den König zu schwächen wagte! Nur wenn es ihnen gelang, das Gemüth des Königs immermehr zu verdüstern, nur wenn sie ihn ganz wieder mit fanatischem Glaubenseifer erfüllten, nur dann konnten sie hoffen ihr Ziel zu erreichen, dieses Ziel, welches war: den König als zerknirschten, reuigen und demüthigen Sohn der alleinseligmachenden Mutterkirche wieder zuzuführen, und aus dem stolzen, eitlen und herrschsüchtigen Fürsten

wieder einen gehorsamen und unterwürfigen Sohn des Papstes zu machen!

Der König sollte diesem eitlen und gotteslästerlichen Hochmuth entsagen, selber das Oberhaupt seiner Kirche sein zu wollen, er sollte dem Geist der Neuerung und der Ketzerei sich abwenden und wieder ein gläubiger und frommer Katholik werden!

Aber um dieses Ziel erreichen zu können, mußte Katharina von ihm entfernt werden, mußte er nicht mehr ihr rosiges und schönes Angesicht sehen, und nicht mehr von ihrem sinnigen Gespräch und ihrem scharfen Geist sich zerstreuen lassen!

Wir werden es nicht vermögen, die Königin zu stürzen, sagte Graf Douglas zu Gardiner, als sie Beide im Vorsaal des Königs sich befanden, und das heitere Geplauder Katharina's und das fröhliche Lachen des Königs aus dem anstoßenden Zimmer des Königs zu ihnen hertönte. Nein, nein, Gardiner, sie ist zu mächtig und zu schlau. Der König liebt sie sehr, und sie ist ihm eine so angenehme und erfrischende Zerstreuung!

Grade deshalb müssen wir sie ihm entziehen, sagte Gardiner mit finsterm Stirnrunzeln. Er soll sein Herz von dieser irdischen Liebe abwenden, und erst

wenn wir diese in ihm ertödtet haben, wird dieser wilde und hochmüthige Mann zerknirscht und demüthig zu uns und zu Gott zurückkehren!

Aber wir werden sie nicht ertödten können, Freund! Es ist eine so heiße und eigennützige Liebe!

Um desto größer wird der Triumph sein, wenn es unsern heiligen Ermahnungen gelingt, sein Herz zu rühren, Douglas. Es ist wahr, er wird sehr viel leiden, wenn er diese Frau aufgeben muß! Aber grade des Leidens bedarf er, um zerknirscht zu werden zur Reue! Sein Gemüth muß erst ganz verdüstert werden, damit wir es erhellen können mit dem Licht des Glaubens, er muß erst ganz vereinsamt und trostlos gemacht werden, um ihn zur heiligen Gemeinschaft mit der Kirche zurückzuführen und ihn für den Trost des alleinseligmachenden Glaubens wieder zugänglich zu finden!

Ach! seufzte Douglas, ich fürchte, daß dies ein vergebliches Streben sein wird. Der König ist so eitel auf sein selbstgegründetes Oberpriesterthum!

Aber er ist ein so schwacher Mensch, ein so großer Sünder! sagte Gardiner mit einem kalten Lächeln. Er zittert so sehr vor dem Tode und dem Gerichte Gottes, und die heilige Mutterkirche kann ihm Ablaß geben

für seine Sünden, und mit ihren heiligen Sacramenten ihm das Sterben erleichtern! Er ist ein arger Sünder, und er hat Gewissensbisse! Das ist es, was ihn wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückführen wird.

Aber wann wird dies geschehen? Der König ist krank, und jeder Tag kann seinem Leben ein Ziel setzen! Wehe uns, wenn er stirbt, bevor er die Macht in unsre Hände gegeben und uns zu seinen Testamentsvollstreckern ernannt hat! Wehe uns, wenn die Königin zur Regentin ernannt wird, und der König die Seymours zu ihren Ministern erwählt! Oh, mein weiser und frommer Vater, das Werk, welches Ihr thun wollt, muß bald gethan werden, oder es wird immer unvollendet bleiben müssen!

Es soll noch heute gethan werden! sagte Gardiner feierlich, und indem er sich dichter an des Grafen Ohr neigte, fuhr er fort: wir haben die Königin in Zuversicht und Selbstvertrauen eingelullt, und daran soll sie noch heute zu Grunde gehen! Sie vertraut so fest auf ihre Macht über das Gemüth des Königs, daß sie oft sogar den Muth findet, ihm zu widersprechen, und seinem Willen den ihren entgegenzusetzen! Das soll noch heute ihr Verderben sein! Denn merket wohl

auf, Graf: der König ist jetzt wieder wie ein Tiger, welcher lange gefastet hat! Es dürstet ihn nach Blut! Die Königin hat einen Widerwillen vor Menschenblut, und es graut ihr, wenn sie von Hinrichtungen hört! Man muß also machen, daß diese widerstrebenden Neigungen einander berühren und bekämpfen!

Oh, ich verstehe jetzt! flüsterte Douglas, und ich beuge mich in Ehrfurcht vor der Weisheit Eurer Eminenz! Sie wollen Beide sich bekämpfen lassen mit ihren eigenen Waffen!

Ich will seiner Blutgier eine willkommene Beute zeigen, und ihrem albernen Mitleid Gelegenheit geben mit dem König um seine Beute zu kämpfen! Meint Ihr nicht, Graf, daß dies ein belustigendes und herzerquickendes Schauspiel geben wird, zu sehen, wie der Tiger und die Taube mit einander ringen? Und ich sage Euch, der Tiger dürstet so sehr nach Blut! Blut ist der einzige Balsam, welchen er auf seine schmerzenden Glieder legt, und von welchem er vermeint, daß er seinem gequälten Gewissen und seiner Todesfurcht allein Frieden und Muth zurückgeben könne! Ach, ach, wir haben ihm gesagt, daß mit jeder neuen Ketzerhinrichtung ihm eine seiner großen Sünden getilgt werden würde, und daß das Blut der Calvinisten

dazu diene, einige seiner schlimmen Thaten aus seinem Schuldbuch auszuwaschen! Er möchte so gerne rein und ohne Schuld vor den Richterstuhl seines Gottes hintreten können, er bedarf also sehr vielen Ketzerblutes! Aber horcht! Da schlägt die Stunde, welche mich in das königliche Gemach ruft! Es ist nun genug mit dem Lachen und den Plaudereien der Königin! Wir wollen es jetzt versuchen, das Lächeln auf ewig von ihrem Angesicht zu verbannen! Sie ist eine Ketzerin, und es ist ein frommes und Gott wohlgefälliges Werk, wenn wir sie in's Verderben stürzen!

Möge Gott mit Euch sein, Eminenz, und in seiner Gnade Euch beistehen, daß Ihr dieses erhabene Werk vollbringen könnt!

Gott wird mit uns sein, mein Sohn, denn für ihn ist es, daß wir arbeiten und uns mühen, zu seiner Ehre und zu seinem Preise führen wir diese irrgläubigen Ketzer auf die Scheiterhaufen und lassen die Luft wiederhallen von dem Wehegeschrei der Gefolterten und Gemarterten! Das ist eine Musik, welche Gott wohlgefällig ist, und die Englein im Himmel werden triumphiren und sich freuen, wenn auch die ketzerische und ungläubige Königin Katharina diese Musik der Verdammten wird anstimmen müssen! — Ich gehe jetzt

zum heiligen Werke der Liebe und des göttlichen Zornes! Betet für mich, mein Sohn, daß es gelingen möge! Bleibet hier im Vorzimmer und seid meines Rufes gewärtig! Vielleicht werden wir Eurer bedürfen! Betet für uns und mit uns! Ach, wir sind dieser ketzerischen Königin noch Revanche schuldig für Marie Askew! Heute werden wir sie ihr geben! Damals klagte sie uns an, heute werden wir sie anklagen, und mit uns ist Gott und die Schaar seiner Heiligen und Engel!

Und der fromme und gottgeliebte Priester bekreuzigte sich und durchschritt mit demüthig gesenktem Haupte und einem sanften Lächeln um die schmalen, blutlosen Lippen den Saal, um sich in das Gemach des Königs zu begeben.

## IX.

# Der König und der Priester.

Gott segne und erhalte Eure Majestät! sagte Gardiner, als er zum König eintrat, welcher eben mit der Königin am Schachbrett saß, und mit gerunzelter Stirn und zusammengekniffenen Lippen das Spiel überschaute, welches für ihn nicht günstig stand, und ihn mit einem baldigen Schachmatt bedrohte.

Es war nicht weise von der Königin, den König nicht gewinnen zu lassen, denn der abergläubische und eifersüchtige Sinn des Königs sah in einer solchen gewonnenen Schachparthie immer zugleich einen Angriff auf seine eigene Person, und der, welcher es gewagt, ihn im Schach zu besiegen, war für Heinrich immer eine Art Hochverräther, welcher das Königthum bedrohte und vermessen genug war, die Hand nach der Krone auszustrecken.

Die Königin wußte das sehr wohl, aber — Gardiner hatte Recht — sie war zu vertrauensvoll! Sie glaubte ein wenig an ihre Macht über den König, sie vermeinte, er werde bei ihr eine Ausnahme machen! Und es war so langweilig in diesem Spiel, immer der verlierende und unterliegende Theil sein zu müssen, den König immer als den triumphirenden Sieger erscheinen zu lassen und seinem Spiel Lobsprüche zu spenden, welche er nicht verdiente! — Katharina wollte sich einmal den Triumph gönnen, ihren Gemahl besiegt zu haben. Sie kämpfte mit ihm Mann gegen Mann, sie reizte ihn durch immer erneuerte Angriffe, sie erbitterte ihn durch die immer näher heranrückende Gefahr.

Der König, welcher anfangs heiter gewesen und gelacht hatte, wenn Katharina ihm einen seiner Offiziere genommen, der König lachte jetzt nicht mehr. Es war kein Spiel mehr, es war ein ernsthafter Kampf, und der König rang mit seiner Gemahlin in leidenschaftlichem Eifer um den Sieg!

Katharina sah nicht einmal die Wolken, welche sich auf der Stirn des Königs aufthürmten. Ihre Blicke waren nur auf das Schachbrett gerichtet, und athemlos vor Erwartung, und glühend vor Eifer überlegte sie den Zug, den sie thun wollte.

Aber Gardiner hatte sehr gut den geheimen Zorn des Königs verstanden, und er begriff, daß ihm die Situation günstig sei.

Mit leisem, schleichenden Tritt näherte er sich dem König und überschaute, hinter ihm stehend, das Spiel.

In vier Zügen seid Ihr matt und todt, mein Gemahl! sagte die Königin mit einem heitern Lachen, indem sie ihren Zug that.

Des Königs Stirn zog sich noch finsterer zusammen und er preßte die Lippen heftig aufeinander.

Es ist wahr, Majestät, sagte Gardiner, Ihr werdet bald erliegen müssen! Euch droht Gefahr von der Königin!

Heinrich zuckte zusammen und wandte sein Antlitz mit einem fragenden Ausdruck nach Gardiner um. In seiner gereizten Stimmung gegen die Königin traf ihn dieses zweideutige Wort des schlauen Priesters mit doppelter Schärfe.

Gardiner war ein sehr geschickter Jäger, schon der erste Pfeil, welchen er abgeschossen, hatte getroffen. — Aber auch Katharina hatte ihn schwirren gehört. Die langsamen, zweideutigen Worte Gardiners hatten sie aus ihrer Arglosigkeit empor geschreckt, und wie sie

jetzt in das glühende, gereizte Gesicht des Königs sah, begriff sie ihre Unvorsichtigkeit.

Aber es war zu spät, sie wieder gut zu machen! Das Matt des Königs war unvermeidlich, und Heinrich hatte es schon selber bemerkt.

Es ist gut! sagte er heftig. Ihr habt gewonnen, Katharina, und bei der heiligen Mutter Gottes, Ihr könnt Euch des seltenen Glückes rühmen, Heinrich von England besiegt zu haben!

Ich werde mich dessen nicht rühmen, mein Gemahl! sagte sie lächelnd. Ihr habt mit mir gespielt, wie der Löwe mit dem Hündchen, welches er nur um deswillen nicht zertritt, weil er Mitleid mit ihm hat, und weil's ihm leid thut um das armselige, kleine Geschöpf! Löwe, ich danke Dir! Du bist heute großmüthig gewesen! Du hast mich gewinnen lassen!

Des Königs Züge erheiterten sich ein wenig. Gardiner sah es, er mußte Katharina verhindern, ihren Vortheil weiter zu verfolgen.

Die Großmuth ist eine erhabene, aber eine sehr gefährliche Tugend, sagte er ernst, und die Könige vor allen Dingen dürfen sie nicht üben, denn die Großmuth verzeiht begangene Verbrechen, und die Könige sind nicht da, um zu verzeihen, sondern um zu strafen!

Oh, nicht doch, sagte Katharina, großmüthig sein zu können, ist der edelste Vorzug der Könige, und da sie die Stellvertreter Gottes auf Erden sind, müssen sie auch Erbarmen und Gnade üben, wie Gott selber!

Des Königs Stirn verdunkelte sich wieder, und seine finstern Blicke starrten auf das Schachbrett hin.

Gardiner zuckte die Achseln und erwiderte nichts. Er zog eine Rolle Papier aus seinem Talar hervor und reichte sie dem König dar.

Sire, sagte er, ich hoffe, daß Ihr die Ansicht der Königin nicht theilt! Sonst würde es schlimm stehen um die Ruhe und den Frieden dieses Landes! Die Menschheit kann nicht durch die Gnade, sondern nur durch die Furcht regiert werden! Ihr haltet das Schwerdt in Händen, Majestät! Wenn Ihr zaudert es auf die Uebelthäter niederfallen zu lassen, werden sie es bald Euren Händen entwinden, und Ihr werdet machtlos sein!

Das sind sehr grausame Worte, Eminenz! rief Katharina, welche sich von ihrem großmüthigen Herzen hinreißen ließ, und ahnte, daß Gardiner gekommen sei, den König zu irgend einem harten und blutigen Urtheilsspruch zu bewegen.

Sie wollte seiner Absicht zuvorkommen, sie wollte

den König zur Milde bewegen. Aber der Moment war ihr ungünstig.

Der König, den sie eben erst durch ihren Sieg über ihn gereizt hatte, fühlte seinen Aerger sich steigern durch den Widerspruch, den sie dem Erzbischof entgegensetzte, denn dieser Widerspruch war zugleich gegen ihn selber gerichtet! Der König war gar nicht geneigt, Gnade zu üben, es war daher eine sehr frevelhafte Meinung der Königin, die Gnade als das höchste Privilegium der Fürsten zu preisen.

Er nahm mit einem stummen Neigen des Kopfes die Papiere aus Gardiners Händen und öffnete sie. Ach, sagte er, sie durchblätternd, Ihr habt Recht, Eminenz, die Menschen verdienen es nicht, daß man Gnade an ihnen übt, denn sie sind immer bereit, sie zu mißbrauchen! Weil wir seit einigen Wochen keine Scheiterhaufen angezündet und keine Schaffote errichtet haben, vermeinen sie, daß wir schlafen, und beginnen ihr hochverrätherisches und unheilvolles Treiben mit verdoppelter Wuth, und heben ihre sündigen Fäuste wider uns, um unsrer zu spotten! Da sehe ich die Anklage wider Einen, welcher sich vermessen hat zu sagen, es gäbe keinen König von Gottes Gnaden, und der König sei ebensowohl ein jammervoller, sündiger Mensch,

wie der niedrigste Bettler. Nun, wir wollen diesem Manne Recht geben, wir wollen ihm kein König von Gottes Gnaden sein, sondern ein König von Gottes Zorn! Wir wollen ihm zeigen, daß wir noch nicht ganz dem niedrigsten Bettler gleichen, denn wir besitzen mindestens noch Holz genug, um für ihn einen Scheiterhaufen aufzurichten!

Und indem der König so sprach, brach er in ein lautes Lachen aus, in welches Gardiner bereitwillig mit einstimmte.

Da sehe ich die Anklage zweier Andern, welche die Suprematie des Königs leugnen, fuhr Heinrich, immer noch in den Papieren blätternd, fort. Sie schelten mich einen Gotteslästerer, weil ich es wage, mich den Stellvertreter Gottes, das sichtbare Oberhaupt der heiligen Kirche zu nennen; sie sagen, nur Gott sei seiner Kirche Herr, und Luther und Calvin seien erhabenere Stellvertreter Gottes als der König! Wahrlich, wir müßten unser Königthum und unsre uns von Gott verliehene Würde sehr gering halten, wenn wir diese Frevler nicht bestrafen wollten, welche in unserer geheiligten Person Gott selber zu lästern wagen!

Der König blätterte weiter in den Papieren,

plötzlich übergoß eine dunkle Zornesröthe sein Antlitz und ein wilder Fluch tönte von seinen Lippen.

Er warf die Papiere auf den Tisch und schlug mit der geballten Faust darauf. Sind denn alle Teufel losgelassen? schrie er zornig, flammt denn die Empörung in meinen Landen so wild empor, daß wir sie nicht mehr zu bändigen vermögen? Da hat ein fanatischer Ketzer auf offener Straße das Volk gewarnt, dieses heilige Buch zu lesen, welches ich selber als ein wohlmeinender und vorsorglicher Vater und Erzieher für mein Volk geschrieben, und es ihm gegeben habe, damit es sich daran erbauen und erheben möge. Und dieses Buch hat jener Verbrecher dem Volke gezeigt und zu ihm gesagt: „Das Buch des Königs nennt Ihr es, und Ihr habt Recht, denn es ist ein verbrecherisches Buch, ein Werk der Hölle, und der Teufel ist des Königs Gevattersmann!" Ach, ich sehe es wohl, wir müssen diesem erbärmlichen, hochverrätherischen Gesindel wieder unser ernstes und zorniges Antlitz zeigen, damit es wieder an den König glaube! Es ist eine jammervolle, ekle und verächtliche Masse, dieses Volk! Nur wenn es zittert und die Peitsche fühlt, ist es gehorsam und demüthig; nur wenn man es in den Staub tritt, erkennen sie es an, daß wir ihr Herr sind, und wenn

wir sie foltern und verbrennen lassen, haben sie Respect vor unserer Herrlichkeit. Man muß ihnen also das Königthum in ihren Körper einbrennen, damit sie es als eine Wahrheit empfinden! Und beim ewigen Gott, das wollen wir! Gebt mir eine Feder her, daß ich diese Urtheile unterzeichne und bestätige! Aber tränkt die Feder gut, Eminenz, denn es sind acht Urtheile, und ich muß achtmal meinen Namen schreiben! Ach, ach, es ist ein hartes und angreifendes Geschäft, ein König zu sein, und kein Tag geht vorüber ohne Mühsal und Arbeit!

Gott unser Herr wird Euch diese Arbeit gesegnen! sagte Gardiner feierlich, indem er dem König die Feder darreichte.

Heinrich schickte sich an zu schreiben, als sich Katharina's Hand auf die seine legte und ihn zurückhielt.

Unterschreibt nicht, mein Gemahl, sagte sie mit flehender Stimme. Oh, ich beschwöre Euch bei Allem, was Euch heilig ist, laßt Euch nicht hinreißen von Eurem augenblicklichen Mißmuth, laßt den beleidigten Menschen nicht mächtiger in Euch sein, als den gerechten König. Laßt die Sonne untergehen und aufgehen über Eurem Zorn, und erst, wenn Ihr ganz ruhig, ganz gelassen seid, dann richtet über diese An-

geklagten! Denn, überlegt es wohl, mein König und Gemahl, es sind acht Todesurtheile, welche Ihr da unterzeichnen wollt, und mit diesen wenigen Federstrichen wollt Ihr acht Menschen dem Leben, der Familie und der Welt entreißen, wollt Ihr der Mutter ihren Sohn, der Gattin den Gatten, den unmündigen Kindern den Vater nehmen! Ueberlegt es, Heinrich, es ist eine so schwere Verantwortung, welche Gott in Eure Hand gelegt, und es ist vermessen, wenn man sich nicht in heiligem Ernst und ungetrübter Geistesruhe dazu sammeln will!

Nun, bei der heiligen Mutter! rief der König, heftig auf den Tisch schlagend, ich glaube gar, Ihr wagt es, die Hochverräther und Lästerer ihres Königs zu vertheidigen! Ihr habt also nicht gehört, wessen man sie anklagt?

Ich habe es gehört, sagte Katharina immer mehr erglühend; ich habe es gehört, und ich sage dennoch: unterschreibt diese Todesurtheile nicht, mein Gemahl! Es ist wahr, diese Armen haben schwer gefehlt, aber sie fehlten menschlich! So laßt denn auch Eure Strafe menschlich sein! Es ist nicht weise, König, eine geringe Beleidigung Eurer Majestät gleich so bitter rächen zu wollen! Ein König muß erhaben sein über

die Lästerung und Verleumdung, gleich der Sonne muß er leuchten über den Gerechten und den Ungerechten, deren Keiner so mächtig ist, daß er ihren Glanz trüben und ihre Herrlichkeit verdunkeln kann! Straft die Uebelthäter und Verbrecher, König, aber seid erhaben und großmüthig gegen diejenigen, welche Eure Person beleidigt haben!

Der König ist keine Person, die man beleidigen kann! sagte Gardiner. Der König ist eine erhabene Idee, ein machtvoller, weltumfassender Gedanke! Wer den König beleidigt, der hat nicht eine Person beleidigt, sondern das von Gott eingesetzte Königthum, den Universalgedanken, der die ganze Welt zusammenhält!

Wer den König beleidigt, der hat Gott beleidigt! schrie der König, und wer an unsere Krone greift und uns lästert, dem soll die Hand abgeschlagen und die Zunge ausgerissen werden, wie man es den Gottesleugnern und den Vatermördern thut!

Nun so schlagt ihnen die Hand ab, so verstümmelt sie, aber tödtet sie nicht! rief Katharina leidenschaftlich. Prüfet wenigstens, ob ihr Verbrechen so schwer ist, wie man Euch glauben machen will, mein Gemahl! Oh, es ist jetzt so leicht, als Hochverräther und

Gottesleugner angeklagt zu werden, es genügt dazu eines unvorsichtigen Wortes, eines Zweifels, nicht an Gott, aber an seinen Priestern und an dieser Kirche, welche Ihr aufgerichtet, mein König, und deren stolzer und eigenthümlicher Bau Vielen noch so neu und ungewohnt ist, daß sie sich zweifelnd fragen, ob das eine Kirche Gottes oder ein Palast des Königs sei, und daß sie in seinen labyrinthischen Gängen sich verlieren und verirren, ohne den Ausgang finden zu können!

Hätten sie den Glauben, sagte Gardiner feierlich, so würden sie sich nicht verirren, und wäre Gott mit ihnen, so würde ihnen der Ausgang nicht verschlossen sein!

Oh, ich weiß es wohl, Ihr seid immer unerbittlich! rief Katharina zürnend. Aber es ist auch nicht zu Euch, daß ich um Gnade bitte, sondern zu dem König, und ich sage Euch, Herr Erzbischof, es wäre Euch besser, und eines Priesters der christlichen Liebe würdiger, wenn Ihr Eure Bitten mit den meinigen vereintet, als daß Ihr das edle Herz des Königs zur Härte stimmen wollt. Ihr seid ein Priester, und Ihr habt es an Eurem eigenen Leben erfahren, daß es viele Wege sind, welche zu Gott führen, und daß wir allzumal zweifeln und irren, welches der rechte sei!

Wie? schrie der König, indem er sich von seinem Sitz erhob und Katharina mit zürnenden Blicken ansah. Ihr meint also, daß die Ketzer auch auf einem Wege sich befinden mögen, welcher zu Gott führt?

Ich meine, rief sie leidenschaftlich, daß man auch Jesum Christum einen Gottesleugner genannt und ihn hingerichtet hat! Ich meine, daß Stephanus von Paulus gesteinigt worden ist, und daß man dennoch jetzo Beide als Heilige verehrt und zu ihnen betet! Ich meine, daß Sokrates nicht deswegen verdammt sein wird, weil er vor Christus lebte, und also sich nicht zu seiner Religion bekennen konnte, und daß Horaz und Julius Cäsar, Phidias und Plato doch große und edle Geister genannt werden müssen, wenn sie auch Heiden waren! Ja, mein Herr und Gemahl, ich meine, daß es wohl geziemend ist, Milde zu üben in Sachen der Religion, und daß man nicht mit Gewalt den Glauben als eine Last aufzwängen, sondern durch Ueberzeugung ihn als eine Wohlthat verleihen sollte!

Ihr haltet also diese acht Angeklagten nicht für todeswürdige Verbrecher? fragte Heinrich mit erkünstelter Ruhe und mühsam bewahrter Fassung.

Nein, mein Gemahl! Ich halte sie für arme,

irrende Menschen, welche den rechten Weg suchen, ihn gerne wandeln möchten, und darum überall zweifelnd fragen: ist das der rechte Weg?

Es ist genug! sagte der König, indem er Gardiner zu sich heran winkte, und auf seinen Arm gelehnt, einige Schritte durch das Gemach that. Sprechen wir nicht mehr von diesen Dingen; sie sind zu ernst, um sie im Beisein unserer jungen und fröhlichen Königin entscheiden zu wollen! Das Herz der Frauen ist immer zur Milde und Vergebung geneigt! Das hättet Ihr bedenken, Gardiner, und nicht in Gegenwart der Königin von diesen Dingen sprechen sollen!

Sire, es war indeß die Stunde, welche Ihr zur Berathung über diese Dinge festgesetzt!

War es die Stunde? rief der König lebhaft. Nun, dann thaten wir Unrecht, sie noch andern Dingen als den ernsten Geschäften zu widmen, und Ihr werdet mir verzeihen, Königin, wenn ich Euch bitte, mich mit dem Erzbischof allein zu lassen! Die Staatsgeschäfte dürfen nicht aufgeschoben werden!

Er reichte Katharinen die Hand dar und geleitete sie mühsam, aber mit lächelndem Angesicht bis zur Thür. Als sie stehen blieb, und ihm mit fragendem und lächelndem Ausdruck in die Augen sah, und die

Lippen öffnete um zu sprechen, machte er eine ungeduldige Bewegung mit der Hand und zog die Stirn in finstere Falten.

Es ist spät, sagte er hastig, und wir haben Staatsgeschäfte.

Katharina wagte nicht zu sprechen, sie verneigte sich schweigend und verließ das Gemach. Der König sah ihr mit finsterer Stirn und zornigen Blicken nach. Dann wandte er sich zu Gardiner um.

Nun? fragte er, was denkt Ihr von der Königin?

Ich denke, sagte Gardiner so langsam, so bedächtig, daß jedes Wort Zeit hatte sich wie ein Nadelstich in des Königs empfindliches Herz einzubohren, ich denke, daß sie Diejenigen nicht für Verbrecher hält, welche das heilige Buch, das Ihr geschrieben, ein Werk der Hölle nennen, und daß sie sehr viel Sympathieen hat für diese Ketzer, welche Eure Suprematie nicht anerkennen wollen!

Bei der heiligen Mutter, ich glaube, sie würde selber so sprechen, und sich zu meinen Feinden bekennen, wenn sie nicht meine Gemahlin wäre! rief der König, in dessen Innerem der Zorn schon wie die Lava in einem Vulkan zu brausen begann.

Sie thut es schon, obwohl sie Eure Gemahlin ist, Sire! Sie vermeint, ihre erhabene Stellung mache sie straflos und schütze sie vor Eurem gerechten Zorn, deshalb thut sie, was Niemand sonst zu thun wagt, und spricht, was in dem Munde jedes Andern der schwärzeste Hochverrath sein würde!

Was thut sie, und was spricht sie? rief der König. Zaudert nicht, Eminenz, es mir zu sagen! Es ziemt sich wohl für mich, zu wissen, was meine Gemahlin thut und spricht!

Sire, sie ist nicht bloß die geheime Beschützerin der Ketzer und Reformirten, sondern sie ist ihre Glaubensgenossin! Sie horcht ihren Irrlehren mit eifrigem Gemüth und läßt die gottverdammten Priester dieser Secte in ihre Gemächer kommen, um ihren fanatischen Reden und ihren höllischen Inspirationen zuzuhören! Sie spricht von diesen Ketzern als von den wahren Gläubigen und Christen, und nennt Luther das Licht, welches Gott in die Welt gesandt, um die Dunkelheit und die Lüge der Kirche zu durchleuchten mit dem Glanz der Wahrheit und der Liebe; denselben Luther, Sire, welcher es gewagt, Euch so schmachvolle und beleidigende Briefe zu schreiben, und Eures Königthums und Eurer Weisheit in so brutaler Weise zu spotten!

Sie ist eine Ketzerin, damit ist Alles gesagt! schrie der König. — Der Vulkan war reif zu einer Eruption, und die kochende Lava mußte endlich einen Ausfluß haben!

Ja, sie ist eine Ketzerin! wiederholte der König, und wir haben doch geschworen, diese Gottesleugner in unsern Landen zu vertilgen!

Sie weiß wohl, daß sie sicher ist vor Eurem Zorn! sagte Gardiner achselzuckend. Sie trotzt darauf, daß sie die Königin ist, und daß in dem Herzen ihres erhabenen Gemahls die Liebe mächtiger ist, als der Glaube!

Es soll Niemand vermeinen, daß er sicher ist vor meinem Zorn, und Niemand soll trotzen auf die Sicherheit, welche ihm meine Liebe gewährt! Sie ist ein stolzes übermüthiges und keckes Weib! rief der König, dessen Blicke eben wieder auf dem Schachbrett hafteten, und dessen Groll noch gesteigert ward durch die Erinnerung an das verlorene Spiel. Sie wagt es, uns zu trotzen und einen Willen zu haben außer dem unsern! Bei der heiligen Mutter, wir wollen es versuchen, ihren Trotz zu brechen und ihren stolzen Nacken zu beugen unter unsern Willen! Ja, ich will der Welt zeigen, daß Heinrich von England immer

noch der Unerschütterliche, der Unbestechbare ist! Ich will den Ketzern ein Zeugniß geben, daß ich in Wahrheit der Beschützer und Schirmherr des Glaubens und der Religion in meinen Landen bin, und daß Niemand zu hoch steht, um nicht von meinem Zorn getroffen zu werden, und das Schwerdt der Gerechtigkeit auf seinem Nacken zu fühlen! Sie ist eine Ketzerin, und wir haben geschworen mit Feuer und Schwerdt die Ketzer zu vernichten! Wir werden unsern Schwur halten.

Und Gott wird Euch segnen mit seinem Segen, er wird eine Glorie des Ruhms um Euer Haupt legen, und die Kirche wird Euch preisen als ihren glorreichsten Hirten, ihren erhabenen Oberherrn.

Sei es so! sagte der König, indem er mit jugendlicher Hast das Zimmer durchschritt, und, zu seinem Schreibtisch tretend mit rascher und flüchtiger Hand einige Zeilen aufschrieb.

Gardiner stand in der Mitte des Zimmers mit gefaltenen Händen, und seine Lippen murmelten ein halblautes Gebet, während seine großen flammenden Augen mit neugierigem und durchbohrendem Ausdruck auf den König geheftet waren.

Hier, Eminenz, nehmt dieses Papier, sagte der

König dann, nehmt und ordnet alles Nöthige an! Es ist ein Verhaftsbefehl, und noch ehe die Nacht hereinbricht, soll die Königin im Tower sein!

In Wahrheit, der Herr ist mächtig in Euch! rief Gardiner, indem er das Papier nahm, die heiligen Heerschaaren singen ihr Hallelujah und schauen mit Entzücken auf den Helden hernieder, der sein eigenes Herz überwand um Gott und der Kirche zu dienen!

Nehmt und eilt Euch! sagte der König hastig. In einigen Stunden muß Alles gethan sein. Gebt dem Grafen Douglas dies Papier, und heißt ihn damit zum Lordlieutenant des Towers gehen, damit er selber mit den Trabanten sich her verfüge. Denn immer doch ist diese Frau eine Königin, und selbst in der Verbrecherin noch will ich die Königin anerkennen. Der Lordlieutenant selber muß sie in den Tower geleiten. Eilt also, sage ich! Aber hört, bewahrt dieses Alles als ein Geheimniß und laßt Niemand davon etwas erfahren, bevor der Moment der Entscheidung gekommen ist! Es könnte sonst ihre Freunde gelüsten bei mir um Gnade für diese Sünderin zu flehen, und ich verabscheue dieses Gewinsel und diesen Jammer. Schweigt also, denn ich bin müde und bedarf der Ruhe und des Schlafes! Ich habe, wie Ihr sagt,

so eben ein Gott wohlgefälliges Werk gethan, vielleicht sendet mir Gott dafür zum Lohn den stärkenden und kräftigenden Schlaf, nach welchem ich schon so lange vergeblich verlange!

Und der König schlug die Vorhänge von seinem Ruhebett zurück und legte sich, von Gardiner unterstützt, auf die schwellenden Polster.

Gardiner schloß die Vorhänge wieder und schob das verhängnißvolle Papier in seine Tasche. Selbst in seinen Händen schien es ihm nicht sicher genug. Wie? Konnte nicht irgend ein neugieriges Auge sich darauf heften, und den Inhalt desselben errathen? Konnte nicht irgend ein frecher, unverschämter Freund der Königin ihm dieses Papier entreißen, und es ihr hinbringen und sie warnen? Nein, nein, es war nicht sicher genug in seinen Händen, er mußte es in der Tasche seines Talars bergen! Dort konnte Niemand es finden, Niemand es entdecken.

Dort also verbarg er es! In dem großen faltigen Talar war es sicher, und nachdem er so das kostbare Papier versteckt, verließ er schnellen Schrittes das Gemach, um dem Grafen Douglas das herrliche Resultat seines Bemühens zu verkünden.

Nicht ein einziges Mal schauete er zurück! Hätte

er es gethan, er würde wie ein Tiger auf seine Beute zurückgesprungen sein in dieses Gemach, er würde wie der Habicht auf die Taube sich auf jenes weiße Stück Papier gestürzt haben, welches dort am Boden lag, grade auf der Stelle, wo Gardiner vorher gestanden, als er den vom König geschriebenen Verhaftsbefehl in seine Tasche geschoben.

Ach, selbst der Talar eines Priesters ist nicht immer dicht genug, um ein gefährliches Geheimniß verhüllen zu können, und selbst die Tasche eines Erzbischofs kann zuweilen durchlöchert sein!

Gardiner ging mit dem stolzen Bewußtsein von hinnen, den Verhaftsbefehl in seiner Tasche zu haben, und dies verhängnißvolle Papier lag inmitten dieses königlichen Zimmers am Boden.

Wer wird kommen es aufzuheben? Wer wird der Mitwisser dieses gefährlichen Geheimnisses werden, wem wird dieses stumme Papier die entsetzliche Kunde entgegen schreien von der in Ungnade gefallenen Königin, welche heute noch als Gefangene in den Tower geschleppt werden soll?

Alles ist still und einsam in dem königlichen Gemach! Nichts regt sich, selbst nicht einmal die schweren Damastvorhänge des königlichen Ruhebettes!

Der König schläft! Auch der Aerger und der Zorn sind ein gutes Schlaflied; sie haben den König so aufgeregt, so abgespannt, daß er wirklich eingeschlafen ist vor Ermattung.

Ach, der König hätte seiner Gemahlin dankbar sein sollen, denn der Aerger über die verlorene Schachpartie, der Zorn über Katharina's ketzerische Gesinnung, das hat ihn ermattet, das hat ihn in Schlaf gelullt!

Der Verhaftsbefehl liegt noch immer am Boden! Jetzt öffnet sich ganz leise, ganz vorsichtig die Thür. Wer ist es, der es wagen darf, ungerufen und ungemeldet in das Zimmer des Königs einzutreten?

Es giebt nur drei Personen, welche das wagen dürfen, die Königin, Prinzessin Elisabeth und John Heywood der Narr! Wer von den Dreien ist es?

Es ist Prinzessin Elisabeth, welche kommt, ihren königlichen Vater zu begrüßen. Jeden Vormittag um diese Stunde hatte sie den König in seinem Zimmer getroffen! Wo war er denn heute? — Wie sie fragend und erstaunt im Zimmer umher blickte, fiel ihr Auge auf dieses Papier, welches dort am Boden lag. Sie hob es auf und betrachtete es mit kindischer

Neugierde. Was konnte dieses Papier enthalten? Sicher war es kein Geheimniß, denn sonst würde es nicht hier am Boden liegen!

Sie öffnete es und las. Ihr schönes Antlitz drückte Entsetzen und Erstaunen aus, und ein leiser Aufschrei entfuhr ihren Lippen. Aber Elisabeth hatte eine starke und entschlossene Seele, und das Unerwartete und Ueberraschende trübte nicht ihren hellen Blick und verdunkelte nicht ihren scharfen Geist. Die Königin war in Gefahr! Die Königin sollte verhaftet werden! Das schrie ihr dieses fürchterliche Blatt in's Ohr, aber sie durfte sich nicht davon betäuben lassen, sie mußte handeln, sie mußte die Königin warnen.

Sie barg das Papier in ihrem Busen, und leicht wie ein Zephyr schwebte sie wieder aus dem Gemach.

Mit blitzenden Augen, die Wangen geröthet vom eiligen Lauf trat Elisabeth zu der Königin ein; mit leidenschaftlichem Ungestüm schloß sie sie in die Arme und küßte sie zärtlich.

Katharina, meine Königin und meine Mutter, sagte sie, wir haben geschworen, einander beizustehen und zu beschützen, wenn Gefahr uns bedroht! Das Schicksal ist mir gnädig, denn es giebt mir die Mittel

in die Hand, meinen Schwur heute schon zu erfüllen! Nehmt dieses Papier und leset! Es ist ein vom König selber ausgefertigter Verhaftsbefehl gegen Euch. Wenn Ihr gelesen habt, dann laßt uns überlegen, was zu thun ist, und wie wir die Gefahr von Euch abwenden können.

Ein Verhaftsbefehl! sagte die Königin schaudernd, als sie gelesen. Ein Verhaftsbefehl, das heißt ein Todesurtheil! Denn einmal die Schwelle dieses fürchterlichen Towers überschreiten, heißt ihn niemals wieder verlassen sollen, und wenn eine Königin verhaftet und angeklagt worden, so ist sie auch schon verurtheilt! Oh mein Gott, Prinzessin, begreift Ihr das, sterben zu sollen, während das Leben noch frisch und glühend in unsern Adern pocht? In den Tod gehen zu müssen, während uns die Zukunft noch mit tausend Hoffnungen, mit tausend Wünschen lockt? Mein Gott, in das öde Gefängniß und in das dunkle Grab herniedersteigen zu sollen, während die Welt uns grüßt mit ihren lockenden Stimmen, und der Frühling kaum in unserm Herzen erwacht ist?

Ströme von Thränen entstürzten ihren Augen, und sie barg ihr Gesicht in ihren zitternden Händen.

Weint nicht, Königin, flüsterte Elisabeth, selber zitternd und todesbleich. Weint nicht, sondern überlegt was zu thun ist! Mit jeder Minute wächst die Gefahr, jede Minute bringt das Unheil näher heran!

Ihr habt Recht, sagte Katharina, indem sie ihr Haupt wieder emporrichtete und die Thränen aus ihren Augen fortschüttelte. Ja, Ihr habt Recht, es ist nicht Zeit zum Weinen und Klagen! Der Tod schleicht zu mir heran, ich aber, ich will nicht sterben! Noch lebe ich, und so lange ein Athemzug in mir ist, will ich kämpfen gegen den Tod. Gott wird mir beistehen, Gott wird mir helfen, daß ich auch diese Gefahr besiege, wie ich es schon so mancher andern gethan!

Aber was wollt Ihr thun? Was könnt Ihr beginnen? Ihr kennt die Anklage nicht! Ihr wißt nicht, wer Euch angeklagt, noch wessen man Euch beschuldigt!

Doch ich ahne es! sagte die Königin sinnend. Wenn ich mir jetzt des Königs zorniges Gesicht und das hämische Lächeln dieses heimtückischen Priesters vergegenwärtige, so glaube ich die Anklage zu kennen. Ja, jetzt ist mir Alles klar! Ah, die Ketzerin ist es, welche sie zum Tode verurtheilen möchten! Nun wohl,

mein Herr Erzbischof, noch lebe ich, und wir wollen sehen, wer von uns Beiden den Sieg erlangen wird!

Mit stolzem Schritt und glühenden Wangen eilte sie der Thür zu. Elisabeth hielt sie zurück. Wohin geht Ihr? fragte sie erstaunt.

Zum König! sagte sie mit einem stolzen Lächeln. Hat er den Erzbischof gehört, soll er jetzt auch mich hören! Des Königs Sinn ist wankelmüthig und leicht umgestimmt! Wir wollen jetzt sehen, welche List stärker ist, die List des Priesters, oder die List des Weibes! Elisabeth, betet für mich, ich gehe zum König, und entweder seht Ihr mich frei und glücklich oder niemals wieder!

Sie drückte einen leidenschaftlichen Kuß auf Elisabeth's Lippen und verließ eiligst das Gemach.

---

## X.

## Die Tochter Eva's.

Der König hatte einen langen und erquicklichen Schlummer gehabt. Seit manchem Tag war es ihm nicht so wohl geworden, wie heute, wie an diesem Tage, an welchem er den Verhaftsbefehl gegen die Königin unterzeichnet hatte! Aber daran dachte er gar nicht, die Erinnerung daran schien der Schlaf ganz aus seinem Gedächtniß verwischt zu haben. Wie eine Anecdote, welche man flüchtig und lächelnd anhört und schnell wieder vergißt, so war ihm diese ganze Begebenheit wieder entschwunden. Es war eine Anecdote des Augenblicks, ein flüchtiges Intermezzo, weiter nichts!

Der König hatte gut geschlafen, und Alles Andere kümmerte ihn nicht. Er dehnte und streckte sich auf seinem Ruhebett, und dachte mit Entzücken daran,

wie schön es sein würde, wenn man jeden Tag so süß und erquicklich ruhen könne, und wenn keine bösen Träume und keine Furcht den Schlaf von seinen Augen verscheuchen möchten! Er fühlte sich sehr heiter, sehr aufgeräumt, und wer jetzt gekommen wäre, den König um eine Gnade zu bitten, dem würde er sie gewährt haben in der ersten Freude nach so stärkendem Schlaf. Aber er war allein, Niemand war bei ihm, er mußte sein gnädiges Gelüste unterdrücken. Doch nein! War's nicht, als ob sich hinter den Vorhängen etwas regte und athmete?

Der König schlug die Vorhänge zurück, und ein sanftes Lächeln überflog seine Züge, denn vor seinem Bett saß die Königin. Sie saß da mit rosigen Wangen und leuchtenden Augen und begrüßte ihn mit einem schalkhaften Lächeln.

Ach, Kathi, Ihr seid es! rief der König. Nun begreife ich erst, wie es kam, daß ich so fest und erquicklich geschlafen! Ihr standet als mein guter Engel neben mir und verscheuchtet die Schmerzen und die bösen Träume von meinem Lager!

Und wie er das sagte, streckte er die Hand aus und streichelte zärtlich ihre sammtene Wange! Er dachte gar nicht daran, daß er dieses liebreizende Haupt schon

gewissermaßen dem Schaffot verlobt hatte, und daß in wenig Stunden schon diese glänzenden Augen nichts mehr schauen sollten als die Nacht des Kerkers! Der Schlaf, wie gesagt, hatte die Erinnerung daran auch in Schlaf gelullt, und die bösen Gedanken waren noch nicht wieder wach in ihm geworden! Einen Verhaftsbefehl oder ein Todesurtheil zu unterzeichnen war dem König etwas so Alltägliches und Gewöhnliches, es machte gar keine Epoche in seinem Leben und belastete ihn weder mit Gewissensangst, noch machte es sein Herz schaudern und erzittern!

Aber Katharina dachte daran, und wie die Hand des Königs ihre Wange streichelte, war es ihr, als ob der Tod sie eben berühre, um sie nimmer wieder frei zu geben! Indeß, sie überwand dieses augenblickliche Grauen und hatte den Muth ihre heitere und harmlose Miene zu bewahren.

Ihr nennt mich Euren guten Engel, mein Gemahl, sagte sie lächelnd, aber ich bin doch weiter nichts, als Euer kleiner Kobold, der um Euch herum rumort und Euch zuweilen lachen macht mit seinen Neckereien.

Und ein herziger kleiner Kobold bist Du, Kathi, rief der König, der mit wahrem Vergnügen immerfort

das rosige und frische Antlitz seiner Gemahlin betrachtete.

So will ich mich denn auch heute als Euer Kobold bewähren, und Euch keine Ruhe mehr gönnen auf Eurem Lager, sagte sie, indem sie tändelnd versuchte, ihn empor zu ziehen. Wißt Ihr, mein Gemahl, weshalb ich herkam? Ein Schmetterling hatte bei mir an's Fenster geklopft! Denkt doch nur, ein Schmetterling im Winter, das bedeutet, daß der Winter dies Mal Frühling ist, und daß der Wettermacher da droben den Januar mit dem März verwechselt hat! Der Schmetterling hat uns gerufen, König, und seht nur, die Sonne nickt dort in's Fenster herein, und sagt, wir sollen nur kommen, sie habe uns drunten im Garten schon die Wege getrocknet und ein wenig Gras auf den Plätzen hervorgerufen! Auch steht Euer Rollstuhl schon bereit, mein Herr und Gemahl, und Euer Kobold, wie Ihr seht, hat sich schon mit Pelz verbrämt und sich geharnischt gegen den Winter, welcher indeß nicht da ist!

Nun so hilf mir, mein allerliebster Kobold, daß ich aufstehen und den Befehlen des Schmetterlings, der Sonne und meiner lieblichen Gemahlin gehorchen kann! rief der König, indem er sich langsam, seinen

Arm um Katharina's Nacken gelegt, von dem Ruhebett erhob.

Sie war mit geschäftiger Eilfertigkeit um ihn bemüht, sie legte ihre Arme zärtlich auf seine Schulter und stützte ihn, und schob ihm die goldene Kette zurecht, welche sich auf seinem Wamms verschoben hatte, und fältelte schäkernd an der Spitzenkrause, die seinen Hals umgab.

Befehlt Ihr, mein Gemahl, daß Eure Diener kommen? Der Herr Ceremonienmeister, welcher ohne Zweifel im Vorsaal Eures Winkes harrt, der Herr Erzbischof, der mir vorher ein so finsteres Gesicht gemacht? Aber wie, mein Gemahl, auch Euer Antlitz verfinstert sich jetzt? Wie, hat Euer Kobold vielleicht wieder irgend etwas gesagt, was Euch verstimmen kann?

Nicht doch! sagte der König düster, aber er vermied es, ihrem lächelnden Blick zu begegnen, und ihr in das reizende rosige Antlitz zu schauen.

Die bösen Gedanken waren wieder wach in ihm geworden, und er erinnerte sich jetzt des Verhaftsbefehls, den er Gardiner gegeben. Er erinnerte sich und er bereuete! Denn sie war so schön und lieblich, seine junge Königin, sie verstand es so gut, die Sorgen von seiner Stirn zu schäkern und den Mißmuth

aus seiner Seele zu verscheuchen! Sie war ein so angenehmer und frischer Zeitvertreib, ein so erquickliches Mittel, die Langeweile zu vertreiben!

Nicht um ihretwillen bedauerte er, was er gethan, sondern nur um seiner selbst willen, nur aus Egoismus bereuete er, diesen Verhaftsbefehl gegen die Königin erlassen zu haben! — Katharina beobachtete ihn, ihr von innerer Furcht geschärfter Blick las die Gedanken auf seiner Stirn und verstand den Seufzer, der unwillkührlich seiner Brust entstieg. Sie faßte wieder Muth; es konnte ihr noch gelingen, das Schwerdt, welches über ihrem Haupte hing, hinweg zu lächeln!

Kommt, mein Herr und Gemahl, sagte sie heiter, die Sonne winkt uns und die Bäume schütteln unwillig ihr Haupt, daß wir noch nicht da sind!

Ja, komm, Kathi, sagte der König, sich gewaltsam aus seinem Sinnen emporraffend, komm, wir wollen hinunter gehen in Gottes freie Luft. Vielleicht ist er dort uns näher und erleuchtet uns mit guten Gedanken und heilbringenden Entschlüssen. Komm, Kathi!

Die Königin reichte ihm den Arm, und auf ihn gestützt, ging der König einige Schritte vorwärts. Plötzlich aber stand Katharina still, und als der König

seine fragenden Blicke auf sie richtete, erröthete sie und schlug die Augen nieder.

Nun? fragte der König. Warum zauderst Du?

Sire, ich überlegte mir Eure Worte, und was Ihr von der Sonne und den heilbringenden Entschlüssen gesagt, das hat mein Herz gerührt und mein Gewissen aufgeschreckt. Mein Gemahl, Ihr habt Recht, Gott ist da draußen, und ich darf es nicht wagen, die Sonne, welche das Auge Gottes ist, anzusehen, bevor ich nicht gebeichtet und die Absolution empfangen habe! Sire, ich bin eine große Sünderin, und mein Gewissen läßt mir keine Ruhe! Wollt Ihr mein Beichtvater sein und mich anhören?

Der König seufzte! Ach, dachte er, sie eilt selber in ihr Verderben, und durch das eigene Bekenntniß ihrer Schuld wird sie es mir unmöglich machen, sie für schuldlos zu halten!

Sprecht! sagte er laut.

Zuerst, flüsterte sie mit niedergeschlagenen Augen, zuerst muß ich Euch bekennen, daß ich Euch heute betrogen habe, mein Herr und König; die Eitelkeit und der sündige Hochmuth verlockten mich dazu, und der kindische Zorn ließ mich vollbringen, was die Eitelkeit mir zugeflüstert. Aber ich bereue, mein Kö-

nig, ich bereue aus tiefster Seele, und ich schwöre Euch, mein Gemahl, ja, ich schwöre Euch bei Allem, was mir heilig, es ist das erste und einzigste Mal, daß ich Euch betrog, und niemals werde ich es wieder wagen, denn es ist ein unheimliches und schauerliches Gefühl mit schuldbewußtem Gewissen vor Euch zu stehen!

Und worin betrogt Ihr uns, Kathi? fragte der König und seine Stimme zitterte.

Katharina zog aus ihrem Kleide eine kleine Rolle Papier hervor, und reichte sie, sich demüthig neigend, dem König dar. Nehmt und seht selbst, mein Gemahl! sagte sie.

Der König öffnete mit hastigen Händen das Papier und blickte dann ganz erstaunt bald den Inhalt desselben, bald das erröthende Gesicht der Königin an.

Wie? sagte er. Einen Pion vom Schachbrett gebt Ihr mir? Was bedeutet dies?

Das bedeutet, sagte sie mit ganz zerknirschtem Ton, das bedeutet, daß ich Euch denselben gestohlen und Euch dadurch um den Sieg betrogen habe. Oh, verzeiht mein Gemahl, aber ich konnte es nicht länger ertragen, immer zu verlieren, und ich fürchtete, Ihr würdet mir nicht mehr das Glück gönnen mit Euch

zu spielen, wenn Ihr inne würdet, welch' ein schwacher und verächtlicher Gegner ich sei. Und seht, dieser kleine Pion war mein Feind, er stand meiner Königin zur Seite und bedrohete mich mit Gardez, während der König Schach von Eurem Laufer hatte! Ihr wolltet eben diesen Zug mit dem Pion thun, welcher mein Verderben war, da trat der Erzbischof Gardiner ein. Ihr wandtet Euer Auge zu ihm hin und begrüßtet ihn, Ihr saht nicht auf das Spiel — Oh mein Herr und Gemahl, die Versuchung war zu lockend und zu verführerisch, und ich unterlag ihr. Ich nahm leise den Pion vom Brette fort und ließ ihn in meine Tasche gleiten. Als Ihr wieder auf das Spiel blicktet, schient Ihr anfangs verwundert, aber Euer großmüthiger und erhabener Sinn errieth nicht meine schlechte That; so spieltet Ihr arglos weiter, und so gewann ich die Schachpartie. Oh mein König, werdet Ihr mir verzeihen und mir nicht zürnen?

Der König brach in ein lautes Gelächter aus und blickte mit zärtlichem Ausdruck auf Katharina hin, welche mit niedergeschlagenen Augen, verschämt und erröthend vor ihm stand. — Dieser Anblick verdoppelte

nur seine Lustigkeit und ließ ihn immer wieder von Neuem laut auflachen.

Und das ist Euer ganzes Verbrechen, Kathi? fragte er endlich, sich die Augen trocknend. Ihr habt mir einen Pion gestohlen, dies ist Euer erster und einziger Betrug?

Ist er nicht schon groß genug, Sire? Habe ich ihn nicht entwandt, weil ich so hochmüthig war, Euch eine Parthie Schach abgewinnen zu wollen? Kennt nicht jetzt der ganze Hof schon mein stolzes Glück und weiß, daß ich heute Siegerin gewesen bin, während ich doch nicht verdiene es zu sein, während ich Euch so schmachvoll betrog?

Nun wahrlich, sagte der König feierlich, wohl den Männern, welche von ihren Weibern nicht schlimmer betrogen werden, als Du es heute mir gethan, und wohl den Frauen, deren Beichte so rein und unschuldsvoll ist, als es heute die Deinige gewesen! Schlage die Augen nur wieder empor, meine Kathi, die Sünde ist Dir verziehen, und sie wird Dir von Gott und Deinem König als eine Tugend angerechnet werden!

Er legte, wie zum Segen, seine Hand auf ihr Haupt und sah sie lange und schweigend an. Dann sagte er lachend: Auf diese Weise also, meine Kathi,

wäre ich heute der Sieger gewesen und hätte diese Schachparthie nicht verloren?

Nein, sagte sie traurig, ich hätte sie verlieren müssen, wenn ich diesen Pion nicht stahl.

Der König lachte wieder. Katharina sagte ernsthaft: Glaubt mir nur, mein Gemahl, der Erzbischof Gardiner, der allein trägt die Schuld an meinem Fall! Weil er zugegen war, wollte ich nicht verlieren. Es empörte meinen Stolz, zu denken, daß dieser stolze und übermüthige Priester Zeuge meiner Niederlage sein sollte! Ich sah schon im Geiste das kalte und verächtliche Lächeln mit welchem er zu mir, der Besiegten, hernieder sehen würde, und mein Herz bäumte sich empor bei dem Gedanken, vor ihm gedemüthigt zu werden. Und da bin ich denn jetzt bei dem zweiten Theil meiner Schuld, welche ich Euch heute beichten will, angelangt. Sire, ich muß Euch eine andere große Schuld bekennen: ich habe mich heute schwer gegen Euch vergangen, indem ich Euch widersprach und mich auflehnte gegen Eure frommen und weisen Worte. Ach, mein Gemahl, es geschah nicht, um Euch zu trotzen, sondern nur um diesen stolzen Priester zu ärgern und zu kränken! Denn ich muß es Euch gestehen, mein König, ich hasse diesen

Erzbischof von Winchester, ja, mehr noch, ich habe Furcht vor ihm, denn mein ahnendes Herz sagt mir daß er mein Feind ist, daß er jeden meiner Blicke, jedes meiner Worte belauert, um daraus eine Schlinge machen zu können, mich zu erwürgen. Er ist das böse Fatum, welches hinter mir herschleicht und mich eines Tages gewiß zerschmettern würde, wenn Eure segnende Hand und Euer allmächtiger Arm mich nicht schützten! Oh, wenn ich ihn sehe, mein Gemahl, möchte ich mich immer gleich an Euer Herz flüchten und zu Euch sagen: schützt mich, mein König, und habt Erbarmen mit mir. Glaubt an mich und liebet mich, denn wenn Ihr es nicht thut, bin ich verloren! Der böse Feind ist da, mich zu verderben!

Und indem sie so sprach, schmiegte sie sich innig an des Königs Seite und blickte, den Kopf an seine Brust gelehnt, mit dem Ausdruck zärtlichen Flehens und rührender Hingebung zu ihm empor.

Der König neigte sich zu ihr nieder und küßte sie auf die Stirn. Oh sancta simplicitas, murmelte er leise, sie weiß nicht, wie nahe sie der Wahrheit ist, und wie sehr sie Recht hat mit ihren schlimmen Ahnungen! Laut fragte er dann: Du glaubst also, Kathi, daß Gardiner Dich haßt?

Ich glaube es nicht, ich weiß es! sagte sie. Ueberall verwundet er mich, wo er kann, und wenn seine Verwundungen auch nur mit Nadeln geschehen, so kommt das nur daher, weil er fürchtet, Ihr würdet es gewahren können, wenn er den Dolch auf mich zückt, während Ihr die Nadel nicht bemerken könnt, mit der er mich heimlich verwundet. Und was war denn sein heutiges Kommen anders als ein neuer Angriff gegen mich? Er weiß es wohl, und ich habe niemals ein Geheimniß daraus gemacht, daß ich eine Feindin bin dieser katholischen Religion, deren Papst es gewagt hat gegen meinen Herrn und Gemahl den Bannstrahl zu schleudern, und daß ich mit lebhafter Theilnahme mich zu unterrichten suche über die Lehre und Religion der sogenannten Reformirten.

Sie sagen, Du seiest eine Ketzerin! sagte der König ernst.

Gardiner sagt das! Aber wenn ich es bin, seid Ihr es auch, mein König, denn Euer Glaube ist der meinige. Wenn ich es bin, so ist es auch Cranmer, der edle Bischof von Canterbury, denn er ist mein geistlicher Berather und Beistand. Aber Gardiner will, daß ich eine Ketzerin sei, und er will, daß ich auch Euch so erscheine! Seht, mein Gemahl, deshalb

war es, daß er Euch vorher jene acht Todesurtheile vorlegte. Es waren nur acht Ketzer, welche Ihr verurtheilen solltet, kein einziger Papist war darunter, und doch weiß ich, daß die Gefängnisse voll sind von Papisten, welche in dem Fanatismus ihres verfolgten Glaubens eben so strafwürdige Worte gesprochen haben, wie jene Unglückliche, die Ihr heute mit einem Federstrich vom Leben in den Tod schicken solltet. Sire, ich würde Euch eben so heiß, eben so flehentlich gebeten haben, wenn es Papisten waren, welche Ihr zum Tode verurtheilen solltet, aber Gardiner wollte einen Beweis für meine Ketzerei, und deshalb wählte er acht Ketzer, für welche ich mich auflehnen sollte gegen Euer hartes Gebot!

Es ist war, sagte der König sinnend, kein einziger Papist war darunter! Aber sage mir, Kathi, bist Du wirklich eine Ketzerin und Deines Königs Widersacherin?

Sie sah ihm mit einem süßen Lächeln tief in die Augen und kreuzte demüthig ihre Arme über ihrer schönen Brust. Eure Widersacherin? flüsterte sie. Seid Ihr nicht mein Gemahl und mein Herr? Ist nicht das Weib gemacht, um dem Manne unterthänig zu sein? Der Mann ist geschaffen

nach dem Bilde Gottes, und das Weib nach dem Bilde des Mannes! So ist das Weib nur des Mannes zweites Ich, und er muß sich ihrer erbarmen in Liebe, und er muß ihr geben von seinem Geist, und ihr Verstand von seinem Verstande einflößen. Eure Pflicht also ist es, mich zu unterrichten, mein Gemahl, und die meinige, von Euch zu lernen. Und von allen Frauen der Welt ist diese Pflicht Keiner so leicht gemacht, wie mir, denn Gott war mir gnädig und gab mir zum Gemahl einen König, dessen Klugheit, Weisheit und Gelehrsamkeit das Staunen der ganzen Welt ist*).

Welch' eine süße kleine Schmeichlerin Du bist, Kathi, sagte der König lächelnd, und mit welcher bezaubernden Stimme Du uns die Wahrheit verbergen willst! Die Wahrheit ist, daß Du selber eine sehr gelehrte

---

*) Der Königin eigene Worte, wie sie von allen Geschichtsschreibern wiedergegeben werden. Siehe darüber: Burnet Vol. I pag. 84. — Tytler pag. 413. — Larrey: Histoire d'Angleterre Vol. II pag. 201. — Leti Vol. I pag. 154.

kleine Person bist, welche gar nicht nöthig hat, von Andern etwas zu lernen, sondern wohl im Stande wäre, Andere zu unterrichten*)!

Oh, wenn dem so ist, wie Ihr sagt, rief Katharina, nun so möchte ich die ganze Welt lehren meinen König so zu lieben, wie ich es thue, und ihm so unterthan zu sein in Demuth, Treue und Gehorsam, wie ich es bin!

Und indem sie so sprach, schlang sie ihre beiden Arme um des Königs Nacken und lehnte ihr Haupt mit einem schmachtenden Ausdruck an seine Brust.

Der König küßte sie und drückte sie fest an sein Herz. Er dachte gar nicht mehr daran, daß eine Gefahr über dem Haupte Katharina's schwebte, er dachte nur, daß er sie liebe, und daß es ein sehr ödes, sehr langweiliges und trauriges Leben sein würde, ohne sie.

Und jetzt, mein Gemahl, sagte Katharina, sich sanft von ihm losmachend, jetzt, da ich Euch gebeichtet und von Euch die Absolution empfangen habe, jetzt laßt uns hinunter gehen in den Garten, damit Gottes leuchtende Sonne frisch und fröhlich in unser Herz

*) Des Königs eigene Worte. Historisch.

hinein glänze. Kommt mein Gemahl, Euer Rollstuhl steht bereit, und die Fliegen und Schmetterlinge, die Bienen und Mücken haben sich schon eine Hymne eingeübt, mit welcher sie Euch begrüßen wollen, mein Gemahl!

Sie zog ihn lachend und schäkernd fort bis zum Nebengemach, wo die Hofleute und der Rollstuhl bereit standen, und der König bestieg seinen Triumphstuhl und ließ sich über die mit Teppichen belegten Corridore und die in breite, schräge Auffahrten von Marmor verwandelten Treppen hinunterrollen in den Garten.

Die Luft war so winterlich frisch und doch so frühlingswarm. Das Gras begann schon als ein fleißiger Weber einen Teppich zu weben über die schwarzen Flächen der Square's, und hier und da lugte schon neugierig und verschämt ein Blümchen hervor und schien erstaunt zu lächeln über sein eigenes verfrühtes Dasein. Die Sonne schien so warm und hell, der Himmel war so blau, und neben dem König ging Katharina mit so rosigen Wangen und so glänzenden Augen. Diese Augen waren immer auf ihren Gemahl gerichtet, und ihr holdes Geplauder war dem König wie melodischer Vögelgesang und machte sein Herz

hüpfen vor Vergnügen und Lust. Aber wie, welch' ein Geräusch übertönte auf einmal Katharinens süßes Geplauder, und was war es, was dort aufblitzte am Ende jener großen Allee, in welcher sich eben das königliche Paar mit seinem Gefolge befand?

Es war das Geräusch von aufmarschirenden Soldaten, und glänzende Helme und Panzer blitzten im Sonnenschein.

Ein Trupp Soldaten besetzte den Ausgang der Allee, ein anderer bewegte sich in geschlossenen Gliedern vorwärts; an ihrer Spitze sah man Gardiner und Graf Douglas einherschreiten, und ihnen zur Seite den Lieutenant des Towers.

Des Königs Antlitz nahm einen düstern und zornigen Ausdruck an, und seine Wangen übergossen sich mit Purpurröthe. Er erhob sich mit jugendlicher Hast von seinem Rollstuhl und blickte hochaufgerichtet, mit flammenden Augen dem Zuge entgegen.

Die Königin faßte seine Hand und drückte sie an ihre Brust. Ach, flüsterte sie leise, schützt mich, mein mein Gemahl, denn die Furcht überwältigt mich schon wieder. Es ist mein Feind, es ist Gardiner, welcher kommt, und ich zittere!

Du sollst nicht mehr zittern vor ihm, Kathi! sagte

der König. Wehe denen, welche es wagen, die Gemahlin König Heinrich's zittern zu machen! Ich werde mit Gardiner sprechen!

Und die Königin fast unsanft bei Seite schiebend, ging der König, der in der heftigen Aufregung des Zornes gar nicht der Schmerzen seines Fußes achtete, mit schnellem Schritt dem sich nähernden Zuge entgegen.

Mit einem Wink befahl er ihnen anzuhalten, und rief Gardiner und Douglas zu sich heran. Was wollt Ihr hier, und was bedeutet dieser seltsame Aufzug? fragte er mit rauhem Ton.

Die beiden Hofleute starrten ihn mit entsetzten Blicken an und wagten nicht, ihm zu antworten.

Nun? fragte der König mit immer steigendem Zorn, werdet Ihr mir endlich sagen, mit welchem Recht Ihr es wagt, mit einer bewaffneten Schaar in meinen Garten einzudringen, in derselben Stunde zumal, in welcher ich mit meiner Gemahlin mich in demselben befinde? Wahrlich, es giebt keine ausreichende Entschuldigung für eine solche gröbliche Verletzung der Ehrfurcht, welche Ihr Eurem König und Herrn schuldig seid, und es nimmt mich Wunder, Herr Ober-

Ceremonienmeister, daß Ihr diese Unziemlichkeit nicht zu hindern suchtet!

Graf Douglas murmelte einige Worte der Entschuldigung, die der König nicht verstand, oder nicht verstehen wollte!

Die Pflicht eines Ober-Ceremonienmeisters ist es, seinen König zu schützen vor jeder Unbill, und Ihr, Graf Douglas, führt sie mir selber entgegen! Vielleicht wolltet Ihr mir dadurch beweisen, daß Ihr Eures Amtes überdrüßig seid. Nun denn, Mylord, ich entlasse Euch desselben, und damit Eure Gegenwart mich nicht erinnere an die Unannehmlichkeiten dieses Morgens, werdet Ihr den Hof und London verlassen! Lebt wohl, Mylord!

Graf Douglas wankte erbleichend und zitternd einige Schritte zurück und sah den König mit erstaunten Blicken an. Er wollte sprechen, aber der König winkte gebieterisch mit der Hand und hieß ihn schweigen.

Und jetzt zu Euch! Herr Erzbischof, sagte der König, und seine Augen wandten sich mit einem so zornigen und verachtenden Ausdruck auf Gardiner hin, daß dieser erbleichend die Blicke zu Boden senkte. Was bedeutet dieses seltsame Gefolge, mit welchem der

Priester Gottes heute seinem königlichen Herrn naht, und in welchem Drange christlicher Liebe wollt Ihr heute eine Hetzjagd in dem Garten Eures Königs halten?

Sire, sagte Gardiner außer sich, Ew. Majestät weiß wohl, weshalb ich komme; es geschieht auf Ew. Majestät Befehl, daß ich mit Graf Douglas und dem Lieutenant des Towers kam, um —

Wagt es nicht, weiter zu reden! schrie der König, den es wüthend machte, daß Gardiner ihn nicht verstehen und nicht die veränderte Sinnesart des Königs begreifen wollte. Wie, Ihr wagt es, zu prunken mit meinen Befehlen, während ich voll gerechten Erstaunens Euch um die Ursache Eures Erscheinens befrage? Das heißt, Ihr wollt Euren König und Herrn der Lüge zeihen, Ihr wollt Euch entschuldigen, indem Ihr mich anklagt! Ach, mein würdiger Herr Erzbischof, diesmal seid Ihr gescheitert mit Eurem Plan, und ich verleugne Euch und Euer thörichtes Beginnen. Nein, es giebt Niemand hier, den Ihr verhaften sollt, und bei der Mutter Gottes, wären Eure Augen nicht blind, so würdet Ihr gesehen haben, daß hier, wo der König mit seiner Gemahlin lustwandelte, Niemand sich aufhalten konnte, den jene Häscher zu suchen hatten! Die

Nähe der königlichen Majestät ist wie die Nähe Gottes, sie spendet Glück und Frieden um sich her, und wen ihre Glorie berührt, der ist von ihr geheiligt und begnadigt!

Aber Majestät, schrie Gardiner, den der Zorn und die getäuschte Hoffnung alle Rücksichten vergessen ließ, Ihr wolltet, daß die Königin verhaftet werde, Ihr selber gabt mir den Befehl dazu, und jetzt, da ich komme, Euren Willen zu vollstrecken, jetzt verleugnet Ihr mich!

Der König stieß einen Schrei der Wuth aus, und ging mit aufgehobenem Arm einige Schritte auf Gardiner zu.

Aber plötzlich fühlte er seinen Arm zurückgehalten. Es war Katharina, welche zu dem König herangeeilt war. Oh, mein Gemahl, flüsterte sie leise, was immer er auch gethan haben mag, schont seiner! Immer doch ist er ein Priester des Herrn, und so möge sein heiliges Gewand ihn schützen, wenn vielleicht auch seine Thaten ihn verdammen!

Ach, Du bittest für ihn? rief der König. Wahrlich, mein armes Weib, Du ahnst nicht, wie wenig Grund Du hast, Dich seiner zu erbarmen, und mich

um Gnade für ihn zu bitten *). Aber Du hast Recht, wir wollen in ihm den Priesterrock ehren und nicht mehr daran gedenken, welch' ein hochmüthiger und ränkesüchtiger Mann da drinnen steckt. Aber hütet Euch, Priester, mich noch einmal daran zu erinnern. Mein Zorn würde Euch dann unvermeidlich treffen, und ich würde für Euch so wenig Gnade haben, wie Ihr sagt, daß ich sie für andere Uebelthäter zeigen darf! Und weil Ihr denn ein Priester seid, so laßt Euch durchdringen von dem Ernst Eures Amtes und der Heiligkeit Eures Berufes! Zu Winchester ist Euer Bischofssitz, und ich denke, Eure Pflichten rufen Euch dorthin! Wir bedürfen Eurer nicht mehr, denn der edle Erzbischof von Canterbury kehrt zu uns zurück und wird bei uns und der Königin die Pflichten seines Amtes zu erfüllen haben! Lebt wohl!

Er wandte Gardiner den Rücken und kehrte, auf Katharina's Arm gestützt, zu seinem Rollstuhl zurück.

Kathi, sagte er, es stand eben eine trübe Wolke an Eurem Himmel, aber Dank Eurem Lächeln und Eurem unschuldsvollen Angesicht, ist sie schadlos vorübergezogen! Uns will bedünken, als wären wir Euch

*) Des Königs eigene Worte. Siehe Leti Vol. pag. 155.

noch besondern Dank dafür schuldig, und wir möchten Euch das gern durch irgend einen Liebesdienst beweisen! Giebt's nichts, was Euch eine besondere Freude machen könnte, Kathi?

Oh doch, sagte sie mit Innigkeit. Zwei große Wünsche brennen in meinem Herzen!

So nennt sie, Kathi, und bei der Mutter Gottes, wenn es einem König gegeben ist, sie zu erfüllen, so werde ich es thun!

Katharina faßte seine Hand, und drückte sie an ihr Herz. Sire, sagte sie, man wollte heute acht Todesurtheile von Euch unterzeichnet haben! Oh, mein Gemahl, macht aus diesen acht Verbrechern, acht selige, dankbare Unterthanen, lehrt sie diesen König, den sie gelästert haben, lehrt sie ihn lieben, lehrt ihre Kinder, ihre Gattinnen und Mütter für Euch beten, indem Ihr diesen Vätern, diesen Söhnen und Gatten Leben und Freiheit zurückgebt, und groß und gütig, wie die Gottheit, sie begnadigt!

So soll es sein! rief der König heiter. Unsere Hand soll heute keine andere Arbeit haben, als in der Euren zu ruhen, und wir wollen es ihr ersparen, diese acht Federzüge zu thun! Diese acht Uebelthäter sind begnadigt, und sie sollen noch heute frei sein.

Katharina drückte mit einem Ausruf des Entzückens Heinrichs Hand an ihre Lippen, und ihr Antlitz leuchtete vor reinem Glück.

Und Euer zweiter Wunsch? fragte der König.

Mein zweiter Wunsch, sagte sie lächelnd, der bittet auch um Freiheit für einen armen Gefangenen, um Freiheit für ein Menschenherz, Sire.

Der König lachte. Ein Menschenherz? Läuft denn das so auf der Straße umher, daß man es einfangen und einen Gefangenen daraus machen konnte?

Sire, Ihr suchtet es auf und habt es verhaftet im Busen Eurer Tochter! Elisabeth's Herz wollt Ihr in Fesseln legen, und mit einem unnatürlichen Gesetz wollt Ihr sie zwingen, der Freiheit ihrer Wahl zu entsagen! Oh Sire, nicht die Prinzessin, aber mich hat dies Gesetz schmerzlich getroffen! Denkt nur, einem Frauenherzen gebieten zu wollen, bevor es lieben möchte, erst nach dem Stammbaum zu fragen, und erst das Wappen anzusehen, ehe man den Mann betrachtet!

Oh Frauen, Frauen, wie thörichte Kinder seid Ihr doch! rief der König lachend. Es handelt sich um Throne, und Ihr denkt an Eure Herzen! Aber kommt, Kathi, Ihr sollt mir das noch weiter erklären, und

unser Wort werden wir nicht zurücknehmen, denn wir haben es Euch aus freiem und freudigem Herzen gegeben!

Er nahm den Arm der Königin, und auf ihn gestützt, wandelte er langsam mit ihr die Allee hinauf. In schweigender und ehrfurchtsvoller Entfernung folgten ihnen die Damen und Herren des Hofes, und Niemand ahnte, daß diese Frau, welche so stolz und prächtig dahin schritt, so eben erst einer drohenden Todesgefahr entgangen sei, daß dieser Mann, welcher mit so hingebender Zärtlichkeit sich auf ihren Arm stützte, vor wenig Stunden erst ihr Verderben beschlossen hatte*).

Und während sie Beide vertraulich plaudernd durch die Alleen wandelten, verließen zwei Andere gesenkten Hauptes und bleichen Angesichtes das königliche Schloß, welches für sie von nun an das verlorene Paradies sein sollte! Finsterer Groll und wüthender Haß waren in ihren Herzen, aber sie mußten es doch schweigend ertragen, sie mußten lächeln und harmlos scheinen, um nicht der Schadenfreude des Hofes ein will-

---

*) Diese ganze von Gardiner gegen die Königin angestiftete Intrigue ist bis in die kleinsten Details historisch wahr und findet sich in allen Geschichtswerken gleichlautend erzählt.

kommenes Fest zu bereiten! Sie fühlten die boshaften Blicke aller dieser Hofleute, obwohl sie mit gesenkten Augen an ihnen vorübergingen, sie meinten ihr hämisches Flüstern, ihr spöttisches Lachen zu hören, und es bohrte sich wie Dolchstoße in ihr Herz ein.

Endlich hatten sie's überwunden, endlich lag der Palast hinter ihnen, und sie waren nun wenigstens frei, um diese Qual, die sie verzehrte, in Worten auszuströmen, frei, um in bittere Verwünschungen, in Flüche und Klagen ausbrechen zu können.

Verloren! Es ist Alles verloren! sagte Graf Douglas dumpf in sich hinein. Ich bin gescheitert mit all' meinen Planen. Ich habe der Kirche mein Leben, mein Vermögen, ja, meine Tochter sogar geopfert, und es ist Alles umsonst gewesen! Als ein Bettler stehe ich jetzt vereinsamt und ohne Trost auf der Straße, und die heilige Mutterkirche wird des Sohnes, der sie liebte und sich ihr opferte, nicht mehr achten, denn er war unglücklich und sein Opfer ist vergeblich gewesen.

Verzaget nicht! sagte Gardiner feierlich. Es ziehen Wolken herauf, aber sie zerstreuen sich wieder, und nach dem Tage des Gewitters kommt wieder der Tag des Lichts! Auch unser Tag wird kommen, mein Freund! Wir gehen jetzt von hinnen, das Haupt mit

Asche bestreut und gebeugten Herzens, aber, glaubt mir, einst werden wir wieder kommen mit leuchtendem Angesicht und frohlockenden Herzens, und das flammende Schwerdt des göttlichen Zornes wird in unsern Händen leuchten und ein Purpur wird uns umwallen, gefärbt in dem Blute der Ketzer, die wir Gott unserm Herrn zum wohlgefälligen Opfer darbringen! Gott spart uns auf für eine bessere Zeit, und unsere Verbannung, glaubet mir Freund, ist nur eine Zuflucht, welche Gott uns bereitet hat für diese schlimme Zeit, welcher wir entgegen gehen!

Ihr sprecht von einer schlimmen Zeit, und dennoch hofft Ihr, Eminenz? fragte Douglas düster.

Und dennoch hoffe ich! sagte Gardiner mit einem seltsamen und schauerlichen Lächeln, und sich näher zu Douglas hinneigend, flüsterte er: der König hat nur noch wenige Tage zu leben! Er ahnt nicht, wie nahe er seinem Tode ist, und Niemand hat den Muth es ihm zu sagen, aber sein Arzt hat es mir vertraut! Die Kräfte seines Lebens sind aufgezehrt, und der Tod steht schon vor seiner Thür, um ihn zu erwürgen!

Und wenn er todt ist, sagte Graf Douglas achselzuckend, wird sein Sohn Eduard König werden, und diese ketzerischen Seymours werden das Ruder des

Staates lenken! Nennt Ihr das eine Hoffnung, Eminenz?

Ich nenne es so!

Ihr wißt also nicht, daß Eduard, so jung er ist, dennoch ein fanatischer Anhänger dieser ketzerischen Lehre ist und zugleich ein wüthender Widersacher der alleinseligmachenden Kirche?

Ich weiß es, aber ich weiß auch, daß Eduard ein schwacher Knabe ist, und es geht eine heilige Prophezeiung durch unsere Kirche, welche verkündet, daß sein Reich nur von kurzer Dauer ist! Gott allein weiß, wie sein Tod sein wird, aber die Kirche hat schon oftmals ihre Feinde eines plötzlichen Todes sterben sehen; der Tod ist oftmals schon der wirksamste Verbündete der heiligen Mutterkirche gewesen! Glaubet also, mein Sohn, und hoffet, denn ich sage Euch, Eduards Herrschaft wird von kurzer Dauer sein! Und nach ihm wird sie den Thron besteigen, diese edle und fromme Maria, die strenggläubige Katholikin, welche die Ketzer so sehr haßt, als Eduard sie liebt! Oh Freund, wenn Maria den Thron besteigt, dann werden wir aus unserer Erniedrigung hervorgehen und unser wird die Herrschaft sein! Dann wird ganz England wie ein einziger großer Tempel werden, und

die Altäre sind die Scheiterhaufen, auf denen wir die Ketzer verbrennen, und ihr Wehgeschrei, das sind die heiligen Psalmen, die wir anstimmen lassen zur Ehre Gottes und der heiligen Kirche! Hoffet auf diese Zeit, denn ich sage Euch, sie wird bald herbeikommen!

Wenn Ihr es sagt, dann wird es sich erfüllen, Eminenz, sagte Douglas bedeutungsvoll, denn die heilige Kirche ist ein weiser Arzt, und sie weiß, wie lange das Leben dauern und wann der Tod kommen wird! Ich werde also hoffen und warten; vor den schlimmen Tagen werde ich mich nach Schottland retten und der guten harren!

Und ich gehe, wie dieser König von Gottes Zorn es befohlen hat, auf meinen Bischofssitz! Der Zorn Gottes wird Heinrich bald von hinnen rufen! Möge seine Todesstunde eine qualvolle sein, und möge der Fluch des heiligen Vaters sich an ihm bewähren und erfüllen! Lebt wohl, wir gehen mit der uns aufgedrungenen Friedenspalme, aber wir werden wiederkehren mit dem flammenden Schwerdt, und das Blut der Ketzer wird von unsern Händen herniederträufeln!

Sie reichten sich noch einmal die Hände, dann

gingen sie stumm von dannen, und ehe noch der Abend hereinbrach, hatten sie Beide London verlassen*).

Kurze Zeit nach dieser verhängnißvollen Promenade im Garten von Whitehall betrat die Königin die

---

*) Gardiners Prophezeiung erfüllte sich bald. Wenige Tage nachdem Gardiner in Ungnade gefallen war, starb Heinrich der Achte, und sein unmündiger Sohn Eduard bestieg den Thron; aber seine Herrschaft war von kurzer Dauer. Nach einer kaum sechsjährigen Regierung starb er als ein Jüngling von sechszehn Jahren, und seine Schwester Maria, genannt die katholische, bestieg den Thron. Ihre erste That war, Gardiner, welcher unter Eduards Herrschaft als Gefangener im Tower gesessen, zu befreien, und ihn zu ihrem Minister, später zum Staatskanzler zu ernennen. Er war einer der wüthendsten Verfolger der Reformirten; einmal sagte er im Staatsrath, im Beisein der bigotten Königin: „Diese Ketzer haben eine so schwarze Seele, daß man sie nur in ihrem eigenen Blute rein waschen kann!" — Er war es auch, welcher die Königin zu den strengen und gehässigen Maßregeln gegen die Prinzessin Elisabeth antrieb und bewirkte, daß diese abermals für einen Bastard und der Thronfolge für unwürdig erklärt ward. Als Maria starb, hielt Gardiner in der Kapelle von Westminster, wo sie beigesetzt ward, das Todtenamt im Beisein ihrer Nachfolgerin, der Königin Elisabeth. Gardiners Rede war eine begeisterte Lobrede der verstorbenen Königin, als deren besonderes Verdienst er es hervorhob, daß sie die Ketzer so glühend gehaßt und so viele hatte hinrichten lassen. Er endigte mit einer Schmährede auf die Protestanten und schonte dabei der jungen Königin so wenig, und sprach von ihr in so beleidigenden Ausdrücken, daß er noch denselben Tag verhaftet ward. Leti, Vol. I, pag. 314.

Gemächer der Prinzessin Elisabeth, welche ihr mit freudigem Ungestüm entgegeneilte und sie stürmisch in ihre Arme schloß.

Gerettet! flüsterte sie. Die Gefahr ist überwunden, und Ihr seid wieder die mächtige Königin, die angebetete Gattin!

Und Euch danke ich es, daß ich es bin, Prinzessin! Ohne diesen Verhaftsbefehl, den Ihr mir brachtet, war ich verloren. Oh Elisabeth, welche Marter aber war dies! Zu lächeln und zu scherzen, während mir das Herz zitterte vor Angst und Entsetzen, harmlos und unbefangen zu scheinen, während es mir war, als hörte ich in der Luft schon das Sausen des Beils, welches meinen Nacken treffen sollte! Oh, mein Gott, die Qualen und die Angst eines ganzen Lebens habe ich in dieser einen Stunde durchlaufen, meine Seele ist davon matt gehetzt bis zum Tode, und meine Kraft ist erschöpft! Ich möchte weinen, immerfort weinen über diese armselige, trügerische Welt, in welcher es nicht genügt, das Rechte zu wollen und das Gute zu thun, sondern in der man heucheln und lügen, betrügen und sich verstellen muß, wenn man nicht dem Bösen und dem Unheil zum Opfer fallen will! Aber ach, Elisabeth, selbst meine Thränen darf ich nur nach

innen weinen, denn eine Königin hat nicht das Recht traurig zu sein, sie muß immer heiter, immer glücklich und zufrieden scheinen, und nur Gott und die stille verschwiegene Nacht kennt ihre Seufzer und Thränen!

Und auch mich dürft Ihr sie sehen lassen, Königin, sagte Elisabeth innig, denn Ihr wißt es wohl, daß Ihr mir vertrauen und auf mich bauen dürft!

Katharina küßte sie innig. Ihr habt mir heute einen großen Dienst erwiesen, und ich bin nicht gekommen, um Euch nicht nur mit tönenden Worten, sondern auch mit Thaten zu danken, sagte sie. Elisabeth, Euer Wunsch wird sich erfüllen, der König wird dieses Gesetz zurücknehmen, welches Euch zwingen sollte, nur einem ebenbürtigen Gemahl Eure Hand zu reichen.

Oh, rief Elisabeth mit flammenden Augen, ich werde also einst vielleicht Den, welchen ich liebe, zu einem König machen können!

Katharina lächelte. Ihr habt ein stolzes und ehrgeiziges Herz, sagte sie. Gott hat Euch mit außerordentlichen Fähigkeiten begabt, pflegt sie, Elisabeth, und sucht sie zu mehren, denn mein ahnendes Herz sagt mir, daß Ihr dazu bestimmt seid, einst Königin von England

zu werden *)! Aber wer weiß, ob Ihr alsdann noch wünschen werdet, den, welchen Ihr jetzt liebt, zu Eurem Gemahl zu erheben! Eine Königin, wie Ihr es sein werdet, sieht mit andern Augen, als das junge, unerfahrene Mädchen! Ich hatte vielleicht nicht Recht gethan, den König zu dieser Abänderung des Gesetzes zu bewegen, denn ich kenne den Mann nicht, welchen Ihr liebt, und wer weiß, ob er es würdig ist, daß Ihr ihm Euer so unschuldiges und reines Herz gegeben!

Elisabeth schlang ihre beiden Arme um Katharina's Nacken und schmiegte sich zärtlich an sie. Oh, sagte sie, er wäre es selbst werth von Euch geliebt zu werden, Katharina, denn er ist der edelste und schönste Cavalier der ganzen Welt, und wenn er auch kein König ist, so ist er doch eines Königs Schwager, und wird dereinst eines Königs Oheim sein!

Katharina fühlte es wie einen Krampf in ihrem Herzen, und ein leises Zittern durchflog ihre Gestalt. Und soll ich seinen Namen nicht erfahren? fragte sie.

---

*) Katharina's eigene Worte. Siehe Leti, Vol. I, pag. 172.

Ja, jetzt will ich ihn Euch sagen, denn jetzt ist keine Gefahr mehr dabei, ihn zu wissen! Der, welchen ich liebe, Königin, er heißt Thomas Seymour!

Katharina stieß einen Schrei aus und drängte Elisabeth heftig von ihrem Herzen weg. Thomas Seymour? rief sie mit drohendem Ton. Wie, Ihr wagt es, Thomas Seymour zu lieben?

Und weshalb sollte ich es nicht wagen? fragte das junge Mädchen erstaunt. Weshalb sollte ich ihm mein Herz nicht geben, da ich, Dank Eurer Fürsprache, nicht mehr gehalten bin, einen ebenbürtigen Gemahl zu wählen? Ist Thomas Seymour nicht einer der Ersten dieses Landes? Blickt nicht ganz England auf ihn mit Stolz und Zärtlichkeit, fühlt sich nicht jedes Weib geehrt, das er eines Blickes würdigt, lächelt der König selber nicht und fühlt sich vergnügteren Herzens, wenn Thomas Seymour, dieser junge und starke, kühne und lebensmuthige Held an seiner Seite steht?

Ihr habt Recht! sagte Katharina, welcher jedes dieser begeisterten Worte wie ein Dolchstoß das Herz zerriß, ja, Ihr habt Recht, er ist es werth von Euch geliebt zu werden, und Ihr konntet keine bessere Wahl treffen! Es war nur das erste Erstaunen, was mich die Dinge anders sehen ließ, als sie sind. Thomas

Seymour ist der Bruder einer Königin, weshalb sollte er nicht auch der Gemahl einer königlichen Prinzessin sein können?

Elisabeth barg ihr lächelndes Antlitz mit einem verschämten Erröthen an Katharina's Brust. Sie sah nicht, mit welchem Ausdruck des Entsetzens und der Qual die Königin sie betrachtete, wie ihre Lippen sich krampfhaft auf einander preßten, und ihre Wangen sich mit Todesbläße bedeckten.

Und Er? fragte sie leise. Liebt Thomas Seymour Euch?

Elisabeth richtete ihr Haupt empor und sah die Fragende erstaunt an. Wie? sagte sie. Is es denn möglich, daß man lieben kann, wenn man nicht geliebt wird?

Ihr habt Recht! seufzte Katharina. Man muß sehr demüthig und sehr matt geworden sein, um dies zu können!

Mein Gott, wie bleich Ihr seid, Königin! rief Elisabeth, welche jetzt erst das bleiche Antlitz Katharinens bemerkte. Eure Züge sind entstellt, Eure Lippen zittern. Mein Gott, was bedeutet dies?

Es ist nichts! sagte Katharina mit einem qualvollen Lächeln. Die Aufregungen, das Entsetzen die-

Tages hat meine Kraft erschöpft! Das ist Alles! [illegible]dem bedroht uns ein neues Leid, welches Ihr noch [illegible]cht einmal kennt! Der König ist erkrankt! Ein [illegible]ötzlicher Schwindel erfaßte ihn und ließ ihn fast leb[illegible]s an meiner Seite niedergleiten! Ich kam zu Euch, [illegible]m Euch die Botschaft des Königs zu bringen, jetzt [illegible]uft mich die Pflicht an das Krankenbett des Gemahls. Lebt wohl, Elisabeth!

Sie winkte ihr mit der Hand den Abschiedsgruß zu und verließ mit eiligem Schritt das Gemach. Sie fand den Muth in sich, ihre Seelenqual zu verbergen und stolz und hochaufgerichtet durch die Säle [illegible]u gehen. Den sich vor ihr neigenden Hofleuten wollte sie die Königin sein, und Niemand sollte ahnen, welche Qual sie wie mit Feuerflammen durchwühlte! Aber endlich in ihrem Boudoir angelangt, endlich sicher, von Niemand belauscht und beobachtet zu werden war sie nicht mehr die Königin, sondern nur noch das schmerzzerrissene, leidenschaftliche Weib.

Sie sank auf ihre Kniee nieder und rief mit einem herzzerreißenden Weheschrei: Mein Gott, mein Gott, gieb, daß ich wahnsinnig werde, damit ich nicht mehr weiß, daß Er mich verlassen hat!

## XI.

# Die Katastrophe.

Sie hatte ihr Geschick angenommen! Nach Tagen geheimer Qual und verborgener Thränen, nach Nächten schluchzender Pein und jammernden Kummers war Katharina endlich zur Ruhe gekommen in sich selber, hatte sie endlich einen festen und entscheidenden Entschluß gefaßt!

Der König war krank bis zum Tode, und wie viel sie auch durch ihn gelitten und geduldet hatte, immer war er doch ihr Gemahl, und sie wollte nicht als eine Meineidige und eine Betrügerin an seinem Sterbebett stehen, sie wollte nicht vor dem brechenden Blicke des sterbenden Königs die Augen zu Boden senken müssen! Sie wollte ihrer Liebe entsagen, dieser Liebe, welche indeß so rein und so keusch, wie das Gebet einer Jungfrau gewesen, dieser Liebe,

Morgenröthe so unnahbar fern und doch so groß und leuchtend über ihr gestanden, und ihr den dunklen Pfad ihres Lebens mit himmlischem Lichte durchstrahlt hatte!

Sie wollte das schwerste Opfer bringen, sie wollte ihren Geliebten einer Andern geben. Elisabeth liebte ihn! Katharina wollte nicht erforschen und ergründen, ob Thomas Seymour sie wieder liebe, und ob die Schwüre, welche er ihr, der Königin geleistet, wirklich nichts weiter gewesen als ein Traumbild, eine Lüge. Nein, sie glaubte es nicht, sie glaubte nicht, daß Thomas Seymour des Verrathes, der Doppelzüngigkeit fähig sei! Aber Elisabeth liebte ihn, und sie war jung und schön, und eine große Zukunft lag vor ihr. Katharina liebte Thomas Seymour stark genug, um ihn dieser Zukunft nicht entziehen zu wollen, sondern sich selber dem Glück ihres Geliebten freudig zum Opfer darzubringen! Was war sie, das in Schmerz und Leid gereifte Weib, gegen diese junge, lebensfrische Blüthe Elisabeth? Was hatte sie dem Geliebten weiter zu bieten, als ein Leben der Zurückgezogenheit, der Liebe und des stillen Glückes? Wenn der König einmal todt war und sie frei machte, bestieg Eduard der Sechste den Thron, und Katharina war dann nichts mehr, als die

vergessene und bei Seite geschobene Wittwe eines Königs während Elisabeth, die Schwester des Königs, Dem, welchen sie liebte, vielleicht eine Krone als Mitgift darzubringen hatte!

Thomas Seymour war ehrgeizig, das wußte Katharina. Ein Tag konnte kommen, wo er es bereuete, statt der Wittwe eines Königs nicht die Erbin eines Thrones gewählt zu haben!

Katharina wollte diesem Tage zuvorkommen! Sie wollte freiwillig den Geliebten an Prinzessin Elisabeth abtreten. Sie hatte ihrem Herzen dies Opfer abgerungen, sie hatte ihre Hände fest auf dieses Herz gepreßt, um nicht zu hören wie es klagte und weinte.

Sie ging zu Elisabeth und sagte zu ihr mit einem süßen Lächeln: Heute werde ich Euch den Geliebten zuführen, Prinzessin! Der König hat sein Versprechen erfüllt, er hat heute mit seiner letzten, hinsterbenden Kraft diese Acte unterzeichnet, welche Euch die Freiheit giebt, Euren Gemahl nicht nur aus den Reihen der Fürsten zu wählen, und in Eurer Wahl Eurem Herzen zu folgen. Ich werde diese Acte Eurem Geliebten geben und ihn selber meines Beistandes und meiner Hülfe versichern. Der König ist heute sehr leidend und sein Bewußtsein schwindet mehr und mehr! Seid

aber gewiß, wenn er im Stande ist, mich zu hören, werde ich all' meine Ueberredungskraft darauf verwenden, ihn Euren Wünschen geneigt zu machen und ihn zu bewegen, daß er seine Einwilligung zu Eurer Vermählung mit Graf Sudley gebe! Ich gehe jetzt den Grafen zu empfangen! Verweilt also in Eurem Zimmer, Prinzessin, denn bald wird Seymour kommen, Euch die Acte zu bringen!

Während sie so sprach, war es ihr, als ob ihr Herz von glühenden Dolchen durchbohrt würde, als ob ein zweischneidiges Schwerdt ihre Brust durchwühle! Aber Katharina hatte eine starke und muthige Seele, sie hatte sich geschworen, diese Qual bis an's Ende zu ertragen, und sie ertrug sie. Kein Zucken ihrer Lippen, kein Seufzer, kein Aufschrei verrieth diese Pein, welche sie erduldete, und wenn ihre Wange auch farblos und ihr Auge auch trübe war, so war das daher, weil sie die Nächte wachend am Krankenbett ihres Gemahls zubrachte, und weil sie trauerte um den sterbenden König.

Sie hatte den Heroismus, dieses junge Mädchen zärtlich zu umarmen, welcher sie eben ihre Liebe zum Opfer darbringen wollte, und mit einem Lächeln den begeisterten Worten der Dankbarkeit, des Entzückens

und des erwartungsvollen Glückes zuzuhören, welche Elisabeth an sie richtete!

Mit thränenlosem Auge, mit festem Schritt kehrte sie in ihre Gemächer zurück, und ihre Stimme zitterte gar nicht, als sie dem dienstthuenden Kammerherrn befahl, den Ober-Stallmeister Grafen Sudley zu ihr zu rufen! Nur hatte sie ein Gefühl, als ob ihr Herz zerbrochen und zermalmt sei, und ganz leise, ganz ergeben flüsterte sie: Ich werde sterben, wenn er fort gegangen ist! Aber so lange er da ist, will ich leben, und er soll nicht ahnen, was ich leide!

Und während Katharina so furchtbar litt, jauchzte Elisabeth vor Wonne und Entzücken, denn endlich jetzt stand sie am Ziel ihrer Wünsche, und heute noch sollte sie ihres Geliebten Braut werden. Oh mein Gott, wie langsam und träge diese Minuten dahin krochen, wie viel Ewigkeiten sie noch zu durchharren hatte, bevor er kommen würde, er, ihr Geliebter und bald ihr Gemahl!

Ob er schon bei der Königin war? Ob sie ihn schon erwarten durfte? Sie stand wie gebannt am Fenster und blickte hinüber nach dem Hofe. Dort drüben durch jenes große Portal mußte er kommen, dort

durch jene Thür mußte er gehen, um in die Gemächer der Königin zu gelangen.

Sie stieß einen Schrei aus, und eine glühende Röthe überflog ihr Angesicht, — dort, dort war er! Dort hielt seine Equipage, seine goldbetreßten Lakaien öffneten den Schlag und er stieg aus! Wie schön er war und wie prächtig anzuschauen. Wie edel und stolz seine hohe Gestalt, wie regelmäßig schön sein frisches, jugendliches Angesicht! Wie keck das übermüthige Lächeln seines Mundes, und wie seine Augen flammten und blitzten und leuchteten in Uebermuth und Jugendlust. Einen Moment flogen seine Blicke zu Elisabeths Fenstern empor. Er grüßte sie, dann trat er in die Thür, welche zu dem von der Königin bewohnten Flügel des Schlosses von Whitehall führte. Elisabeth's Herz klopfte so heftig, daß sie sich fast ersticken fühlte. Jetzt mußte er die große Treppe erreicht haben, jetzt war er oben, jetzt betrat er die Zimmer der Königin, durchschritt er das erste, das zweite, das dritte Gemach. Im Vierten erwartete ihn Katharina.

Oh mein Gott, Elisabeth hätte ein Jahr ihres Lebens darum geben mögen, zu hören, was Katharina ihm sagen, und was er erwiedern würde auf

die überraschende Botschaft; ein Jahr ihres Lebens, um sein Entzücken, sein Erstaunen und seine Freude sehen zu können!

Er war so schön, wenn er lächelte, so bezaubernd, wenn seine Augen flammten in Liebe und Lust!

Elisabeth war ein junges, ungestümes Kind. Sie hatte ein Gefühl, als müsse sie ersticken in der Qual der Erwartung, ihr Herz klopfte auf ihren Lippen, ihr Athem stockte in ihrer Brust. Sie war so ungeduldig auf das Glück!

Wenn er nicht bald kommt, sterbe ich, murmelte sie. Oh, wenn ich ihn nur wenigstens sehen könnte, oder nur hören! — Plötzlich stockte sie, ihre Augen blitzten höher auf, und ein bezauberndes Lächeln flog durch ihre Züge. Ja, sagte sie, ich will ihn sehen und ich will ihn hören. Ich kann es, und ich will es! Ich habe den Schlüssel, welchen mir die Königin gegeben, und der diese Thür öffnet, welche meine Zimmer von den ihrigen trennt. Mit diesem Schlüssel gelange ich in ihr Schlafzimmer, und neben dem Schlafzimmer befindet sich ihr Boudoir, in welchem sie ohne Zweifel den Grafen empfangen wird! Ich werde ganz leise eintreten und mich hinter der Portière, welche das Schlafzimmer von dem Boudoir

trennt, verbergend, werde ich ihn sehen und Alles hören können, was er spricht!

Sie lachte laut und fröhlich auf, wie ein Kind, und sprang zu dem Schlüssel hin, der auf ihrem Schreibtisch lag. Wie eine Siegestrophäe schwang sie ihn hoch empor in ihrer Hand und rief: ich werde ihn sehen!

Dann verließ sie leicht und fröhlich und strahlenden Auges das Zimmer.

Sie hatte richtig vermuthet. Katharina empfing den Grafen in ihrem Boudoir. Sie saß auf dem Divan, welcher der Thür gegenüber lag, die in den großen Empfangsaal führte. Diese Thür war geöffnet, und Katharina konnte daher diesen großen Raum ganz überblicken. Sie konnte den Grafen sehen, wie er denselben durchschritt, sie konnte noch einmal mit schmerzlich süßem Entzücken sich seiner stolzen Schönheit freuen und ihre Blicke mit Liebe und Anbetung auf ihm ruhen lassen.

Aber endlich überschritt er die Schwelle des Boudoirs, und nun war es zu Ende mit ihrem Glück und ihrem süßen Traum, zu Ende mit ihren Hoffnungen und ihrem Entzücken.

Sie war nichts mehr, als die Königin, die Ge-

mahlin eines sterbenden Königs! Nicht mehr die Geliebte des Grafen Seymour, nicht mehr seine Zukunft und sein Glück!

Sie hatte den Muth ihn mit einem Lächeln zu begrüßen, und ihre Stimme zitterte nicht, als sie ihm befahl, die in den Saal führende Thür zu schließen und die Portière hernieder zu lassen.

Er that es, indem er sie mit erstaunten Blicken ansah. Er begriff nicht, daß sie es wagte, ihm dieses Rendezvous zu geben; denn immer noch lebte der König, und selbst mit seiner nur noch lallenden Zunge konnte er sie Beide zerschmettern!

Warum wartete sie nicht bis morgen. Morgen schon konnte der König gestorben sein, und alsdann konnten sie ohne Zwang und ohne Gefahr sich sehen! Alsdann war sie sein, und Nichts konnte sich mehr hemmend zwischen ihr Glück stellen. Jetzt, wo der König dem Tode nahe war, jetzt liebte er nur noch sie, nur noch Katharina. Sein Ehrgeiz hatte über sein Herz entschieden, der Tod war der Richter geworden über Seymours Doppelliebe und sein getheiltes Herz, und mit König Heinrichs Sterben war auch Elisabeths Stern erblichen.

Katharina war die Wittwe eines Königs, und

ohne Zweifel hatte dieser zärtliche Gemahl sein junges angebetetes Weib zur Regentin ernannt während der Minderjährigkeit des Prinzen von Wales. Katharina würde also noch fünf Jahre der unbeschränkten Herrschaft, der königlichen Autorität und Machtvollkommenheit haben. Wenn Katharina seine Gemahlin war, so würde er, Thomas Seymour, also diese Macht mit ihr theilen, und der königliche Purpurmantel, welcher auf ihren Schultern ruhte, würde auch ihn mit überdecken, und er würde ihr helfen diese Krone zu tragen, die ohne Zweifel zuweilen ihre zarte Stirn bedrücken möchte! Er würde in Wahrheit der Regent sein, und Katharina würde es dem Namen nach sein. Sie, die Königin von England, und er, der König dieser Königin! Welch' ein stolzer berauschender Gedanke war dies, und welche Plane, welche Hoffnungen waren nicht daran zu knüpfen. Fünf Jahre der Herrschaft, war das nicht eine Zeit, lang genug, um den Thron dieses königlichen Knaben zu unterhölen und seine Autorität zu untergraben? Wer konnte ermessen, ob das Volk, einmal gewöhnt an die Regentschaft der Königin, es nicht vorziehen möchte, unter ihrem Scepter zu bleiben, statt diesem schwachen Jüngling sich anzuvertrauen? Man mußte das Volk zwin-

gen so zu denken, und Katharina, die Gemahlin Thomas Seymour's zu seiner regierenden Königin zu machen!

Der König war krank bis zum Tode, und Katharina war ohne Zweifel die Regentin, vielleicht dereinst die souveraine Königin.

Prinzessin Elisabeth war nur eine arme Prinzessin, ganz ohne Aussicht auf den Thron, denn vor ihr kam Katharina, kam Eduard und endlich noch Maria, Elisabeth's ältere Schwester. Elisabeth hatte gar keine Aussicht auf die Krone, und Katharina die allernächste, die allerbegründeteste!

Das überlegte Thomas Seymour, als er die Gemächer der Königin durchschritt, und als er zu ihr eintrat, hatte er sich selber ganz überzeugt, daß er nur die Königin liebe, daß nur sie es sei, welche er immer geliebt habe.

Elisabeth war vergessen und verachtet! Sie hatte keine Aussicht auf den Thron! Weshalb also sollte er sie lieben?

Die Königin, wie gesagt, befahl ihm, die Thür des Boudoirs, welche in den Empfangssaal führte, zu schließen und die Portière niederzulassen. In demselben Moment als er es that, bewegte sich auch dort

drüben die Portière, welche von dem Boudoir in das Schlafzimmer führte, — vielleicht hatte es nur der Zugwind der sich schließenden Thür gethan, weder die Königin, noch Seymour achteten darauf! Keiner von ihnen ahnte, daß dieses Rauschen der Portière daher kam, daß Prinzessin Elisabeth eben an dieselbe herangetreten war und die Falten der Portière ein wenig geöffnet hatte, um besser hören und sehen zu können, was in dem Boudoir geschah.

Die Königin war aufgestanden und dem Grafen einige Schritte entgegen gegangen. Wie sie ihm jetzt gegenüber stand, wie ihre Blicke sich begegneten, fühlte sie ihren Muth sinken und ihr Herz brechen.

Sie mußte die Blicke zu Boden senken, um ihn die Thränen nicht sehen zu lassen, die unwillkührlich in ihre Augen empor stiegen. Mit einem stummen Gruße reichte sie ihm die Hand dar. Thomas Seymour drückte sie heftig an seine Lippen und sah ihr mit einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit in's Angesicht. Sie mußte all' ihre Kraft zusammenraffen, um ihr Herz nicht sich verrathen zu lassen. Mit einer hastigen Bewegung entzog sie ihm ihre Hand und nahm von dem Tisch die Papierrolle, welche die vom Könige unterzeichnete neue Successions-Acte enthielt.

Mylord, sagte sie, ich habe Euch herberufen, weil ich Euch einen Auftrag ertheilen möchte! Ich bitte Euch, dieses Pergament zu der Prinzessin Elisabeth tragen und es ihr übergeben zu wollen! Aber bevor Ihr das thut, will ich Euch mit seinem Inhalt bekannt machen. Dieses Pergament enthält ein neues vom Könige sanctionirtes Gesetz über die Succession! Kraft dessen sind die königlichen Prinzessinnen nicht mehr genöthigt, einem souverainen fürstlichen Gemahl sich zu verbinden, wenn sie ihre Erbansprüche auf den Thron ungeschmälert sich bewahren wollen. Der König giebt den Prinzessinnen das Recht, ihrem Herzen zu folgen, und ihre Successions Ansprüche sollen nicht darunter leiden, wenn der von ihnen gewählte Gemahl auch kein Fürst und König ist! Das, Mylord, ist der Inhalt dieses Pergamentes, welches Ihr der Prinzessin bringen sollt, und ohne Zweifel werdet Ihr es mir danken, daß ich Euch zum Boten dieser frohen Nachricht erwählte!

Und weshalb, fragte er erstaunt, weshalb glaubt Ihr, Majestät, daß mich diese Nachricht mit besonderm Dank erfüllen sollte?

Sie nahm alle ihre Kraft zusammen, sie betete zu

ihrem eigenen Herzen um Stärke und Selbstbeherrschung!

Weil die Prinzessin mich zur Vertrauten ihrer Liebe gemacht hat, und weil ich daher dieses zarte Band kenne, welches Euch an sie bindet! sagte sie leise, und sie fühlte, wie alles Blut ihren Wangen entwich.

Der Graf sah ihr mit stummem Erstaunen in's Angesicht, dann ließ er seine Blicke fragend und forschend in dem ganzen Zimmer umher schweifen.

Man belauscht uns also? fragte er leise. Wir sind nicht allein?

Wir sind allein! sagte Katharina laut. Niemand kann uns hören, und nur Gott ist der Zeuge unserer Unterredung!

Elisabeth, welche hinter der Portière stand, fühlte ihre Wange erglühen vor Schaam, und sie fing an, zu bereuen, was sie gethan. Aber sie war dennoch wie gebannt an diese Stelle. Es war gewiß kleinlich und einer Prinzessin unwürdig, zu lauschen, aber sie war zu dieser Stunde nur ein junges Mädchen, welches liebte und welches den Geliebten beobachten wollte! Sie blieb also; sie legte ihre Hand auf ihr angstvoll klopfendes Herz und murmelte in sich hinein:

Was wird er sagen? Was bedeutet diese Angst, welche mich befällt?

Nun, sagte Thomas Seymour mit ganz veränder-tem Ton, wenn wir allein sind, so möge denn diese Maske fallen, welche mein Antlitz verhüllt, so möge denn der Panzer zersprengen, welcher mein Herz zu-sammenschnürt! Sei mir gegrüßt, Katharina, mein Stern und meine Hoffnung! Niemand, sagst Du, hört uns, als Gott allein, und Gott kennt unsere Liebe, und er weiß, mit welcher Sehnsucht und welchem Entzücken ich dieser Stunde entgegengeseufzt habe, dieser Stunde, welche mich endlich wieder mit Dir vereint! Mein Gott, es ist eine Ewigkeit her, seit ich Dich nicht gesehen, Katharina, und mein Herz dürstet nach Dir, wie ein Verschmachtender nach einem Labetrunk. Katharina, meine Geliebte, gesegnet seiest Du, daß Du mich endlich zu Dir rufst!

Er breitete die Arme nach ihr aus, aber sie wehrte ihn heftig zurück. Ihr irrt Euch in dem Namen, Graf, sagte sie bitter. Ihr sagt Katharina, und meint Elisabeth! Die Prinzessin ist es, welche Ihr liebt, Elisabeth gehört Euer Herz, und sie hat Euch ihr Herz geweiht! Oh, Graf, ich werde diese Liebe be-günstigen, und seid gewiß, ich werde nicht nachlassen

mit Bitten und Flehen, bis ich den König Euren Wünschen geneigt gemacht, bis er seine Einwilligung gegeben zu Eurer Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth!

Thomas Seymour lachte. Es ist eine Maskerade, Katharina, und Ihr tragt noch immer eine Maske vor Eurem schönen und holden Angesicht! Oh weg mit dieser Maske, Königin! Ich will Dich schauen, wie Du bist, ich will wieder Dein eigenes schönes Selbst, ich will das Weib sehen, welches mir gehört, und welches geschworen, Mein zu sein, und welches mit tausend heiligen Eiden gelobt, mich zu lieben, mir treu zu sein und mir zu folgen als ihrem Gemahl und ihrem Herrn! Oder wie, Katharina, hättest Du Deiner Schwüre vergessen, wärst Du Deinem Herzen untreu geworden? Willst Du mich von Dir stoßen, und wie ein Spielball, dessen Du selber überdrüssig geworden, mich einer Andern hinwerfen?

Oh ich, sagte sie ganz unbewußt, ich kann niemals vergessen und niemals untreu werden!

Nun denn, meine Katharina, Du Braut und Weib meiner Zukunft, was sprichst Du mir denn von Elisabeth? Von dieser kleinen Prinzessin, welche, wie die Blüthenknospe der Sonne, der Liebe entgegenseufzt,

und den Ersten, welchen sie auf ihrem Wege findet, für die Sonne hält, nach welcher sie schmachtet! Was kümmert uns Elisabeth, meine Katharina, und was haben wir zu schaffen mit diesem Kinde in dieser Stunde des langersehnten Wiedersehens?

Oh, er nennt mich ein Kind! murmelte Elisabeth. Ich bin ihm nichts als ein Kind! Und sie drückte ihre Hände auf ihren Mund, um ihren Schrei des Zornes und Schmerzes zu unterdrücken, und es nicht hören zu lassen, daß ihre Zähne, wie im Fieberfrost, auf einander schlugen.

Thomas Seymour zog mit einer unwiderstehlichen Gewalt Katharina in seine Arme. Entziehe Dich mir nicht länger, sagte er mit zärtlichem Flehen. Die Stunde ist da, welche endlich über unser Dasein entscheiden soll! Der König liegt im Sterben, und meine Katharina wird endlich frei sein, frei um ihrem Herzen zu folgen! In dieser Stunde erinnere ich Dich an Deinen Schwur! Gedenkst Du noch jenes Tages, wo Du mich auf diese heutige Stunde angewiesen hast, weißt Du noch, Katharina, wie Du Dich mir zum Weibe gelobt und mich angenommen hast zum Herrn Deiner Zukunft? Oh, meine Geliebte, diese Krone, welche Dein Haupt belastete, wird endlich von

Dir genommen werden! Jetzt stehe ich noch vor Dir als Dein Unterthan, aber in wenig Stunden wird es Dein Herr und Dein Gemahl sein, welcher vor Dir steht, und er wird Dich fragen: Katharina, mein Weib, hast Du mir die Treue gehalten, welche Du mir geschworen? Bist Du keine Meineidige geworden an Deinen Gelübden und an Deiner Liebe? Hast Du meine Ehre, welche auch Deine Ehre ist, rein bewahrt vor jedem Flecken, und kannst Du mir schuldlos in's Auge sehen?

Er sah sie an mit stolzen, flammenden Augen, und vor seinen gebieterischen Blicken schmolz ihre Stärke und ihr Stolz hinweg, wie das Eis vor dem Sonnenglanz. Er war wieder der Herr, welcher ihrem Herzen zu gebieten hatte, und sie wieder die demüthige Magd, deren süßestes Glück es ist, sich zu unterwerfen und zu beugen unter dem Willen des Geliebten.

Ich kann Dir frei in's Auge sehen, murmelte sie, und keine Schuld belastet mein Gewissen. Ich habe nichts geliebt als Dich, und nur Gott wohnte neben Dir in meinem Herzen.

Sie lehnte ganz überwältigt, ganz glückestrunken ihr Haupt an seine Schulter, und wie er sie in seine Arme schloß, wie er ihre nicht mehr widerstrebenden

Lippen mit Küssen schloß, da fühlte sie nur noch, daß sie ihn unaussprechlich liebe, und daß es für sie kein Glück gäbe, außer bei ihm.

Es war ein süßer Traum, ein Moment des köstlichsten Entzückens. Aber es war nur ein Moment! Eine Hand legte sich ungestüm auf ihre Schulter, eine heisere, zornige Stimme rief ihren Namen, und wie Katharina aufschaute, begegnete sie den wilden Blicken Elisabeth's, welche mit todesbleichen Wangen, mit zitternden Lippen, mit fliegenden Nüstern vor ihr stand, und deren Augen Flammen des Zorns und des Hasses sprüheten.

Das ist also der Liebesdienst, den Ihr mir geschworen? sagte sie zähneknirschend. Ihr stehlt Euch in mein Vertrauen, und mit hohnlächelndem Munde erspäht Ihr die Geheimnisse meines Herzens, um hinzugehen und sie Eurem Buhlen zu verrathen? Um in seinen Armen dieses beklagenswerthen Mädchens zu spotten, welches einen Moment sich von ihrem Herzen betrügen ließ und einen Verbrecher für einen edlen Menschen hielt? Wehe, wehe Euch, Katharina, denn ich sage Euch, ich werde kein Mitleid haben mit der Ehebrecherin, welche meiner spottete und meinen Vater betrog!

Sie war rasend, außer sich vor Zorn, sie schleuderte die Hand fort, welche Katharina auf ihre Schulter legte, und wie eine gereizte Löwin sprang sie zurück vor der Berührung ihrer Feindin.

Das Blut ihres Vaters tobte und brauste in ihr, und, Heinrich des Achten ächte Tochter, barg sie in ihrem Herzen nur blutgierige und rachsüchtige Gedanken!

Sie schleuderte auf Thomas Seymour einen Blick finstern Zornes, und ein verächtliches Lächeln umspielte ihre Lippen. Mylord, sagte sie, Ihr habt mich ein Kind genannt, welches sich leicht täuschen läßt, weil es so sehr der Sonne und dem Glück sich entgegen sehnte! Ihr habt Recht, ich war ein Kind, und ich war thöricht genug, einen elenden Lügner für einen Edelmann zu halten, der des stolzen Glückes werth sei, von der Tochter eines Königs geliebt zu werden. Ja, Ihr habt Recht, das war ein kindischer Traum. Dank Euch, bin ich jetzt aus demselben erwacht, und Ihr habt das Kind zu einer Frau gereift, welche ihre Jugendthorheit belacht und heute das verachtet, was sie gestern anbetete! Ich habe nichts zu schaffen mit Euch, und selbst meinem Zorn seid Ihr zu gering und zu verächtlich! Aber ich sage Euch,

Ihr habt ein gefährliches Spiel gespielt und Ihr werdet es verlieren! Ihr warbt um eine Königin und eine Prinzessin, und Ihr werdet Beide nicht erlangen, die Eine nicht, weil sie Euch verachtet, die Andere nicht, weil sie auf das Blutgerüst steigt!

Sie wollte mit einem wilden Lachen der Thür zueilen, aber Katharina hielt sie mit kräftiger Hand zurück und zwang sie zu bleiben. Was wollt Ihr thun? fragte sie ganz ruhig und gelassen.

Was ich thun will? fragte Elisabeth, und ihre Augen blitzten wie die einer Löwin. Ihr fragt mich, was ich thun will? Zu meinem Vater will ich gehen und ihm sagen, was ich hier gesehen! Er wird mich anhören, und seine Zunge wird noch Kraft genug haben, für Euch ein Todesurtheil auszusprechen! Oh, meine Mutter starb auf dem Blutgerüst, und sie war doch unschuldig. Wir werden doch sehen, ob Ihr dem Blutgerüst entgehen werdet, Ihr, die Ihr schuldig seid!

Nun denn, so geht zu Eurem Vater, sagte Katharina, geht und klagt mich an. Aber zuvor sollt Ihr mich hören. Ich wollte diesem Manne, welchen ich liebte, entsagen, um ihn Euch zu geben. Ihr hattet mit dem Geständniß Eurer Liebe mein Glück und

meine Zukunft zerbrochen, aber ich zürnte Euch nicht, ich begriff Euer Herz, denn Thomas Seymour ist es werth, geliebt zu werden. Aber Ihr habt Recht, es war für die Gemahlin des Königs eine sündige Liebe, wie unschuldig und rein sie auch immer sein mochte! Deshalb wollte ich ihr entsagen, deshalb wollte ich, auf das erste Geständniß von Euch, schweigend mich selber zum Opfer bringen. Ihr selber habt das jetzt unmöglich gemacht! Geht denn hin und verklagt uns bei Eurem Vater, und fürchtet nicht, daß ich mein Herz verleugnen werde. Jetzt, da die Entscheidung gekommen ist, soll sie mich gefaßt finden, und auf dem Blutgerüst werde ich mich noch selig preisen, denn Thomas Seymour liebt mich!

Ja, er liebt Euch, Katharina! rief er, ganz überwältigt und bezaubert von ihrer edlen, majestätischen Haltung. Er liebt Euch so heiß und glühend, daß der Tod mit Euch ihm ein beneidenswerthes Loos dünkt, und daß er es mit keinem Thron und keiner Krone vertauschen möchte.

Und indem er so sprach, legte er seine Arme um Katharina's Nacken, und zog sie stürmisch an sein Herz.

Elisabeth stieß einen wilden Schrei aus und sprang

der Thür zu. Aber welch' ein Geräusch war es, was plötzlich sich näherte, was wie eine wilde Woge plötzlich heranbrauste und die Vorzimmer und die Säle erfüllte? Was riefen diese kreischenden, entsetzten Stimmen, was schrieen sie nach der Königin und dem Arzt und dem Priester?

Elisabeth hielt in ihrem Lauf inne und horchte. Thomas Seymour und Katharina standen Arm in Arm geschlungen neben ihr; sie hörten kaum, was geschah, sie sahen einander an und lächelten und träumten von der Liebe und dem Tod, und der Ewigkeit ihers Glückes.

Da flog die Thür auf, da sah man das bleiche Gesicht John Heywood's, da waren die Ehrendamen und die Hofbeamten, und Alle schrieen und Alle jammerten: Der König stirbt! Ein Schlag hat ihn getroffen! Der König liegt im Sterben!

Der König ruft Euch! Der König verlangt in den Armen seiner Gemahlin zu sterben! sagte John Heywood, und indem er Elisabeth, welche heftig vorwärts drängte, ruhig zur Seite und von der Thür fort schob, fügte er hinzu: Der König will Niemand mehr sehen, als den Priester und seine Gemahlin,

und mich hat er beauftragt, die Königin zu rufen!

Er öffnete die Thür, und durch die Reihen der weinenden und jammernden Hofbeamten und Diener schritt Katharina dahin, um sich an das Sterbebett ihres königlichen Gemahls zu begeben!

---

## XII.

## Le roi est mort, vive la reine.

Ja, der König lag im Sterben; dieses Leben voll Sünde, voll Blut und Verbrechen, voll Verrath und Hinterlist, voll Heuchelei und betender und händefaltender Grausamkeit, es war endlich ausgelebt; diese Hand, welche so viele Todesurtheile unterzeichnet hatte, sie ballte sich jetzt zusammen in dem letzten Todeskrampf, sie war erstarrt, in demselben Moment, in welchem der König das Todesurtheil für den Herzog von Norfolk unterzeichnen wollte! *) Und der König starb mit dem nagenden Bewußtsein, diesen Feind, den er haßte, nicht mehr erwürgen zu können; der mächtige König war jetzt nichts mehr als ein schwacher, sterbender Greis, der nicht mehr im Stande war, die

*) Historisch.

Feder zu halten, und dieses Todesurtheil zu unterzeichnen, das er so lange ersehnt und erhofft hatte! Jetzt lag es vor ihm, und er konnte es nicht mehr benutzen. Gott hatte in seiner Weisheit und seiner Gerechtigkeit über ihn die schwerste und entsetzlichste Strafe verhängt, er hatte ihm das Bewußtsein gelassen, er hatte ihn nicht an seinem Geist, sondern nur an seinem Körper gelähmt, und diese unbewegliche, starre, erkaltende Masse, welche da auf dem Ruhebett von goldverbrämtem Purpur lag, das war der König. Ein König, den die Gewissensangst nicht sterben ließ, und der jetzt schauderte und sich entsetzte vor dem Tode, in den er so viele seiner Unterthanen mit schonungsloser Grausamkeit gejagt!

Katharina und der Erzbischof von Canterbury, der edle Cranmer, standen an seinem Lager, und während er in krampfhafter Angst Katharinens Hände umklammert hielt, horchte er den frommen Gebeten, welche Cranmer über ihn aussprach.

Einmal fragte er mit lallender Zunge: „Mylord, was ist denn dies für eine Welt, wo Diejenigen, welche die Andern zum Sterben verurtheilen, verdammt sind, auch zu sterben?“ *) Und wie der fromme

*) Des Königs eigene Worte. Leti, Vol. I pag. 16.

Cranmer, gerührt von den Qualen und der Gewissensangst, welche er in den Blicken des Königs las, und voll Mitleid mit dem sterbenden Tyrannen, ihn zu trösten suchte und zu ihm sprach von der Gnade Gottes, welche jedes Sünders sich erbarmt, da ächzte der König: „Nein, nein! Keine Gnade für Den, welcher keine Gnade kannte!“

Endlich war dieser furchtbare Kampf des Todes mit dem Leben beendigt, und der Tod hatte das Leben besiegt. Der König hatte auf Erden die Augen geschlossen, um da droben als schuldbelasteter Sünder vor Gott sie wieder zu öffnen.

Drei Tage verschwieg man seinen Tod; man wollte erst Alles geordnet, erst die Lücke ausgefüllt haben, die durch seinen Tod entstehen mußte; man wollte, wenn man dem Volke von dem gestorbenen König sprach, ihm auch zugleich schon den lebenden König zeigen, und da man wußte, daß das Volk nicht weinen würde über den Todten, sollte es sich freuen über den Lebendigen; da es keine Trauerpsalmen anstimmen würde, sollte es Jubelhymnen ertönen lassen.

Am dritten Tage öffneten sich die Thore von Whitehall, und ein finsterer Trauerzug bewegte sich durch die Straßen Londons. In dumpfem Schweigen

sah die Bevölkerung ihn vorüberziehen, den Sarg des Königs, vor dem sie so sehr gezittert, und für den sie jetzt kein Wort der Trauer und des Bedauerns hatte, keine Thränen für einen Todten, der siebenunddreißig Jahre lang ihr König gewesen war.

Nach Westminster Abtey fuhren sie den Sarg zu dem kostbaren Grabmal, welches Wolsey dort für seinen königlichen Herrn hatte bauen lassen. Aber der Weg war lang, und die schwarzbehangenen Pferde, welche den Leichenwagen fuhren, mußten oft keuchend innehalten und ausruhen. Und plötzlich, wie der Wagen auf einem der großen Plätze stille hielt, sah man aus dem Sarge des Königs Blut hervorquellen. Es floß in purpurnen Wellen herunter und übergoß die Steine der Straße. Das Volk stand schaudernd umher und sah das Blut des Königs fließen, und dachte daran, wie viel Blut er an derselben Stelle hatte vergießen lassen, denn der Sarg stand auf dem Platze, wo man die Hinrichtungen vorzunehmen pflegte, und wo man die Schaffote und Scheiterhaufen errichtete.

Wie das Volk stand und auf das Blut schaute, welches aus dem Sarge des Königs floß, sprangen aus der Menge des Volkes zwei Hunde hervor, und mit lechzender Zunge leckten sie das Blut König

Heinrich des Achten! Das Volk aber floh schaudernd und entsetzt nach allen Seiten und erzählte sich untereinander von dem armen Priester, der hier auf dieser selben Stelle vor wenig Wochen hingerichtet worden, weil er den König nicht als den Oberherrn der Kirche und den Statthalter Gottes anerkennen wollte; von diesem Unglücklichen, welcher dem König fluchte und auf dem Schaffot sagte: „mögen einst die Hunde das Blut dieses Königs trinken, welcher so viel unschuldiges Blut vergossen hat". — Und jetzt hatte der Fluch des Sterbenden sich erfüllt, und die Hunde hatten das Blut des Königs getrunken!*)

Als der finstere Trauerzug den Pallast von Whitehall verlassen hatte, als die Leiche des Königs nicht mehr die Säle mit ihrem schauerlichen Verwesungsgeruch verpestete, und der Hof sich anschickte, dem Knaben Eduard als dem neuen König zu huldigen, trat Thomas Seymour, Graf von Sudley in das Gemach der jungen königlichen Wittwe. Er kam im festlichen Trauergewande, und sein älterer Bruder Eduard Seymour und der Erzbischof von Canterbury, Cranmer, gingen ihm zur Seite.

---

*) Historisch. Siehe Tytler, pag. 481.

Katharina hieß sie erröthend und mit einem süßen Lächeln willkommen.

Königin, sagte Thomas Seymour feierlich, ich komme heute, Euch an Euer Gelübde zu mahnen! Oh, schlagt Eure Augen nicht nieder, und erröthet nicht vor Schaam! Der edle Erzbischof kennt Euer Herz, und er weiß, daß es rein ist, wie das Herz einer Jungfrau, und daß niemals ein unkeuscher Gedanke Eure klare Seele befleckte, und mein Bruder würde nicht hier sein, wenn er nicht Glauben und Ehrfurcht hätte, einer Liebe gegenüber, welche sich in Stürmen und Gefahren so treu und unerschütterlich bewährt hat! Ich habe diese beiden edlen Freunde zu meinen Brautwerbern gewählt, und in ihrem Beisein will ich Euch fragen: Königin Katharina, der König ist todt, und keine Fesseln binden mehr Euer Herz, wollt Ihr es mir jetzt zu eigen geben? Wollt Ihr mich annehmen zu Eurem Gemahl und mir Euren Königstitel und Eure erhabene Stellung zum Opfer darbringen?

Sie reichte ihm mit einem bezaubernden Lächeln die Hand dar. Ihr wißt wohl, flüsterte sie, daß ich Euch nichts opfere, sondern Alles von Euch empfange, was ich erhoffe von Glück und Liebe!

So werdet Ihr also im Beisein dieser beiden

Freunde mich als Euren zukünftigen Gemahl annehmen und mir das Gelübde Eurer Treue und Liebe geben?

Katharina zitterte und schlug mit der Verschämtheit eines jungen Mädchens die Augen nieder. Mein Gott, flüsterte sie, seht Ihr denn nicht meine Trauerkleider? Ziemt es sich denn, an das Glück zu denken, während die Trauerklänge kaum verhallt sind?

Königin Katharina, sagte Erzbischof Cranmer, lasset die Todten ihre Todten begraben! Auch das Leben hat seine Rechte, und der Mensch soll seine Ansprüche auf das Glück nicht aufgeben, denn es ist sein heiligstes Besitzthum. Ihr habt viel geduldet und viel gelitten, Königin, aber Euer Herz blieb rein und ohne Schuld, deshalb dürft Ihr jetzt mit ungetrübtem Gewissen auch das Glück willkommen heißen! Zaudert nicht damit. Im Namen Gottes bin ich gekommen, Eure Liebe zu segnen und Eurem Glücke die heilige Weihe zu geben!

Und ich, sagte Eduard Seymour, ich habe meinen Bruder um die Ehre gebeten, ihn begleiten zu dürfen, um Euch zu sagen, Majestät, daß ich die hohe Ehre wohl zu würdigen weiß, welche Ihr unserer Familie erzeigt, und daß ich als Euer Schwager immer ein=

gedenk sein werde, wie Ihr einst meine Königin, und ich Euer Unterthan war!

Ich aber, rief Thomas Seymour, ich wollte nicht zaudern zu Euch zu kommen, um Euch zu zeigen, daß nur die Liebe mich zu Euch führt, und daß keine andere Nebenrücksichten mich leiten konnten. Noch ist das Testament des Königs nicht eröffnet, und ich kenne seinen Inhalt nicht! Wie es aber auch über uns Alle entscheiden möge, es wird mir das Glück Eures Besitzes nicht verringern oder vergrößern können. Was Ihr auch sein möget, Ihr werdet für mich immer nur das angebetete Weib, die heißgeliebte Gemahlin sein, und nur um Euch dessen zu vergewissern, bin ich heute schon gekommen!

Katharina reichte ihm mit einem bezaubernden Lächeln die Hand. Ich habe nie an Euch gezweifelt, Seymour, flüsterte sie, und Niemals liebte ich Euch heißer, als da ich Euch entsagen wollte!

Sie neigte ihr Haupt an des Geliebten Schulter, und Thränen des reinsten Glückes benetzten ihre Wangen! Der Erzbischof von Canterbury legte ihre Hände in einander und segnete sie ein zu Verlobten, und der ältere Seymour, Graf Hertfort, neigte sich vor ihnen und begrüßte sie als ein verlobtes Brautpaar.

An demselben Tage noch ward das Testament des Königs eröffnet. In der großen goldenen Königshalle, in welcher so oft König Heinrich's fröhliches Lachen und seine donnernde Zornesstimme erschallte, las man jetzt seine letzten Befehle. Der ganze Hof war versammelt, wie sonst zu den fröhlichen Festen, und Katharina saß noch einmal auf dem königlichen Throne, aber ihr zur Seite nicht mehr der gefürchtete Tyrann, der blutgierige König Heinrich der Achte, sondern der arme bleiche Knabe Eduard, der von seinem Vater weder die Energie, noch den Geist, sondern nur die Blutgier geerbt hatte und die frömmelnde Heuchelei. Ihm zur Seite standen seine Schwestern, die Prinzessinnen Maria und Elisabeth, Beide bleichen und vergrämten Angesichtes, aber bei Beiden war es nicht der Vater, um den sie trauerten.

Maria, die bigotte Katholikin, sah mit Entsetzen und bitterm Schmerz die Tage der Trübsal hereinbrechen über ihre Religion, denn Eduard war ein fanatischer Widersacher der katholischen Religion, und sie wußte, daß er das Blut der Papisten mit schonungsloser Grausamkeit vergießen würde, — deshalb war es, daß sie trauerte.

Aber Elisabeth, dieses junge Mädchen mit dem glühenden Herzen, sie dachte weder an ihren Vater, noch an die bedrohte Kirche, sie dachte nur an ihre Liebe, sie fühlte nur, daß sie um eine Hoffnung, um eine Illusion ärmer geworden, daß sie aus einem süßen und bezaubernden Traum zu der rauhen und nüchternen Wirklichkeit erwacht war! Sie hatte ihre erste Liebe aufgegeben, aber ihr Herz blutete, und die Wunde schmerzte noch.

Das Testament war verlesen. Elisabeth blickte hinüber zu Thomas Seymour während dieser feierlichen bedeutungsvollen Vorlesung. Sie wollte auf seinem Antlitz den Eindruck lesen, den diese ernsten und zukunftsvollen Worte auf ihn machten, sie wollte in den Tiefen seiner Seele forschen und die geheimen Gedanken seines Herzens ergründen! Sie sah, wie er erbleichte, als nicht die Königin Katharina, sondern sein eigener Bruder, Graf Hertfort, zum Regenten ernannt ward während der Minderjährigkeit der Königin, sie sah den finstern, fast zornigen Blick, den er auf die Königin hinschleuderte, und mit einem grausamen Lächeln murmelte sie: „Ich bin gerächt! Er liebt sie nicht mehr!"

Auch John Heywood, welcher hinter dem Thron-

sessel der Königin stand, hatte diesen Blick Thomas Seymours wahrgenommen, aber nicht, wie Elisabeth, mit frohlockendem, sondern mit tief trauerndem Herzen, und er senkte sein Haupt auf seine Brust und murmelte: „Arme Katharina! Er wird sie hassen, und sie wird sehr unglücklich sein.“

Aber noch war sie glücklich! Ihr Auge strahlte in reinem Entzücken, als sie vernahm, daß ihr Geliebter, kraft des königlichen Testamentes, zum Groß-Admiral von England und zum Vormund des jungen Königs ernannt ward! Sie dachte gar nicht an sich, sondern nur an ihn, an ihren Geliebten, und es erfüllte sie mit der stolzesten Genugthuung, ihn mit so hohen Ehrenstellen und Würden bekleidet zu sehen!

Arme Katharina! Ihr Auge sah nicht diese trübe Wolke, die immer noch auf der Stirn ihres Geliebten lagerte! Sie war so glücklich und so arglos und so wenig ehrgeizig! Für sie gab es nur dieses eine Glück, ihrem Geliebten angehören, die Gemahlin Thomas Seymour's sein zu dürfen!

Und dieses Glück sollte ihr werden! Dreißig Tage nach dem Tode König Heinrich des Achten ward sie die Gemahlin des Groß-Admirals Thomas Seymour, Grafen von Sudley. Der Erzbischof Cranmer segnete

in der Kapelle von Whitehall ihre Ehe ein, und der Lord Protector, jetzt Herzog von Sommersett, sonst Graf von Hertford, Thomas Seymour's Bruder, war der Zeuge dieser Trauung, welche man indeß noch als ein Geheimniß behandelte, und von der Niemand weiter Zeuge sein sollte! Als man indeß sich zur Trauung in die Kapelle begab, trat Prinzessin Elisabeth in derselben der Königin entgegen und reichte ihr die Hand.

Es war das erste Mal, daß sie sich begegneten, seit jenem fürchterlichen Tage, an welchem sie sich als Feindinnen einander gegenüber standen, das erste Mal, daß sie sich wieder Aug' in Auge sahen!

Elisabeth hatte ihrem Herzen dieses Opfer abgerungen, ihre stolze Seele bäumte sich auf bei dem Gedanken, daß Thomas Seymour vermeinen könne, sie traure noch um ihn, sie liebe ihn noch! Sie wollte ihm zeigen, daß ihr Herz ganz genesen sei von diesem ersten Traum ihrer Jugend, daß gar kein Bedauern und kein Schmerz in ihr sei.

Sie begrüßte ihn mit einem stolzen und kalten Lächeln und reichte Katharinen die Hand.

Königin, sagte sie, Ihr seid mir so lange eine gütige und treue Mutter gewesen, daß ich wohl noch einmal das Recht, Eure Tochter zu sein, beanspruchen

darf. Laßt mich daher als Eure Tochter der feierlichen Handlung, welche Ihr vorhabt, beiwohnen und vergönnt mir an Eurer Seite zu stehen und für Euch zu beten, während der Erzbischof die heilige Handlung vornimmt und aus der Königin eine Gräfin Sudley macht! Möge Gott Euch segnen, Katharina, und Euch all' das Glück geben, dessen Ihr würdig seid!" —

Und Prinzessin Elisabeth knieete an Katharinens Seite, als der Erzbischof sie einsegnete zu dem neuen Ehebunde, und während sie betete, glitt ihr Auge wieder hinüber zu Thomas Seymour, welcher dort drüben neben seinem jungen Weibe stand. Katharinens Antlitz strahlte in Schönheit und Glück, aber auf Thomas Seymour's Stirn lagerte noch immer die Wolke, welche sich an jenem Tage darüber hingesenkt, als das Testament des Königs eröffnet ward; dieses Testament, welches die Königin Katharina nicht zur Regentin machte und damit Thomas Seymour's stolze und ehrgeizige Plane vernichtete! — —

Und diese Wolke blieb auf der Stirn Thomas Seymour's! Sie senkte sich tiefer und immer tiefer herab, sie überschattete bald Katharinens Liebesglück, und weckte sie aus dem kurzen Traum ihrer Seligkeit!

Was sie gelitten, wie viel sie erduldet an geheimer Qual und verschwiegenem Weh, wer kann das wissen und ermessen wollen? Katharina hatte eine stolze und keusche Seele; sie verhüllte sich züchtig vor der Welt mit ihren Schmerzen und mit ihrem Gram, wie sie es mit ihrer Liebe einst gethan. Niemand ahnte, was sie litt und wie sie rang mit ihrem zertretenen Herzen!

Sie klagte niemals, sie sah Blüthe nach Blüthe abfallen von ihrem Leben, sie sah das Lächeln verschwinden von dem Antlitz ihres Gatten, sie hörte seine anfangs so sanfte Stimme sich allmälig verhärten zu rauheren Klängen, sie fühlte sein Herz mehr und mehr erkalten und seine Liebe sich in Gleichgültigkeit, vielleicht in Haß sogar verwandeln! —

König Heinrich der Achte hatte sie nicht auf das Schaffot gesandt, Thomas Seymour that es, aber es war nicht ihr Haupt, sondern nur ihr Herz, welches sie auf den Block legen mußte!

Ihr Gemahl konnte es ihr niemals verzeihen, daß sie nicht Regentin geworden, daß sie ihn nicht zum Gemahl einer Regentin gemacht, — sie fühlte das, und sie starb daran!

Aber diese lange Folterqual, diese namenlose Marter,

welche dem Sterben voranging, dieses Ringen mit ihrem eigenen Herzen, bis es endlich brach und sich verblutete, — die Bücher der Geschichte geben uns keine Andeutung darüber, — sie erzählen uns nur daß Katharina Parre sechs Monate nach ihrer Vermählung mit dem Groß-Admiral Thomas Seymour plötzlich starb. Einige fügen hinzu, daß es wahrscheinlich sei, Thomas Seymour habe sie vergiftet, um ihrer ledig zu sein, und wieder um Prinzessin Elisabeth werben zu können; daß er, noch die Trauerkleider um seine Gemahlin Katharina tragend, zu Elisabeth ging und mit heftigen Liebesbetheurungen um sie warb, welche Elisabeth indeß mit kalter Verachtung anhörte und verschmähete*).

Aber Gottes Gerechtigkeit strafte den Mörder der unschuldigen und edlen Katharina und kaum drei Monate nach dem Tode seiner Gemahlin, mußte der Groß-Admiral das Schaffot besteigen, und ward als Hochverräther hingerichtet!

Von Katharinens Schmerzen und Qualen während der kurzen Dauer ihrer Ehe, wie gesagt, berichten uns die Bücher der Geschichte nichts, aber sie

---

*) Tytler, pag. 403. — Leti, Vol. I, pag. 172.

erzählen uns, daß unter ihren Papieren sich viele von ihrer eigenen Hand beschriebene Blätter fanden, selbstgedichtete Gebete und traurig klagende Verse und Gedichte, welche Katharina zu einem Buch zusammengestellt, dem sie den Titel: „Schmerzensklagen einer Sünderin“ gegeben hatte.

Katharina hatte viel geweint, indem sie diese „Schmerzensklagen“ geschrieben, denn an vielen Stellen war das Manuscript unleserlich, und ihre Thränen hatten die Schriftzüge verlöscht!

Ende.

Druck von J. Draeger in Berlin.

Mühlbach, Luise,

Katharina Parre Historischer Roman von L. Mühlbach

Bd.: 3

Berlin 1851